

SPRACHE DER GEGENWART

Schriften des Instituts für deutsche Sprache

Herausgegeben

im Auftrag des Instituts für deutsche Sprache von

Hans Eggers, Johannes Erben, Odo Leys, Wolfgang Mentrup

und Hugo Moser

Schriftleitung: Ursula Hoberg

BAND LI

Erwin Morgenthaler

KOMMUNIKATIONSORIENTIERTE TEXTGRAMMATIK

Ein Versuch, die kommunikative Kompetenz zur Textbildung und
-rezeption aus natürlichem Sprachvorkommen zu erschließen

PÄDAGOGISCHER VERLAG SCHWANN
DÜSSELDORF

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Morgenthaler, Erwin:

Kommunikationsorientierte Textgrammatik /

Erwin Morgenthaler – 1. Aufl. – Düsseldorf : Pädagogischer
Verlag Schwann, 1980.

(Sprache der Gegenwart ; Bd. 51)

ISBN 3-590-15651-1

© 1980 Pädagogischer Verlag Schwann Düsseldorf

Alle Rechte vorbehalten · 1. Auflage 1980

Umschlaggestaltung Paul Effert

Herstellung Lengericher Handelsdruckerei, Lengerich (Westf.)

ISBN 3-590-15651-1

INHALT

0.	Einleitung	9
1.	Prinzipien einer kommunikationsorientierten Grammatik	13
1.1.	Kompetenzbegriff der kommunikationsorientierten Grammatik	13
1.2.	Begründung der theoretischen Vorüberlegungen	18
1.3.	Gegenstandsbereich der einzelsprachlichen Ausdrucksmittel	19
1.3.1.	Zur Komplexität der einzelsprachlichen Ausdrucksmittel	19
1.3.2.	Kommunikationsorientierte Grammatik und Textgrammatik im Vergleich	24
1.4.	Gegenstandsbereich des verbalsymbolischen Handelns	27
1.4.1.	Adäquate Handlungskategorie einer kommunikationsorientierten Grammatik	27
1.4.2.	Handlungstheoretischer Rahmen einer kommunikationsorientierten Grammatik	31
1.4.3.	Institution und Handlungsintentionalität	37
1.4.4.	Zum Begriff "Intention" im Bereich der Sprachhandlungstheorie	41
1.5.	Strukturierung des Sprachhandlungsbereichs, der in eine kommunikationsorientierte Grammatik eingeht	56
2.	Untersuchungsansatz zur Erschließung der kommunikativen Kompetenz aus dem natürlichen Kommunikationszusammenhang	59
2.1.	Formulierung und Organisation des Untersuchungsansatzes	59
2.1.1.	Differenzierung der Handlungsseite	59
2.1.2.	Strukturierung der typischen Textformen	69
2.1.3.	Formulierung des Untersuchungsansatzes	76
2.2.	Wissenschaftstheoretisches Verständnis der Untersuchung	77

2.2.1.	Kritik der linguistischen Methodik nach dem empirisch-naturwissenschaftlichen Erklärungsmodell	78
2.2.2.	Status und Besonderheiten der Theoriebildung kommunikationsorientierter Linguistik	80
2.2.3.	Fundierung kommunikativen Alltagswissens	84
2.2.3.1.	Interpretativ-verstehender Zugang zu Daten aus der Kommunikationswelt	84
2.2.3.2.	Interpretative Beschreibung und die Grundforderungen erfahrungswissenschaftlicher Methodologie	86
2.2.4.	Methodologische Verfahrensweise der Untersuchung	89
2.3.	Beschreibung des konkret ausgewählten Untersuchungsmaterials	90
3.	Die handlungsseitige Strukturierung der kommunikativen Akte	93
3.1.	Gemeinsame Merkmale der typischen außersprachlichen Situierung der beiden kommunikativen Akte	93
3.2.	Charakterisierung der institutionalisierten Gesamtintentionen	99
4.	Typische Versprachlichungsmittel in den kleinsten Sprachhandlungseinheiten	101
4.1.	Bestimmung der kleinsten Analyseinheit	101
4.2.	In den beiden kommunikativen Akten mögliche Sprechakte	104
4.3.	Elemente des sprachlich-formalen Aufbaus kleinster kommunikativer Einheiten	109
4.3.1.	Sprachlich-formale Möglichkeiten der Propositionsgestaltung	109
4.3.2.	Sprachlich-formale Möglichkeiten der Illokutionssignalisierung	111
4.3.2.1.	Performative Sätze	112
4.3.2.2.	Freie illokutive Modifikationen der Prädikation	113
4.3.2.3.	Gebundene illokutive Modifikationen der Prädikation	116

4.4.	Ergebnisse der Analyse der Versprachlichung kleinster kommunikativer Einheiten	117
5.	Die typischen Textverknüpfungsstrategien in den beiden kommunikativen Akten	133
5.1.	Textverknüpfung	133
5.1.1.	Thema-Rhema-Struktur der Verknüpfung	134
5.1.2.	Pragmatische Textkohärenz	139
5.1.3.	Inhaltlich-propositionale Verknüpfung	145
5.2.	Analyseansatz zur Textverknüpfung	146
5.3.	Ergebnisse der Analyse der Textverknüpfung	152
5.3.1.	Inhaltlich-propositionaler Bereich	152
5.3.2.	Pragmatischer Bereich	157
6.	Planung und sprachlich-formaler Ausdruck makrotextueller Spracheinheiten	160
6.1.	Texttheoretische Ansätze zur Bestimmung von makrotextuellen Spracheinheiten	160
6.2.	Ermittlung von Textdispositionen	165
6.3.	Die typischen Textdispositionen innerhalb der beiden kommunikativen Akte	172
6.3.1.	Die typischen Textdispositionen der Nachricht	172
6.3.2.	Die typischen Textdispositionen des Kommentars	175
6.4.	Typische Formulierungen des Leitthemas	177
7.	Darstellung typischer Texterzeugungsstrategien auf der Basis der Analyseergebnisse	178
Anhang I :	Verzeichnis der Tageszeitungen des Korpus	188
Anhang II:	Verzeichnis der Chi-Quadrat-Werte	189
Anmerkungen		191
Literaturverzeichnis		198

0. Einleitung

Die gegenwärtige linguistische Theoriebildung ist gekennzeichnet durch ein ambivalentes Verhältnis gegenüber der generativen Grammatiktheorie Chomskys, die noch zu Beginn dieses Jahrzehnts der unbestritten richtungsweisende Forschungsansatz in der Linguistik war. Diese Ambivalenz gegenüber der generativen Grammatik gab auch den Anstoß zur vorliegenden Arbeit. Denn einerseits formulierte die generative Theorie Einsichten in Form und Wirkungsweise der Grammatik, hinter die keine ernstgemeinte Auseinandersetzung mit linguistischen Problemen mehr zurückgehen kann. Damit ist vor allem gemeint die Konzeption der Grammatik als eines Regelsystems, das die Fähigkeit eines Sprechers/Hörers, potentiell unendlich viele Sätze äußern bzw. verstehen zu können, abbilden soll. Diese Grammatiktheorie stellte also als erste den Anspruch, die volle menschliche Sprachkreativität in einem generativen Grammatikmodell darzustellen. Andererseits wuchs bald die Ernüchterung über die Abstrahierungen, Idealisierungen und Formalisierungen, die mit der Umsetzung dieser bahnbrechenden Grundeinsichten in ein grammatisches Beschreibungsmodell auftraten. In der zunehmenden Mathematisierung des Beschreibungsapparates der generativen Transformationsgrammatik, die eine tieferliegende Sprachwirklichkeit abbilden sollte, entfernte man sich immer mehr von der Sprachwirklichkeit einer in der Kommunikation verwendeten Sprache. Die Konzeption des Erzeugungsapparates für Satzäußerungen der generativen Transformationsgrammatik wurde so zu einem Kulminationspunkt in der linguistischen Forschung, von wo aus es in Bezug auf methodische Idealisierung bei der Analyse und der Generierung sprachlicher Äußerungen nur noch eine Umkehr geben konnte.

Entwicklungspunkte auf dem Weg, die generative Grammatik von Idealisierungen der Gegebenheiten der Sprachwirklichkeit zu lösen, sind etwa die Arbeiten von Petöfi¹, der die Idealisierung der Beschränkung auf die Satzdomäne, wie sie der generativen Transformationsgrammatik implizit ist, aufheben und zu einer generativen Textgrammatik vorstoßen will, oder der anfängliche Versuch Wunderlichs, pragmatische Sachverhalte als Komponenten der Sprechsituationsbeschreibung der Tiefenstruktur eines Satzes nach dem Initialsymbol S in Form von syntaktischen Merkmalen zuzuordnen.² Wunderlich wendet sich damit gegen die Chomskysche Idealisierung des Begriffs der Sprachkompetenz, der bei Chomsky

lediglich die Fähigkeit des idealen Sprechers/Hörers in einer homogenen Sprachgemeinschaft, grammatisch wohlgeformte Sätze zu erzeugen/verstehen, beinhaltet, und erweitert folgendermaßen den Begriff der sprachlichen Kompetenz:

Er bedeutet das Vermögen von Sprechern und Hörern, sich (in idealisiert gedachten) Sprechsituationen verständlich zu artikulieren bzw. das Artikulierte zu verstehen.³

Noch schärfer ist diese Grundproblematik der generativen Theorie Chomskys, die durch eine derartige Idealisierung des zentralen Gegenstandes der Theorie entstand, von Habermas⁴ aufgezeigt worden, der darauf abhebt, daß Chomsky zwar die Kompetenz zur Bildung grammatischer Sätze rekonstruieren will, dazu aber auf Daten angewiesen ist, die notwendig immer in einem kommunikativen Zusammenhang stehen:

Das Urteil über die Korrektheit von Sprachformen im Rahmen traditioneller Sprachgemeinschaften stützt sich auf die Erfahrung, ob sie Teile funktionierender Sprachspiele sind und einen reibungslosen Ablauf von Interaktion gewährleisten.⁵

Ein weiterer Aspekt Chomskyscher Kompetenzidealisation wird von Kanngießer⁶ kritisiert, der vor allem die negativen Rückwirkungen der Homogenitätsannahme auf die Konsistenz der generativen Theorie herausstellt. Diese Tendenz zur Aufgabe der Sprachkompetenzidealisation läuft also in Richtung einer Aufnahme kommunikativer und sozialer Gegebenheiten in den Bereich der Sprachkompetenz. Die hier angedeutete Entwicklung der linguistischen Forschung muß m.E. weitergeführt werden hin zu einer Erforschung der Sprache in ihrem vollen und natürlichen Verwendungszusammenhang als eines Kommunikationsmittels innerhalb einer menschlichen Gesellschaft. Eine solche Weiterführung der linguistischen Kommunikationsorientierung würde etwa im Vergleich zum Vorgehen Wunderlichs⁷ bedeuten, daß man die Konzeption eines Modells der erweiterten Sprachkompetenz über Daten erstellt, die aus der Analyse sprachlicher Äußerungen in aktualisierten kommunikativen Interaktionszusammenhängen gewonnen werden, wohingegen Wunderlich mit Daten aus selbstkonstruierten sprachlichen Äußerungen in fiktiven Kommunikationszusammenhängen arbeitet. Diese Weiterführung hat einerseits die Aufhebung der Situationsidealisation zur Folge, andererseits auch die Konsequenz, daß man sich bei der ungeheuren Varianz möglicher Kommunikationssituationen auf Datensprachlicher Äußerungen in typisch ähnlichen Situationen und Kommunikationsinteraktionen

beschränken muß. Man kann also nicht von vornherein darauf aus sein, ein für alle sprachlichen Äußerungen von Sprechern einer homogenen Sprachgemeinschaft generell gültiges Kompetenzmodell zu entwickeln, sondern zunächst nur das Modell einer Sprechergruppe in einem situativen Interaktionszusammenhang, dessen generell gültigen Elemente sich erst im Vergleich mit weiteren Modellen in anderen situativen Interaktionszusammenhängen erweisen müßten. Vor diesem Hintergrund soll die vorliegende Arbeit einen Beitrag liefern zur Diskussion um die Schaffung einer kommunikationsorientierten Grammatik, deren Kernpunkt ein gemäß der Einsicht, daß Sprache stets in kommunikativer Funktion steht, revidierter Kompetenzbegriff sein soll. Eine Revision des Kompetenzbegriffs bedeutet aber auch gleichzeitig, daß die Vorstellungen darüber, wie diese Kompetenz im Rahmen einer generativen Grammatiktheorie abgebildet werden kann, dieser Revision angepaßt werden müssen. Im Mittelpunkt der Arbeit soll daher der Versuch stehen, aus der Analyse sprachlicher Äußerungen in konkreten Kommunikationssituationen Aufschluß darüber zu gewinnen, wie ein derartiges Kompetenzmodell beschaffen sein müßte.

Für die Anlage der Arbeit heißt das, daß folgende Probleme zur Sprache kommen müssen: Wie muß die Revision des Kompetenzbegriffs aussehen, und vor allem welche sprachlichen und nichtsprachlichen Faktoren müssen in ihn eingehen? Wie muß ein Ansatz zur Gewinnung von Daten gestaltet werden, der Aufschluß über die Konstruktion eines Kompetenzmodells geben soll, d.h. wiederum vor allem wie und welche Analysekatégorien aus dem vollen Verwendungszusammenhang konstruiert werden müssen, welche methodentheoretischen Probleme ein solcher Ansatz aufwirft, und schließlich wie er konkret in eine Untersuchung umgesetzt werden kann?

Hinter der längerfristigen Bemühung um eine kommunikationsorientierte Grammatik in und über Verwendungszusammenhängen steht die Hoffnung auf mögliche Anwendungen einer solchen Theorie in wissenschaftlichen Teilbereichen über die Linguistik hinaus, wie etwa in interpretierenden Wissenschaftsbereichen z.B. der Inhaltsanalyse oder in der Umsetzung in die didaktische Praxis des Sprachunterrichts. Es scheint mir daher auch keiner weiteren Begründung zu bedürfen, daß eine derartig verstandene Konzeption in der längerfristigen Weiterführung nur in einem interdisziplinären Raum sinnvoll ist und einer linguistischen Annäherung an die

Fragestellung eines solchen Problemkreises Grenzen gesetzt sind. Eine Auseinandersetzung mit diesem Problemkreis als Linguist scheint mir jedoch bei dem derzeitig rudimentären Wissenstand möglich und sinnvoll, um vom Aufmerksamkeitshorizont eines Fachbereichs — der Linguistik — her Berührungspunkte zu schaffen, die sicher erst in der Zusammenarbeit mit anderen Disziplinen zu einer befriedigenden Lösung der Probleme geführt werden können.

1. Prinzipien einer kommunikationsorientierten Grammatik

Voraussetzung für die Fundierung einer kommunikationsorientierten Grammatik ist die Explikation des zugrundeliegenden Kommunikationsverständnisses. Kommunikation darf dabei nicht verkürzt werden auf den Austausch von Informationen zwischen Systemen, an deren Stelle auch Menschen auftreten können⁸, sondern muß immer gesehen werden als menschliche Verständigungshandlung. Im Anschluß an die Kommunikationsdefinition von Buddemeier, daß

... Kommunikation entsteht, wenn Zeichen gegeben und verstanden werden und wenn sich daraus für den Verstehenden eine – vom Zeichengeber beabsichtigte – Handlungsorientierung ergibt⁹,

kann man Kommunikation als intentionales Handeln durch Zeichen auffassen und unter linguistischem Interesse den Bereich der Zeichen auf sprachliche Zeichen einengen. Aufgrund dieses Kommunikationsverständnisses gilt es nun, unter Berücksichtigung des Handlungscharakters von Sprachäußerungen den Kompetenzbegriff einer kommunikationsorientierten Grammatik abzustecken.

1.1. Kompetenzbegriff der kommunikationsorientierten Grammatik

Die Bedingungen für eine Erweiterung des Chomskyschen Kompetenzbegriffs, die auch den Absichten einer kommunikationsorientierten Grammatik angemessen zu sein scheint, reflektiert Apel in seiner Kritik an der von Habermas¹⁰ gefundenen Definition des Begriffs der "kommunikativen Kompetenz", die bei Habermas als Ergänzung der Sprachkompetenz im Sinne Chomskys auftritt. Apel wendet dagegen ein:

Mir scheint jedoch, daß in diesem Falle eine solche Ergänzung gerade nicht möglich wäre. Denn eine – im Sinne privater Regelbefolgung – als "monologisch" konzipierte "grammatische Kompetenz" und eine "kommunikative Kompetenz", die nicht durch eine sprachspezifische "grammatische Kompetenz" vermittelt wäre, würden nicht zueinander passen. Anders gesagt: Auch schon die grammatische Kompetenz der Bildung richtiger Sätze muß als öffentlich kontrollierbare Regelanwendungskompetenz gedacht werden können, soll die kommunikative Kompetenz sich in sprachlichen Äußerungen realisieren können.¹¹

Apel gelangt vielmehr zur Einsicht einer wechselseitigen Voraussetzung der grammatischen und kommunikativen Kompetenz¹², die er durch die

Internalisierung der menschlichen Sprachkompetenz im Sozialisierungsprozeß begründet:

... es muß eine sprachlich geprägte kommunikative Kompetenz erworben werden. Denn einerseits gilt: Ohne pragmatisch-kommunikative Kompetenz keine grammatische (syntaktisch-semantische) Kompetenz, andererseits gilt aber auch: Ohne grammatische Kompetenz im Sinne Chomskys keine pragmatisch-kommunikative Kompetenz im Sinne des Sprach-Verhaltens. Das kommunikative Verhalten des Kleinkindes, in dem bereits wesentliche Grundlagen für das soziale Rollenverhalten angelegt sind, beginnt ja offensichtlich in der Phase, in der die angeborene Sprachdisposition noch nicht reif ist und daher das kommunikative Verhalten noch nicht im Sinne der "Muttersprache" geprägt werden kann. Genau diese einzelsprachliche "Prägung" des kommunikativen Verhaltens muß jedoch offenbar erfolgen, soll mit der kommunikativen Kompetenz zugleich die grammatische Kompetenz im Sinne Chomskys erworben werden. Ohne die grammatische Kompetenz, die im Prinzip auch eine mögliche einzelsprachliche Grammatikalisierung gesprächskonstitutiver "Sprechakte" ermöglichen muß, ist aber die kommunikative Kompetenz keine solche im Sinne der Sprache u.d.h. des Menschen.¹³

Diese prinzipiellen Ansichten zur Erweiterung des Kompetenzbegriffs scheinen mir nahtlos übereinzustimmen mit der Auffassung Wunderlichs:

Es wäre sinnlos, eine abstrakte Fähigkeit zur Bildung sprachlicher Äußerungen auszubilden, wenn nicht gleichzeitig die Fähigkeit entwickelt würde, mit Hilfe dieser Äußerungen in Kommunikation zu treten.¹⁴

Wunderlich ist es dann auch gewesen, der den Versuch unternommen hat, diese Kompetenzauffassung theoretisch zu verfeinern und darauf eine Theorie der "linguistischen Pragmatik" zu gründen. Ausgehend davon, "daß Sprache eine Mannigfaltigkeit gesellschaftlicher Konventionen sei"¹⁵, und der soeben erwähnten Kompetenzauffassung postuliert Wunderlich zwei Ebenen der Konventionalität von Sprache:

Die eine Ebene der Konventionalität von Sprache ist durch das System grammatischer Regeln gegeben, denen ein Sprecher folgt, wenn er bestimmte Bedeutungen (als propositionale wahrheitsfähige Gehalte) mit einer bestimmten Anordnung und Flektion von Wörtern einer Sprache verbindet. Diese Ebene hat im Vordergrund des Interesses von Sprachwissenschaftlern und Logikern gestanden (...).

Grammatik läßt sich allgemein bestimmen als System von Beziehungen zwischen Bedeutungen und Lautkonfigurationen (d.h. der Oberfläche von Äußerungen) jedoch in bestimmter Abstraktion, bei der auf der Seite der Bedeutungen wahrheitswertfähige Gebilde (Propositionen) und auf der Seite der Lautkonfigurationen Sätze stehen. ...Die zweite Ebene der Konventionalität von Sprache ist daher durch die Regeln des symbolischen, speziell verbal-

symbolischen Handelns gegeben: auf welche Weise sind gewisse Kommunikationsvoraussetzungen und gewisse kommunikative Konsequenzen in den jeweiligen Äußerungen gebunden und intersubjektiv verstehbar, so daß ein bestimmter Ablauf von Kommunikation erwartbar, steuerbar oder unter Umständen einklagbar ist? Diese Ebene ist allerdings eigentlich nicht die zweite, sondern die erste, nämlich die für jedes Sprachenlernen und Sprachenverwenden primär anvisierte.¹⁶

Wunderlich stellt dann vier Versionen der Möglichkeit, von Konventionalität einer Sprechhandlung zu reden, zur Diskussion, die er alle vier für gerechtfertigt und der Untersuchung, wenn auch im Zusammenhang, für wert hält:

- a) Sprechhandlungen sind konventionell, insofern es grammatische Mittel zur Indikation des Typs einer Sprechhandlung gibt und diese Mittel konventionell sind.
- b) Sprechhandlungen sind konventionell, insofern Sprecher und Hörer eine Reihe konstituierender Bedingungen berücksichtigen müssen, damit eine einzelne Sprechhandlung als solche gelingen kann. Eine Verletzung solcher Bedingungen stellt einen Bruch der kommunikativen Verpflichtungen dar.
- c) Sprechhandlungen sind konventionell, insofern Sprecher und Hörer erwarten und sich entsprechend verhalten, daß es bestimmte zwingende Abfolgeschemata für Sprechhandlungen gibt. Eine Verletzung eines solchen Schemas stellt einen Bruch der kommunikativen Verpflichtungen dar.
- d) Sprechhandlungen sind konventionell, insofern sie zu den regulären Prozeduren innerhalb bestimmter institutioneller Verfahrensweisen gehören. "Institution" wird hier im Sinne eines bestimmten Typs sozialen Zusammenlebens, welcher im allgemeinen kodifiziert niedergelegt ist, verstanden.¹⁷

Zentrales Problem der Sprachwissenschaft liegt nach Wunderlich nun darin, zu klären, wie die beiden Ebenen der Konventionalität aufeinander bezogen sind; genauer: "wie die grammatischen Regeln Eingang und Berücksichtigung finden in den Bedingungen und Regeln für Sprechhandlungen."¹⁸ Ziel der linguistischen Theorie muß es nach diesen Aussagen Wunderlichs also sein, eine integrative Beschreibung der Regularitäten für den Vollzug elementarer Interaktionsformen und der Regularitäten für die Verwendung einzelsprachlicher Ausdrucksmittel zu erstellen. Soweit dürfte auch Dittmann bei seiner Fundierung einer kommunikativ-funktionalen Grammatik mit Wunderlich konform gehen, wenn er die Ausweitung der Regelsysteme in Richtung auf eine Integration einzel-

sprachlicher "conventions" fordert;

nämlich als Integration einer Semantik₁ (der elementaren Interaktionsformen) und einer Semantik₂ (der einzelsprachlichen Konventionen für die Verwendung einzelsprachlicher Ausdrucksmittel zum Vollzug von Sprechakten). Erst die Gesamtheit der Regeln beider Ebenen ergibt ein System konstitutiver Regeln, deren Befolgung notwendig und hinreichend für den Vollzug von Sprechakten mit Mitteln einer Einzelsprache ist.¹⁹

Dittmanns Haupteinwände gegen die Theorie der linguistischen Pragmatik richten sich dann jedoch in erster Linie gegen die Behandlung der Regularitäten der ersten Ebene, was nicht zuletzt auch daher rührt, daß – wie Dittmann bemerkt – das Erkenntnisinteresse der linguistischen Pragmatik primär beim Aspekt der Situationskonstitutiertheit liegt. Dabei läuft seine Kritik nicht so sehr darauf hinaus, daß es nicht klar wird, innerhalb welcher grammatischen Theorie die Regeln der ersten Ebene zu fassen seien, da in der gegenwärtigen Situation keine im Rahmen einer Sprachhandlungstheorie fundierte Grammatik-Konzeption existiert, für die man sich nur noch zu entscheiden brauchte, als vielmehr auf die generelle Unklarheit der Aussagen Wunderlichs in Bezug auf den Status der involvierten Grammatiktheorie. Er sieht ungerechtfertigte Restriktionen des Gegenstandsbereichs der Linguistik vor allem darin, "daß Wunderlich so etwas wie eine (quasilogische) Semantik für Propositionen vorzuschweben scheint"²⁰ und daß mit der Orientierung am illokutiven Akt eine Beschränkung auf relativ enge Bereiche einzelsprachlicher Ausdrucksmittel einhergeht, nämlich auf die performativen Verben und die illokutiven Indikatoren, die dann nur in ihrer Funktion eines speziellen illokutiven Aktes in den Blick kommen. Dittmann setzt dagegen die Umkehrung dieser Perspektive als Ziel einer kommunikationsorientierten Grammatik, nämlich mit dem Aufmerksamkeitsfokus auf einzelsprachlichen Ausdrucksmitteln deren Funktion im/zum Vollzug von Sprechakten und Teilakten zu untersuchen. Er sieht in dieser Umkehrung der Perspektive den Vorteil, die systematische und exhaustive Rekonstruktion der für die Äußerung einzelsprachlicher Ausdrucksmittel konstitutiven normativen Regeln leisten zu können. Was die Kritik an Wunderlichs Einschränkung des Gegenstandsbereichs der Linguistik betrifft, ist Dittmann sicherlich Recht zu geben, allerdings setzt die Umkehrung der Perspektive, die ihm als Ausweg vorschwebt, zumindest eine weitergehende Explikation dessen voraus, was unter einem einzelsprachlichen Ausdrucksmittel zu verstehen ist, und wie ein solches abgegrenzt werden kann. Denn versteht man

unter einem einzelsprachlichen Ausdrucksmittel ein isoliertes Lexem oder eine grammatische Form, etwa die formale Kennzeichnung des Konjunktivs, so erscheint mir eine Fragerichtung vom Ausdrucksmittel zu seiner Funktion zum Vollzug eines Sprechaktes als nicht legitim, da unter dieser Perspektive die Tatsache nicht zum Tragen kommt, daß zwischen isolierten einzelsprachlichen Ausdrücken und Sprechhandlungen prinzipiell kein Konnex besteht. Ein Konnex zwischen Sprechhandlung und Ausdrucksmittel ergibt sich nur bei der Komplexion von isolierten Ausdrucksmitteln auf der Ebene der Konventionalitätskonstituiertheit. Für eine kommunikationsorientierte Grammatik ist meines Erachtens die primäre Fragerichtung die von der Sprechhandlung zu den Ausdrucksmitteln, vor allem auch unter dem Gesichtspunkt, daß es das Ziel einer kommunikationsorientierten Grammatik ist, die Fähigkeit eines Sprechers/Hörers, im Einsatz sprachlicher Ausdrucksmittel Sprechhandlungen zu vollziehen, abzubilden.

Über die Einwände Dittmanns hinausgehend scheint mir auch die Konzeption der Sprechhandlung von Wunderlich als ungeeignet für den Entwurf einer kommunikationsorientierten Grammatik, die die Fähigkeit zum sprachlichen Handeln im natürlichen Kommunikationszusammenhang abbilden soll. Die Wunderlichsche Konzeption der Sprechhandlung hat einerseits in ihrer Orientierung am illokutiven Akt über die Restrangierung des Gegenstandsbereichs der einzelsprachlichen Ausdrucksmittel auf die illokutiven Indikatoren in ihrer Funktion der Signalisierung eines speziellen Sprechaktes hinaus eine Einschränkung der Aufmerksamkeit auf einzelsprachliche Ausdrucksmittel der Satzdomäne zur Folge. Auf diese Weise fallen auch satzübergreifende Ausdrucksmittel aus dem Untersuchungsbereich der linguistischen Pragmatik heraus. Andererseits hat aber auch das primäre Interesse am illokutiven Akt auf der Seite der Handlungskonventionen eine Verkürzung des Ansatzes zur Folge. Zwar bezieht Wunderlich in seine Sprechhandlungskonzeption die Möglichkeit von Sprechhandlungssequenzen als Sprechhandlungen ein, die in ihren Voraussetzungen und Konsequenzen auf andere Sprechhandlungen verweisen und so zu einem Handlungszusammenhang verknüpft sind. Er setzt sich damit von der Sprechaktkonzeption Searles ab, an der Ehlich/Rehbein kritisieren²¹, daß die Sprechakte als isolierte sprachliche Einheiten gefaßt werden, die ein Sprecher einem Hörer gegenüber ausführt. Ehlich/Rehbein verlangen demgegenüber:

Die Interpretation des Sprechens als Handeln und im Kontext des sonstigen menschlichen Handelns erfordert dagegen eine Umkehrung des Fundierungsverhältnisses: Sprechen ist Bestandteil des Handelns, Sprechen ist Form des menschlichen Verkehrs.²²

Dieser Anspruch einer Situierung der Sprechhandlungstheorie in der gesellschaftlichen Praxis führt dann zur Forderung, "größere kommunikative Schemata herauszuarbeiten"²³. Abgesehen von der Problematik, wie der Einbettungsrahmen der gesellschaftlichen Praxis, der bei Ehlich/Rehbein als marxistische Gesellschaftsanalyse intendiert ist, zu beschreiben sei, halte ich aber die Konzeption der Gliederung des Sprechhandlungsraums bei Wunderlich in Sprechaktsequenzen als "größere kommunikative Schemata" nicht für ausreichend, da sie lediglich die nächstkomplexere Gliederungsstufe des menschlichen Kommunikationsraums darstellt.

Soweit die Kritik an der Wunderlichschen Konzeption der Sprechhandlungskategorie, aus der in einem späteren Abschnitt die Konsequenzen gezogen werden sollen.

1.2. Begründung der theoretischen Vorüberlegungen

Das Kompetenzmodell einer kommunikationsorientierten Grammatik muß also die Komponentenebenen der Sprechhandlungen und der einzel-sprachlichen Ausdrucksmittel integrativ umfassen. Es soll das Fähigkeitspotential eines Sprechers/Hörers darstellen, der im kommunikativen Handlungszusammenhang unter adäquater Zeichenäußerung sprachliche Handlungen vollzieht. Dieses Modell muß über Daten konstruiert werden, die auf konkreten Zeichenäußerungen in konkret vollzogenen Kommunikationsinteraktionen beruhen. Denn arbeitet man, wie Wunderlich dies tut, mit selbstkonstruierten Äußerungen in konstruierten Kommunikationszusammenhängen, vergrößert man unnötigerweise die Gefahr der Konstruktion eines "privaten" Modells, das aufgrund der selbstgeleisteten Datenvorgabe eigene Vorannahmen unkritisch reproduziert.

Bevor man jedoch daran gehen kann, konkrete Sprachinteraktionen als Basis für die Datenanalyse auszuwählen, müssen einige Punkte des Beschreibungsvorhabens theoretisch vorgeklärt werden. So muß auf der Ebene der Interaktionsformen dargelegt werden, wie sich die komplexen Kommunikationsvorgänge, die ein Sprachhandelnder in seiner Kommunikationswelt erlebt, beobachtend in Analysekategorien gliedern lassen,

d.h. welche Handlungskategorien einer kommunikationsorientierten Grammatik angemessen sind, und im Rahmen welcher handlungstheoretischer Beschreibungsansätze sie anzusiedeln sind. Eine der kommunikationsorientierten Grammatik adäquate Rahmenhandlungstheorie muß es erlauben, intentionales Sprachhandeln als regelgeleitetes zu fassen, wodurch eine Auseinandersetzung mit dem Begriff des intentionalen Handelns unumgänglich wird. Auf der Ebene der Regeln für die Verwendung einzelsprachlicher Ausdrucksmittel ergeben sich weitere Fragestellungen, die ebenfalls zunächst theoretisch angegangen werden müssen. Es erhebt sich gleich die Frage, wie die beiden Ebenen der Kommunikationskompetenz einander vermittelt sind. Lassen sich die Erscheinungsformen der Ebene der Ausdrucksmittel und der Handlung getrennt analysieren und erst dann zu einer integrativen Beschreibung zusammenführen oder bedeutet integrative Beschreibung der beiden Ebenen, daß die Analyse- und Beschreibungskategorien notwendig beiden Ebenen zugleich angehören müssen? Darüberhinaus ist zu klären, welche einzelsprachlichen Ausdrucksmittel in welcher Komplexität Analyse- und Beschreibungsgegenstand sein können. Eine letzte theoretische Vorüberlegung gilt schließlich dem methodologischen Selbstverständnis und Vorgehen der Untersuchung.

Nach Abschluß dieser Überlegungen kann man daran gehen, den Untersuchungsansatz zu formulieren und geeignetes konkretes Material für die Untersuchung auszuwählen.

1.3. Gegenstandsbereich der einzelsprachlichen Ausdrucksmittel

1.3.1. Zur Komplexität der einzelsprachlichen Ausdrucksmittel

Zuerst soll die 1. Konventionalitätsebene, die der Gliederung der einzelsprachlichen Ausdrucksmittel, näher betrachtet werden. Da Wunderlich den Gegenstandsbereich der einzelsprachlichen Ausdrucksmittel im Ansatz einer linguistischen Pragmatik zu stark restringiert, Dittmann andererseits in der Umkehrung der Perspektive im Ansatz der kommunikativ-funktionalen Grammatik auch kein Problembewußtsein für die Gliederung des Gegenstandsbereiches in verschiedene Komplexionsebenen entwickeln kann, weil sich ihm die einzelsprachlichen Ausdrucksmittel gewissermaßen als gegeben stellen, soll nun der einer kommunikationsorientierten Grammatik adäquate Gegenstandsbereich der sprachlichen Ausdrucksmittel in seiner Gliederung nach verschiedenen komplexen Erscheinungsformen

reflektiert werden. Ausgangspunkt dieser Reflexion können die Überlegungen Hartmanns²⁴ zum primären sprachlichen Zeichen sein, worunter er den Text versteht, wenn er aus der phänomenologischen Beobachtung natürlichen Sprachvorkommens heraus formuliert:

Sämtliche Sprecher als Benutzer und participants von Sprachen sind Produzenten natürlicher Sprachen; sie sprechen nur in Texten, nicht in Worten, auch nicht in Sätzen, sondern höchstens mit Sätzen aus Worten in Texten²⁵,

womit er Stellung bezieht gegen die Einschränkung des Aufmerksamkeits-horizonts in der linguistischen Forschung auf das Wort als bedeutungstragendes Zeichen und auf den Satz als den umfassendsten Kombinationsrahmen für "Wort-Zeichen". Den so eingeschlagenen Gedankengang führt S.J. Schmidt²⁶ bei seiner Bestimmung der Textualität als einer zweiseitigen Struktur weiter, die sowohl unter sprachlichen als auch unter sozialen Aspekten betrachtet werden muß. Für Schmidt weisen alle objekt-sprachlichen, kommunikativ-funktionierenden Äußerungen zunächst einmal den Charakter der Texthaftigkeit auf:

Textualität scheint somit diejenige Struktur zu sein, die in allen beobachtbaren Kommunikationssystemen als normative Form für kommunikativ zu Äußerndes vorgeschrieben ist. Anders gesagt: Textualität ist der universale, allsprachlich verbindliche gesellschaftliche Manifestationsmodus für den Vollzug von Kommunikation. Im Hinblick auf das gesellschaftliche Handlungssystem "Kommunikation" fungiert Textualität mithin als normative Manifestations- und Realisationsform soziokommunikativen Handelns mittels Sprachen im weitesten Sinne.²⁷

Besagt der Terminus "Texthaftigkeit" hier nur, daß die prinzipielle Manifestationsform einer Äußerung in kommunikativer Funktion eben die der Texthaftigkeit ist, also auch eine kommunikativ-funktionierende Satzäußerung oder sogar die Äußerung eines Ein-Wort-Satzes diesen Charakter annehmen kann, so gibt es auch rein sprachliche Hinweise dafür, daß es größere Komplexionseinheiten sprachlicher Äußerungen geben muß als die des Satzes. Solche Hinweise, wie sie von der rein linguistisch orientierten Textlinguistik zusammengetragen wurden, sind etwa die Artikelselektion, Pronominalisierung oder semantische Kohärenz. Sie machen deutlich, daß Satzäußerungen nicht als Einzelgebilde nebeneinander stehen, sondern in einem gerichteten prozessualen Ablauf zu einer größeren Gliederungseinheit komponiert sind. Die Sicht des Textes bei S.J. Schmidt, Text verstanden als "jeder geäußerte sprachliche Bestandteil eines Kommunikationsaktes"²⁸, ist motiviert durch die Tat-

sache, daß mit rein innersprachlichen Kriterien keine befriedigende Textdefinition erzielt werden konnte. Texte sind also die prinzipielle ganzheitliche Erscheinungsform der sprachlichen Äußerung im kommunikativen Zusammenhang. Ihre Ganzheitlichkeit wird dadurch bewirkt, daß Kommunikationspartner mit ihrer Äußerung konsistent aufeinander bezogene Kommunikationshandlungen vollziehen. Textäußerungen sind dabei empirisch nachkonstruierbare sprachliche Gebilde, die aus strukturierten Mengen weniger komplexer Zeicheneinheiten bestehen, wenn man mit Hartmann davon ausgeht, daß in kommunikativer Funktion der Text als primäres "Zeichen" angesehen werden muß.²⁹ In der Entwicklung der Vorstellung vom Text als primärem Zeichen bei Hartmann muß jedoch die Problematik gesehen werden, daß die Zeichenhaftigkeit des Textes rein auf der Tatsache begründet ist, daß der Text eben die phänomenologisch beobachtbare Auftretensform von Zeichen als Kommunikationsmittel ist. Damit wäre aber die Zeichenhaftigkeit eines sprachlichen Gebildes Text auf dem Hintergrund eines relationalen Zeichenmodells insofern zu bezweifeln, als für das sprachliche Gebilde Text nicht alle Relationen, in denen es als Zeichen notwendig auftreten müßte, bereits als gegeben reflektiert sind. Geht man nämlich von den Bühlerschen Relationen aus, in denen ein Zeichen notwendig auftreten muß, bleibt zu klären, inwiefern einem sprachlichen Gebilde Text die Relation zu Gegenständen/Sachverhalten, also die Symbolrelation, zukommt. Anders formuliert lautet diese Frage: Inwiefern kommt einem sprachlichen Gebilde Text eine Bedeutung zu, und zwar nicht nur im Sinne einer einmaligen aktuellen Bedeutungsaktivierung, sondern als konventionelles, bedeutungsstragendes sprachliches Muster? Will man dieser Frage weiter nachgehen, so setzt dies zunächst einmal eine Auseinandersetzung mit dem so grundlegenden und genauso umstrittenen Begriff der Bedeutung voraus. "Bedeutung" ist unter der Vorherrschaft eines bilateralen Zeichenmodells lange Zeit verstanden worden als mit einer Äußerungsform untrennbar verbundene begriffliche Abstraktion von Gegenständen und Sachverhalten der Welt. Mit der zunehmenden Kritik am bilateralen Zeichenmodell vor allem unter dem Gesichtspunkt, daß es keine Möglichkeit zur Integration einer pragmatischen Zeichendimension bot³⁰, wurde klar, daß sich dieser Bedeutungsbegriff auf dem Hintergrund der neueren Weiterentwicklung der Pragmatik nicht halten lassen würde. Einen Ansatz zur Neuinterpretation des Bedeutungsbegriffs unter Einbezug pragmatischer Gesichtspunkte legt S.J. Schmidt im Rahmen einer Instruktionssemantik vor.³¹

Der Terminus "Instruktionssemantik" bezieht sich darauf, daß er die "Bedeutung" eines Textkonstituens — also etwa eines isolierten Wortes oder in unserer Terminologie: einer Zeicheneinheit — auffaßt als den "Grundbestand von Information qua Instruktion, den ein Textkonstituens aus der Fülle beherrschter/gekannter Verwendungen in die isolierte Stellung miteinbringt"³². Die Bedeutungen eines Textkonstituens dokumentieren sich also in seinen Gebrauchsmöglichkeiten in Instruktionsrollen und Rolleninstruktionen in kommunikativen Handlungsspielen. Die spezifische Symbolrelation eines Textkonstituens in Form seiner semantischen Merkmale gewinnt man "durch Abstraktion aus den Typen von Kontexten (hier = Gebräuchen) d.h. auf dem Wege abstraktiver Denomination"³³. Diese semantischen Merkmale stellen die allgemeinsten Informationen bzw. "sozio-kommunikativen Leistungskennzeichen" dar, die ein Lexem in Anwendungstypen liefert. Schmidt unterscheidet also zwischen Instruktionsvirtualität, die den Terminus "Sinn" zugesprochen erhält und Instruktionsaktualität unter dem Terminus "Bedeutung" oder "situative Instruktion".

Situative Instruktion bezeichnet die faktischen Instruktionsleistungen eines Ausdrucks in tatsächlichen kommunikativen Handlungsspielen.³⁴

Für den Terminus "Sinn" gebraucht Schmidt auch den der "kanonischen Instruktion", dabei bezeichnet dieser Terminus

die linguistische Hypothese über den Inhalt der Anweisung eines isolierten Textkonstituens, die als ein geordnetes Bündel semantischer Merkmale (verschiedener Typen) beschrieben wird. Diese Merkmale haben den Status von sozialrekurrenten, für typische kommunikative Handlungsspiele erwartete Gebrauchskriterien eines Textkonstituens.³⁵

Diese Überlegungen zur Bedeutung sprachlicher Ausdrücke dehnt Schmidt im selben Sinne auch auf die Ebene des Textes aus, wenn er weiter schreibt:

Ein Text kann, so gesehen, aufgefaßt werden als eine geordnete Menge von Anweisungen an Kommunikationspartner. Erst in kommunikativen Handlungsspielen realisieren Kommunikationspartner die Anweisungsmenge eines Textes d.h. seine Bedeutung. Ein isolierter Text hat keine Bedeutung, er bekommt vielmehr solche in kommunikativen Handlungsspielen. Um diese Ebenen zu unterscheiden, sollen die Termini "Textsinn" und "Textanweisung" eingeführt werden. "Textsinn" kennzeichnet die (durch die Propositionen bestimmte) potentielle informativ-kommunikative Rolle von Texten als Anweisungsmenge; "Textanweisung" bezeichnet die von Kommunikationspartnern realisierte informativ-kommunikative Relevanz von Texten in kommunikativen Handlungsspielen (= ausgeführte Anweisungen).³⁶

Auf dem Hintergrund dieser Aussagen S.J. Schmidts und vor allem der Einführung des Begriffs "Textsinn" läßt sich nun die oben gestellte Frage nach der vollen Zeichenhaftigkeit des sprachlichen Gebildes Text zumindest programmatisch positiv beantworten, da bei einer derartigen Strukturierung der "Zeicheninhaltsseite" alle Relationen, die nach dem Bühlerschen Zeichenmodell für die Konstitution der Zeichenhaftigkeit einer wahrnehmbaren Sprachform vorausgesetzt sind, auch für Textgebilde nach dem dargelegten Textverständnis konstitutiv sind. Hypothetisch bleibt die Beantwortung dieser Frage aber insofern, als Schmidt mit seiner Konzeption eine theoretische Strukturierung dieses Forschungsbereichs vornimmt. Die Umsetzung dieser Hypothese bzw. ihre eventuelle Falsifikation oder Modifikation in einer Sprachbeschreibung anhand kommunikativ-funktionierender Äußerungen soll ein wesentliches Ziel der vorliegenden Arbeit sein.

Der adäquate Gegenstandsbereich einer kommunikationsorientierten Grammatik im Hinblick auf die erste Ebene der Konventionalität von Sprache ist ein Regelsystem zur Generierung des primären sprachlichen Zeichens, nämlich des Textes. Die einzelsprachlichen Ausdrucksmittel, die bei der Konstruktion einer kommunikationsorientierten Grammatik berücksichtigt werden müssen, überschreiten also sowohl die Morphem- als auch die Lexemgrenze, sowie die Satzgrenze. Da man es bei der Erstellung einer Grammatik auf der 1. Konventionalitätsebene mit sprachlichen Ausdrucksmitteln zu tun hat, die konventionalitätskonstituiert sind, sind die hier zu beachtenden Ausdrucksmittel typische Textformen, wie sie als Instruktionsträger von Kommunizierenden in Situationen eingebracht werden, um sinnvolle Sprachhandlungen auszuführen. Typisch an diesen Textformen, den einzelsprachlichen Ausdrucksmitteln, ist die Art des Auftretens weniger komplexer Instruktionsträger, wie solcher aus dem Morphem-, Lexem- oder Satzbereich und deren typische Kombinationsformen. Typische Textform besagt weiterhin, daß die Kombinationen von Instruktionsträger in einem ganz bestimmten nicht-umkehrbaren prozessualen Ablauf angeordnet sind.

Soweit die Ausgrenzung des Gegenstandsbereichs der sprachlichen Ausdrucksmittel einer kommunikationsorientierten Grammatik. Bevor nun jedoch wieder die andere Ebene der Konventionalität in den Blick kommt, soll in diesem Zusammenhang noch eine kritische Auseinandersetzung mit Grammatiken erfolgen, die einen generativen Beschreibungs-

ansatz unter Berücksichtigung pragmatischer Gesichtspunkte, die auf die Ebene des Textes ausgedehnt werden, zugrundelegen. Diese Auseinandersetzung ergibt sich aus der theoretischen Äquivalenz des Gegenstandsbereichs der Ausdrucksmittel dieses Ansatzes mit dem einer kommunikationsorientierten Grammatik, wodurch sich bei Problemen der Beschreibung und Strukturierung des Gegenstandsbereichs der Ausdrucksmittel immer wieder Anknüpfungspunkte ergeben. Dabei soll mit dieser zusammenfassenden Kritik im voraus Klarheit über die unterschiedlichen Ansätze der beiden Grammatikkonzeptionen geschaffen werden.

1.3.2. Kommunikationsorientierte Grammatik und Textgrammatik im Vergleich

Die Gegenüberstellung einer kommunikationsorientierten Grammatik mit dem Ansatz einer Textgrammatik bezieht sich auf die Arbeit von T. van Dijk³⁷, da in ihr eine generative Textgrammatik am weitesten ausgearbeitet ist und im Gegensatz zu einer großen Anzahl textlinguistischer Arbeiten auch der pragmatisch-kommunikative Aspekt Berücksichtigung findet.

Die Textgrammatik van Dijks umfaßt zwei Komponenten, eine Makro- und eine Mikrokomponente, die durch Transformationsregeln aufeinander bezogen sind:

The macrostructure is considered to be the abstract underlying structure or logical form of a text and will be identified with the DEEP STRUCTURE OF THE TEXT. It consists of a global semantic representation defining the meaning of a text "as a whole". Correspondingly, microstructure is considered to be the SURFACE STRUCTURE OF THE TEXT, which consists of an ordered n-tuple of subsequent sentences. Textual surface structure is not identical with the morphonological/syntactic surface structure of its sentences.

These have their own levels of deep and surface structure... Textual deep structures (macro-structures) have an abstract semantic character and will be specified by (macro-) semantic rules. ... Textual surface structures ie sequences of sentences are described with the usual components of a generative-transformational grammars.³⁸

Dijk stellt dann die Art und das Arbeiten der Regeln in den beiden Komponenten der zunächst rein sprachlich-konzipierten Gesamttextgrammatik dar und will dann diese Grammatik um eine pragmatische Komponente erweitern:

Pragmatics was defined as that component of the grammars which accounts for the system determining the communicative appropriateness of texts, and at the same time for the ideal knowledge of native speakers of this appropriate use. ... Pragmatics must be related to the other components of the grammar especially to the semantic component. We have to know if and how pragmatic structures are mapped into semantic structures underlying a text.³⁹

Der wesentliche Unterschied dieser Textgrammatik im Vergleich zur kommunikationsorientierten Grammatik besteht darin, daß in der Textgrammatik der Schwerpunkt auf der Gewinnung des Regelsystems für die sprachlichen Ausdrucksmittel liegt. Die Konzeption der Regeln der sprachlichen Ebene hat Vorrang vor denen der Handlungsseite, die erst sekundär als zusätzliche Komponente unter anderen in die Grammatik eingebaut wird, während eine kommunikationsorientierte Grammatik von der Gleichrangigkeit der beiden Ebenen auszugehen hat, d.h. vor allem auch nie eine Ebene ohne Berücksichtigung der anderen konzipieren darf. Darüberhinaus steht diese Textgrammatik weiterhin in starker Analogie zu einer semantisch orientierten Satzerzeugungsgrammatik, wie sich an den Aussagen zur Texttiefenstruktur, auf die im Verlauf der Arbeit noch ausführlicher eingegangen wird, und der Konzeption der Erzeugungsregeln ablesen läßt. S.J. Schmidt bemängelt an der Sicht der Texttiefenstruktur bei van Dijk:

Die Kategorien der Modalkomponente spezifizieren bestenfalls Sätze, keineswegs aber Texte größeren Umfangs. Diese Feststellung gibt Anlaß zu der Vermutung, daß Modelle dieser Art eigentlich Satzmodelle sind, lediglich durch Vorschalten einer allgemeinen Regel ($T \rightarrow T \text{ (} \& T^n \text{)}$) zu Textmodellen umgedeutet worden sind.⁴⁰

Diese Vermutung, daß es sich hier eigentlich um eine Satzgrammatik handelt, die mit formalen Kunstgriffen in eine Textgrammatik verwandelt wurde, wird weiter gestützt durch van Dijks Bemerkungen zum Ansatzpunkt der textgrammatischen Pragmatikkomponente:

The analyses of the structure of idealized communicative interaction may begin with general or "mayor" categories which are progressively analyzed into smaller constitutive categories. We will adopt as a basic or "initial" category a unit may be called "communicative act" or "communicative interaction" and which corresponds roughly to the traditional term speechact.⁴¹

T. v. Dijk setzt also seine oberste Kategorie als Ausgangspunkt einer pragmatisch modifizierten Erzeugungskomponente theoretisch mit dem

von Searle geprägten Begriff des Sprechakts gleich und übersieht dabei oder nimmt in Kauf, daß der Sprechakt bei Searle ausdrucksseitig auf der Satzebene angelegt ist. Dies führt auch in der Beschreibungspraxis zu Inkonsequenzen, die S.J. Schmidt aufgreift:

Ein zweiter Einwand betrifft die performativen Komponenten, die den Satz- bzw. Texttyp spezifizieren sollen: Kategorien wie "Feststellung", "Frage" und "Befehl" können nur Satztypen spezifizieren, nicht aber Texttypen; ein Texttyp "Frage" erscheint jedenfalls problematisch. Textspezifisch ist lediglich eine Kategorie wie "Erzählung", die aber deutlich auf einer anderen kategorischen Ebene liegt als "Feststellung" oder "Frage".⁴²

Um nicht ebenfalls diesem Kurzschluß der Textgrammatik zu verfallen, soll im nächsten Abschnitt auf eine handlungsseitig fundierte Basis- oder Ausgangskategorie – die einer kommunikationsorientierten Grammatik adäquat ist, reflektiert werden.

Ein letzter grundsätzlicher Einwand gegen die Textgrammatik vom Standpunkt einer kommunikationsorientierten Linguistik aus muß gegen das methodische Vorgehen einer Textgrammatik zur Entdeckung und Konstruktion ihrer Regelsysteme erhoben werden. T. v. Dijk charakterisiert sein methodisches Vorgehen so:

Our strategy does not imply, for example, the empiristic illusion that deep structure regularities or hypothetical rules may be "discovered" simply by observing, systematizing and inductively generalising surface structures of "observable" utterances. Nothing is less true for our method, because at any point we will try to describe linguistic facts by hypothetico-deductive reasoning i.e. by constructing underlying rules or conditions having a general character. We only prefer to begin at a level which is familiar to most linguists and try to resolve or to formulate progressively the problems encountered in this process of "extending" an existing grammar by postulating more abstract and global regularities unknown, as such, in current linguistics.⁴³

Ist diese methodische Aussage v. Dijks auf dem Hintergrund etwa des empirisch-induktiven Vorgehens des taxonomischen Strukturalismus zwar verständlich, so stellt v. Dijk doch mit dieser radikalen Einschränkung auf "hypothetico-deductive reasoning" das weitverbreitete Selbstverständnis der Linguistik als einer "empirischen" Disziplin in Frage. Er setzt damit offensichtlich – dies läßt sich aufgrund seiner starken Orientierung an "existing grammars", die er nur hypothetisch-deduktiv in Richtung auf die Konstruktion globalerer und abstrakterer Regularitäten erweitern will, vermuten – die methodische Instanz der Intuition des kompetenten Sprachanalysators absolut, die er in keinerlei Verifikations- bzw.

Falsifikationsverhältnis zu Gegebenheiten beobachtbarer Äußerungen bringt. Diesen methodischen Standpunkt kann eine kommunikationsorientierte Grammatik nicht einnehmen, da hier m.E. die methodische Instanz der Intuition überstrapaziert wird. Zweifellos kann sich eine Modifizierung des Empirie-Verständnisses der kommunikationsorientierten Grammatik nur an der Tatsache dieser methodischen Instanz orientieren, ohne jedoch ihre Bindung an Daten aus beobachtbaren Äußerungskorpora völlig negieren zu dürfen. Eine kommunikationsorientierte Grammatik kann methodisch nur erstellt werden über die Abstraktion aus Daten, die auf der Beobachtung kommunikativ-funktionierender Äußerungsmengen, die nicht selbstkonstruiert sein dürfen, beruht.

1.4. Gegenstandsbereich des verbalsymbolischen Handelns

1.4.1. Adäquate Handlungskategorie einer kommunikationsorientierten Grammatik

Die Problematik der handlungsseitigen Fundierung einer Ausgangs- oder Basiskategorie der kommunikationsorientierten Grammatik war bisher schon zweimal akut geworden, jedesmal im Zusammenhang mit Searles Vorstellungen dazu innerhalb seiner Sprechaktkonzeption. So war es als gravierende Inkonsequenz der Textgrammatik v. Dijk's angesehen worden, daß sie die Searlesche Kategorie des Sprechaktes als Basiskategorie der pragmatischen Komponente wählt, obwohl Searle den Sprechakt ausschließlich satzbezogen versteht. S.J. Schmidt⁴⁴ versucht zwar über seinen Begriff der Textualität, der jede kommunikativfunktionierende Äußerung, also auch eine auf der Komplexionsebene des Satzes, einschließen kann, Searles Aussagen auf Textorientiertheit hin zu korrigieren, steht damit aber im Widerspruch zur konsistenten Argumentation Searles, die durchweg auf die Satzäußerung als die kleinste kommunikative Kategorie ausgerichtet ist. Mit dieser Uminterpretation Schmidts würde außerdem eine wichtige, nämlich die kleinste, Kategorie einer kommunikationsorientierten Grammatik zum Verschwinden gebracht. Fundierungs- oder Ausgangskategorie der kommunikationsorientierten Grammatik kann jedoch nicht die kleinste kommunikative Einheit, sondern aufgrund der Ganzheitlichkeit der Organisation der sprachlichen und nichtsprachlichen Gegenstandsbereiche nur die komplexeste Einheit sein, in der regelgeleitet intentionales Handeln vollzogen wird. Innerhalb der kommunikations-

orientierten Grammatik, die sprachliches Handeln unter dem Schwerpunkt der Konventionalitätskonstituiertheit fassen will, erscheint diese komplexeste Einheit auf der Typusebene.

Searles Sprechaktkonzeption muß man dagegen wohl in Übereinstimmung mit der oben ausgeführten Kritik Ehlich/Rehbeins auffassen als Restriktion des Aufmerksamkeitsbereiches auf einen Handlungszug, den ein Sprecher einem Hörer gegenüber im Medium des Satzes vollzieht. Sowohl Ehlich/Rehbein als auch S.J. Schmidt entwickeln über Searle hinausgehende Vorstellungen über Sprachhandlungseinheiten, die sich in minimaler Übereinstimmung der weiteren Ausgestaltung an Wittgensteins Idee vom "Sprachspiel"⁴⁵ orientieren. Diese Geistesverwandtschaft dokumentiert Schmidt in der Wahl des Terminus "Kommunikatives Handlungsspiel" für seine Fundamentalkategorie einer kommunikationsorientierten Linguistik.

Schmidt setzt sich bereits seit einiger Zeit⁴⁶ mit dieser Fundamentalkategorie auseinander, die ihre jüngste Formulierung in Schmidt (1973) gefunden hat, die den weiteren Ausführungen zugrunde liegt. Schmidt versteht unter einem kommunikativen Handlungsspiel eine zeitlich und räumlich abgrenzbare Menge von Kommunikationsakten (z.B. einen Dialog, eine Vorlesung, eine Wahlversammlung etc.). Kommunikative Handlungsspiele sind eingebettet in das globale kommunikative Handeln einer Kommunikationsgesellschaft. Insofern geht es bei den kommunikativen Handlungsspielen um Textäußerungen in Kommunikationssituationen, wobei sich die Orientierung der Kommunikationspartner an der jeweiligen Situation auf die sprachliche Ausgestaltung der Textäußerung auswirkt. Kommunikative Handlungsspiele sind dadurch abgrenzbar, daß Kommunikationspartner im Rahmen einer thematischen Orientierung in einem abgegrenzten Wahrnehmungsraum, der bei Anwesenheit der Partner potentielle Gleichartigkeit der Wahrnehmungen zuläßt, rollenkomplementär aufeinander bezogen sprachlich handeln. Dieses sprachliche Handeln wird dabei gesehen als Vollzug intentionsgesteuerten, der Rückfrage ausgesetzten, sozialen Handelns. Ein kommunikatives Handlungsspiel ist weiter zeitlich abgrenzbar, läßt aber die Varianz von Kommunikationspartnern zu, sofern dadurch nicht die thematische Orientierung des speziellen Handlungsspiels aufgehoben wird. Kommunikative Handlungsspiele sind also ihrem sozialen Status nach einfache Sozialsysteme im Sinne Luhmanns.

An S.J. Schmidts Charakterisierung der Kategorie "Kommunikatives Handlungsspiel" sind drei Gesichtspunkte als besonders bedeutsam herauszustellen.

Zunächst einmal handelt es sich um eine komplexe Einheit sprachlichen Handelns eingebettet in eine Kommunikationsgesellschaft, die im Handlungsraum von anderen abgegrenzt wird durch die Kriterien der wechselseitig wahrnehmbaren Anwesenheit und des Themas. Die Komplexität der sprachseitigen Komponente der Kategorie entspricht der Ebene des Textzeichens. Das Handeln innerhalb dieser Kategorie vollzieht sich als sinnhaftes soziales Handeln im Rahmen komplementär aufeinander bezogener Rollen. Gerade dieser letzte Gesichtspunkt bietet jedoch auch zu Kritik Anlaß, da als Rahmentheorie zur Beschreibung von Handlungsregularitäten im Sinne rollengeleiteten Handelns die Systemtheorie Luhmanns gewählt wird. Die Auffassung vom "Kommunikativen Handlungsspiel" als einfachem Sozialsystem scheint bei Schmidt dadurch zustande zu kommen, daß er im Rahmen der Überlegungen zu den Grenzen einfacher Sozialsysteme einen Ansatz zur theoretischen Abgrenzung seiner Fundamentalkategorie gewinnen kann. Allerdings scheint mir bei Schmidt und auch innerhalb der von ihm gewählten Rahmentheorie die Sinnhaftigkeit des Handelns mehr ein Postulat zu sein, wobei nicht hinlänglich klar wird, wie intentionales Handeln als regelgeleitetes Rollenhandeln ablaufen und beschrieben werden kann.

In die gleiche Richtung zielt auch die Kritik, die man an der Weiterentwicklung des Sprechaktbegriffs bei Ehlich/Rehbein anbringen muß. Einerseits geht es Ehlich/Rehbein bei ihrer Weiterentwicklung vor allem um die Aufhebung der Abstraktion von Sprechhandlungstypen aus ihren Anwendungsbedingungen. Andererseits müssen aber auch Beschreibungsansätze vermieden werden, die keine Verallgemeinerung erlauben. In dieser Situation schlagen sie als Rahmentheorie zur Beschreibung menschlichen Handelns ein funktionales Modell vor, das menschliches Handeln als organisierte Verhaltensformen versteht, die "funktional eingebettet sind in die Ausarbeitung bestimmter, das menschliche Verhalten erforderlich machender und es steuernder Zwecke – ganz allgemein gefaßt die Reproduktion der Gattung und der Individuen."⁴⁷ Organisierte Verhaltensformen, wie sie sie im Anschluß an die Terminologie Malinowskis als Institution auffassen⁴⁸, sind von der Erfüllung grundlegender Zwecke abgeleitet und haben für das Einzelindividuum "einen verpflichtenden Charakter" und weiter:

Das macht es nötig, für die Analyse einzelner Verhaltensformen, ihrer Spezifik wie ihrer Interdependenz mit anderen Formen, auf die Funktionen zurückzugreifen, die das Verhalten wahrnimmt. Sie sind unter dem Doppelaspekt der die menschliche Praxis allgemein bestimmenden Elemente wie der sie historisch unter konkreten Bedingungen determinierenden Faktoren zu sehen.⁴⁹

Diese Analyse menschlicher Verhaltensformen ist nach Ehlich/Rehbein nur zu leisten als marxistische Gesellschaftsanalyse:

Die Analyse konkreter Erscheinungsformen kapitalistischer Produktion und Zirkulation machen es nun notwendig, unter Anwendung der in der Analyse der allgemeinen Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise herausgearbeiteten Kategorien deren konkrete Vermittlung in Institutionen und Einrichtungen des alltäglichen Lebens innerhalb einer solchen Gesellschaft zu zeigen.⁵⁰

Als positiv gegenüber der Konzeption des Kommunikativen Handlungsspiels ist die zunehmende Konkretheit der Konzeption einer Sprechhandlungskategorie und ihrer Analyse zu bewerten. Diese zunehmende Konkretheit der Analyse wird allerdings eingeschränkt dadurch, daß sie als marxistische Gesellschaftsanalyse der Bewegungsgesetze der auf der kapitalistischen Produktionsweise beruhenden Gesellschaft in ihrer reinen Form vonstatten geht, was natürlich den Aufmerksamkeitsfokus auf die zentralen Marxschen Analysekategorien zentriert und wiederum eine Abstraktion auf reine Formen bedeutet. Die zunehmende Konkretheit der Konzeption einer komplexen Sprechhandlungskategorie führt Ehlich/Rehbein zu deren Konstitution im Sinne des Institutionsbegriffs, der in seiner theoretischen Abgrenzung wesentlich schärfer zu fassen ist und daher auch in der Analysepraxis menschlicher Handlungsformen mehr leistet als das Konzept des Kommunikativen Handlungsspiels, das in seiner Fundierung als einfaches Sozialsystem gegenwärtig nicht mehr darstellt als ein erster Ansatz, einen sprachphilosophischen Begriff für die Analysepraxis einer kommunikationsorientierten Linguistik fruchtbar zu machen. Gegen den Beschreibungsansatz von Ehlich/Rehbein bleibt jedoch einzuwenden, daß die sprachliche Seite des Handelns nur in sehr geringem Umfang in die Beschreibung einbezogen ist. Es fehlt jegliche Reflexion darauf, wie auf der sprachlichen Seite Einheiten gefunden werden können, die eine verallgemeinernde Beschreibung der sprachlichen Äußerungen entsprechend den allgemeinen Regeln institutionellen Handelns erlauben. Auch löst sich die Textualität der Sprachäußerungen in den institutionellen Interaktionen auf in den Austausch von Satzäußerun-

gen zwischen Kommunikationspartnern. Problematisch am Vorgehen Ehlich/Rehbeins scheint aber im besonderen die Analyse menschlichen Handelns in einem zweck-funktionalen Modell, das das menschliche Handeln als von grundlegenden Zwecken determiniert sieht. Die Erfassung menschlichen Handelns in einem rein funktionalen Modell trägt der Tatsache nicht Rechnung, daß dem menschlichen Handeln prinzipiell die Qualität der Selbstbewußtheit und Intentionalität zukommt. Die Rahmentheorie einer kommunikationsorientierten Linguistik sollte also die Intentionalität menschlichen Handelns im Raum handlungsdeterminierender Faktoren berücksichtigen.

1.4.2. Handlungstheoretischer Rahmen einer kommunikationsorientierten Grammatik

Als handlungstheoretischer Rahmen einer kommunikationsorientierten Grammatik kommt m.E. in erster Linie die Theorie des Symbolischen Interaktionismus in Frage, da sie am ehesten in der Lage ist, regelgeleitetes menschliches Handeln als intentionales Handeln unter den faktischen Zwängen determinierender Einflüsse darzustellen. Darüberhinaus bietet der Symbolische Interaktionismus den weiteren Vorteil, Sprache als wesentlichen und integrierten Faktor einer Handlungstheorie zu berücksichtigen. Die für das Konzept der kommunikationsorientierten Grammatik relevanten Gesichtspunkte des Symbolischen Interaktionismus sollen hier in einer kurzen Darstellung zunächst der Meadschen Ideen, die die originäre Grundlage des Symbolischen Interaktionismus bilden, erläutert werden. Mead⁵¹ entwickelt in seiner Sozialtheorie das seiner selbst bewußte Individuum und damit auch die Möglichkeit des Individuums, bewußt und intentional zu handeln, aus der kooperierenden Tätigkeit von Individuen als zunächst rein biologisch funktional sich verhaltenden Organismen. Aus der Sicht der phylogenetischen Bewußtseinsgenese erlangen sie als biologische Organismen ihr individuelles Selbstbewußtsein, indem es ihnen gelingt, in der Kooperation mit anderen Organismen Gesten hervorzubringen, die beim Gegenüber eine Verhaltensreaktion hervorruft, wobei der gestenerzeugende Organismus – in der Terminologie Meads als "ego" bezeichnet – sowohl die Reaktion des Gegenübers, des alter, wie auch seine eigene Geste beobachten kann. Trifft ego nun mit seiner Gestenproduktion kontinuierlich auf die gleiche Verhaltensreaktion alters, gewinnt er damit eine Erwartungshaltung gegenüber seiner

beobachtbaren und in der Konsequenz auch kontrollierbaren Geste. Die Verhaltensreaktion alters führt jedoch außer dazu, daß sie beobachtet werden kann, zu einer Anschlußreaktion egos. Über alters Beobachtung dieser Anschlußreaktion führt nun auch bei alter die Entstehung von Erwartungshaltungen, insofern seine Reaktion, die auch wieder als Geste zu verstehen ist, umgekehrt zu dem gleichen Effekt wie egos Gestenproduktion führt. Aus der mit der Gestenproduktion gemachten Erfahrung leitet ego eine Idee von der Geste ab. Die Geste wird ihm zum signifikanten Symbol mit einer bestimmten Bedeutung. Mit dem Auftreten der signifikanten Symbole wird eine Kommunikation ganz anderer und höherer Qualität für den Menschen möglich:

... weil sie [die signifikante Geste E.M.] im Individuum, das sie ausführt, die gleiche Haltung sich selbst gegenüber (oder gegenüber ihrer Bedeutung) auslöst wie in den anderen Individuen, die gemeinsam mit ihm an der gesellschaftlichen Handlung teilnehmen und ihm damit deren Haltung dazu (als eine Komponente seines Verhaltens) bewußt werden läßt und es in die Lage versetzt, sein weiteres Verhalten im Lichte dieser Haltung dem ihrigen anzupassen. Kurzum, die bewußte oder signifikante Kommunikation durch Gesten ist ein weit geeigneterer und effektiverer Mechanismus der gegenseitigen Anpassung innerhalb einer gesellschaftlichen Handlung, die voraussetzt, daß jedes darin tätige Individuum die Haltungen der anderen sich selbst gegenüber übernimmt, als das bei der unbewußten oder nicht-signifikanten Geste der Fall ist.⁵²

Der Prozeß der Rollenübernahme, der für die menschliche Kommunikation kennzeichnend ist, ermöglicht dem Individuum in der Spiegelung seiner Gesten auf den anderen und von dort auf sich zurück, geistiges Handeln als Denken, indem es nämlich diesen sonst äußeren Prozeß in sich selbst hineinverlegen kann. Weiterhin wird durch diesen Prozeß eine Identitätsfindung des Individuums aus seiner gestischen Kooperation ermöglicht:

Die von uns hier gemeinte Identität entwickelt sich dann, wenn die Übermittlung von Gesten in das Verhalten des Einzelnen hereingenommen wird. Wenn diese Übermittlung von Gesten so in das Verhalten des Einzelnen hereingenommen wird, daß die Haltung der anderen Wesen den Organismus beeinflussen und der Organismus mit seinen entsprechenden Gesten antworten und damit die Haltung der anderen innerhalb seines eigenen Prozesses auslösen kann, entwickelt sich eine Identität.⁵³

Daß die Identität aus diesem gesellschaftlichen Prozeß entspringt, bedeutet aber über die bisherige Darstellung des Interaktionsprozesses hinausgehend, daß diese entwickelte und nun erwartbare Gestenabfolge nicht

auf den gewissermaßen privaten Handlungsbereich zweier Partner beschränkt bleiben muß, sondern darüberhinaus sich auf das Handeln in der Gemeinschaft überträgt. Ego erlebt in den vielen erwartbaren Reaktionen seiner Gegenüber in der Gemeinschaft auf seine Gestenproduktion die verallgemeinerte Haltung der Gemeinschaft, die sich zur Institution verfestigt:

Einer der größten Fortschritte in der Entwicklung der Gemeinschaft ist dann zu verzeichnen, wenn diese Reaktion der Gemeinschaft auf den Einzelnen institutionalisiert wird. Darunter verstehen wir, daß die ganze Gemeinschaft unter bestimmten Voraussetzungen gegenüber dem Einzelnen gleich handelt.⁵⁴

Interessant ist nun, wie Mead die Organisation der Handlungen des Individuums in der Gemeinschaft und seinen Handlungsspielraum, den es dabei wahrnimmt, einschätzt. Die Identität des Individuums umfaßt nach Mead nämlich zwei Phasen, die Identität als "I" und als "me":

Das "I" ist die Reaktion des Organismus auf die Haltungen anderer, das "me" dagegen ist die organisierte Gruppe von Haltungen anderer, die ego selbst einnimmt. Die Haltungen der anderen bilden das organisierte "me", und man reagiert darauf als ein "I".⁵⁵

Wenn ein Individuum handelt, geht es zunächst aus von seiner Identität, die sich darin kristallisiert, daß es mit einer Übernahme der organisierten Haltungen der Gemeinschaft in sich die Haltungen der anderen auslöst und derart organisierte Gruppen von Haltungen vollzogen werden können. Auf solche organisierten Gruppen von Haltungen reagiert das Individuum nun als "I". Dieses Handeln als "I", das betont Mead, ist mehr oder weniger unbestimmt und wird konkret erst erfahren, wenn es in voll individueller und einmaliger Weise durchgeführt wurde:

Das "me" verlangt nach einem bestimmten "I", insoweit wir die Verpflichtungen erfüllen, die im Verhalten selbst auftreten, doch ist das "me" immer ein wenig verschieden von dem, was die Situation verlangt... Zusammen bilden sie eine Persönlichkeit, wie sie in der gesellschaftlichen Erfahrung erscheint. Die Identität ist im wesentlichen ein gesellschaftlicher Prozeß, der aus diesen beiden unterscheidbaren Phasen besteht. Gäbe es diese beiden Phasen nicht, so gäbe es keine bewußte Verantwortung und auch keine neuen Erfahrungen.⁵⁶

Mead bietet hier eine m.E. adäquate Lösung der Problematik von Allgemeinem, als der Regelhaftigkeit des Handelns, und dem Besonderen im kommunikativen Handeln an, die beiden Notwendigkeiten des Handelns, nämlich der Spontaneität als der Quelle der Weiterentwicklung

und Neuanpassung von Handlungsformen und der institutionalisierten Konventionalitätsgebundenheit als der Grundlage von Erwartbarkeit und Orientierung kontinuierlich aufeinanderbezogenen Handelns Rechnung trägt. Die Spontaneität, die im Handeln des "I" gegeben ist, kann sich zu einer Kreativität entwickeln, die gesellschaftliche Haltungen verändern kann. Dies nimmt Mead aber offensichtlich nur für die "I"-Leistungen "großer Persönlichkeiten" an, mit deren Auftreten grundlegende und extreme Veränderungen der Haltungswelt einhergehen, während andererseits zwar mit jeder "I"-Reaktion auf eine Handlungssituation eine Anpassung vor sich geht, die zu irgendeiner Veränderung innerhalb der Gesellschaft führt, an die sich das Individuum dann wieder in konkret besonderer Form anpaßt. Diese Veränderungen werden jedoch, partiell und minimal wie sie sind, nicht wahrgenommen und zeigen erst im Verlauf längerer Zeiträume infolge ihrer Kumulation ihre Auswirkungen. Diese Sicht des Verhältnisses von institutioneller Gebundenheit und Spontaneität im gesellschaftlichen Handeln des Individuums ist von Mead jedoch in Bezug auf die verändernde Spontaneität zu optimistisch gesehen worden. Dies wird auch als eine Konsequenz der Kritik Haferkamp⁵⁷ an der Handlungstheorie Meads deutlich. Haferkamp arbeitet unter anderen als Kritikpunkte an der Konzeption Meads heraus, daß zunächst Meads Ansatz "... eine Fortführung zur Zusammenfassung von Symbolen, zur Herausarbeitung von Systemen..."⁵⁸ fehlt, zum anderen, daß die Symbolschöpfung und damit die Schöpfung gesellschaftlicher Handlungsinstitutionen auf die Interaktion in der Zweier-Gesellschaft beschränkt bleibt.

Diese Gesichtspunkte scheinen bei der Haferkamp'schen Weiterentwicklung des interaktionistischen Ansatzes für Rahmentheorie und Kategoriebildung der kommunikationsorientierten Grammatik besonders hervorzuheben zu sein: die Einbettung institutionalisierten Handelns in Systeme solchen Handelns und die Präzisierung der Vorstellung, wie sich im institutionalisierten Handeln Intentionalität verwirklicht. Der erste Modifikationspunkt, die Einbettung in Systeme institutionalisierten Handelns, ist besonders interessant im Hinblick auf die Problematik von Spontaneität und Regelmäßigkeit im institutionalisierten Handeln, die in der Modifikation Meads durch Einführung zusätzlicher Handlungskontrollen gegenüber dem Handeln in der Zweier-Gesellschaft mit stärkerer Gewichtung auf der Regelmäßigkeit angegangen wird. Wichtig ist dieser Modifikationspunkt aber auch im Hinblick auf den Versuch, eine Fundamental-

kategorie einer kommunikationsorientierten Grammatik abzugrenzen. Die Erweiterung der Theorie einer Zweier-Gesellschaft nimmt Haferkamp vor, indem er sein Handlungsmodell auf die Kleingruppengesellschaft und von dort auf die Mehrgruppengesellschaft reflektiert. Die Erweiterung auf die Kleingruppengesellschaft muß vor allem im Auge behalten, daß aufgrund der Komplexität der Handlungswelt nicht alle Handlungsinstitutionen von allen Individuen in der Zweier-Interaktion mitgeschöpft werden, sondern die Individuen unter Institutionen leben, die sie selbst nicht geschöpft haben, und die sie mit einer Gruppe von Handelnden teilen. Es muß dabei vor allem geklärt werden, wie Individuen dazu gebracht werden, nicht-selbstgeschöpfte Institutionen zu übernehmen und für ihr Handeln anzuerkennen. Die Übernahme von Institutionen durch Handelnde setzt eine "asymmetrische Lage"⁵⁹ der Handelnden voraus, durch die Institutionsschöpfer Einfluß auf weitere Handelnde nehmen:

Damit sind wir im Hinblick auf die Frage nach der Quelle des Einflusses an einem entscheidenden Punkt angelangt. Das Auftreten von Einfluß setzt bei Differenzierung der Akteure, Auftreten von Institutionen nur die Interaktion von mehr als zwei Handelnden voraus: zwei, die in einer Situation der Ungewißheit eine institutionalisierte Handlung schaffen – weitere, denen dieses Handeln zugemutet wird. In der Beziehung zwischen einem der ersten beiden und einem weiteren Handeln läutert sich die Gewißheit heraus, die Einfluß allererst begründet. Und wie Gewißheit, so ist auch Einfluß eine kontinuierliche Variable: je weniger ein Akteur darauf angewiesen ist, sich der Reaktion alters zu vergewissern, um so mehr Einfluß übt er aus.⁶⁰

Ein dritter, dem eine Handlungsinstitution zugemutet wird, ist allein nicht mehr in der Lage, auf eine solche Institution verändernd einzuwirken. Aber auch als Interagierender, der mit einem Partner Institutionen schöpft, ist er mit der Durchsetzung konkurrierender Schöpfungen in einer unterlegenen Position, da die bereits bestehenden Institutionen ein derartig objektives Eigengewicht als Bestandteil der sozialen Welt haben, daß die entstehende Neuschöpfung, die sich in ihren Konturen erst noch einspielen müßte, zurückgedrängt wird, da die Neuschöpfung außer der Wendung gegen die Institutionen der Einflußreichen noch keine Sicherheit einer alternativen Neuinstitutionalisierung bietet. Demgegenüber sind sich die Einflußreichen gewiß, was sie wollen, nämlich die in ihren Augen zu Recht bestehende Institutionalisierung. Hier zeigt sich schon, daß der Meadsche Ansatz den Einfluß des durchschnittlichen

Individuums, das keine Positionsvorteile hat, auf die Variierung und Veränderung der Handlungsinstitutionen überschätzt. Noch deutlicher wird dies bei der Ausweitung der Theorie auf die Mehrgruppengesellschaft, wie sie als komplexes Gesellschaftssystem etwa eines Nationalstaates auftritt. In der Mehrgruppengesellschaft ist es nötig, Institutionen aufzubauen, die Mitglieder einer Außengruppe in institutionalisierten Handlungen auf die Institutionen der Innengruppe beziehen. Diese Institutionssysteme müssen als Inklusivsysteme aufgebaut werden d.h. "als Handlungssysteme mit Subsystemen"⁶¹. Je allgemeinere Inklusivsysteme von Gruppen aufgebaut werden können, desto mehr Einfluß zur Übermittlung solcher Systeme an andere Gruppen geht nach Haferkamp's Auffassung von ihnen aus. Nun besteht aber die Gesellschaft nicht "aus einem Stück", sondern vielmehr aus der Interaktion der Mitglieder aus verschiedenen Gruppen mit inklusiven Systemen. Diese Interaktionen vollziehen sich in individualisierender Konkretion, wobei mit der Vielzahl der konkretisierenden Interaktionsvollzüge die Einflußmöglichkeit der steuernden Gruppe im Sinne des von Mead aufgezeigten Variierungs- und Veränderungsvorgangs abnimmt. Auf diese Weise können in einer Gesellschaft viele autonome Gruppen mit eigenen Handlungssystemen nebeneinander existieren. So kommt Haferkamp zu einem Gesellschaftsbild, bei dem sich die gesellschaftlichen Normen als Balance der Einflußstärke von Gruppen einpendeln und ständig modifiziert werden. Das führt zu einer Gesellschaft mit ständigem Konflikt, weil die Handelnden einer Gruppe ihre eigenen Handlungsinstitutionen den anderen gegenüber ständig durchzusetzen bemüht sind.

Wir sehen also, daß bei dieser Weiterentwicklung des interaktionistischen Ansatzes auf eine Gruppen- bzw. Mehrgruppengesellschaft die Handlungsvariation des Individuums immer stärker durch Kontrollen begrenzt wird. Bestand in der Zweier-Gesellschaft die Kontrolle dafür, daß ein Individuum auf der Basis gewisser Institutionen handelt, in der Verantwortung gegenüber seinen selbstgeschöpften sozialen Handlungsbeziehungen, so treten in dem Maße, in dem dem Individuum Handlungssysteme zugemutet werden, äußere Kontrollen durch negative oder positive Sanktionen auf der Ebene der Gruppe bzw. auf der Ebene seines Handelns als Gruppenmitglied gegenüber Fremdgruppen auf. Das hat einmal zur Folge, daß man sich bei einem entwickelten Stand der Gesellschaft d.h. bei einer Mehrgruppengesellschaft, deren Individuen von vornherein in bestehende Handlungsinstitutionalisierungen durch Sozialisationsagenten

mit Positionsvorteil hineinsozialisiert wurden, die individuellen Möglichkeiten zur Modifizierung von Handlungsinstitutionalisierungen nicht unmittelbar wirksam vorstellen darf, sondern nur vermittelt über immer größer werdende Gruppen. Dabei sinkt natürlich mit der Zahl und Komplexität der um Einfluß bemühten Gruppen, in die das Individuum seine Variationskraft einbringt, auch der Eigenanteil der originären, kreativen Variationsintentionalität und einmal geschöpfte Institutionalisierungen werden zu zählebigen sozialen Orientierungsmustern, deren Organisation im Bewußtsein der Individuen einer Kommunikationsgesellschaft eine relativ gut gesicherte Regelmäßigkeit annimmt. Allerdings stellt sich unter diesem Aspekt der normierten Verfestigung von Handlungsinstitutionalisierungen in der komplexen, entwickelten Gesellschaft die Problematik der Intentionalität von Handeln in Handlungsinstitutionalisierungen in anderem Licht neu. War bisher gegen die Vorstellung von der Institution, die als eine Handlungsorganisation galt, die durch außerhalb des Handelns liegende Zwecke funktional determiniert wurde, der Ansatz einer interaktionistischen Theorie gehalten worden, die Handeln als bewußt von Individuen vollzogenes entwickelt und diese Handlungsqualität unter zunehmender Kontrolle als potentiell gegeben aufrecht erhält, so sind wir nun in der Aufmerksamkeit auf die zunehmende Kontrolliertheit der Institutionalisierungen an einen Punkt gekommen, an dem das Handeln wieder in intentionsloses umzuschlagen in Gefahr ist, nämlich als Handeln unter dem Zwang nichthintergehbbarer Normen der Sozialwelt, in die das Individuum als in eine bereits entwickelte und somit unter einem Positionsnachteil hineinsozialisiert ist. Es stellt sich daher unter der Fragestellung, ob und wie intentionales Handeln in Institutionen möglich sei, die Aufgabe, die Begriffe Handlungsintentionalität und Institution näher zu beleuchten, um ihr Verhältnis in der Rahmenhandlungstheorie einer kommunikationsorientierten Grammatik abzustecken.

1.4.3. Institution und Handlungsintentionalität

Für die zuletzt aufgeworfene Frage nach der Intentionalität von Handeln und Institutionen kann Wunderlich als ein Repräsentant derjenigen angeführt werden, die diese Frage im Sinne der Nicht-Intentionalität solchen Handelns beantworten würden, da er die Auffassung vertritt, daß die überwiegende Zahl aller Sprechhandlungen in ihrer spezifischen Form und Abfolge im Rahmen größerer sozialer Institutionen geregelt

sind. Das Individuum trägt außer einer globalen Anerkennung solcher Institutionen keinerlei Verantwortung mehr für die in solchem Handeln gebundenen Teilkonventionen. Auch hat das Individuum oft nicht mehr die Entscheidungsfreiheit, derartige Institutionen anzuerkennen, da sich der gesamte kulturell-historische Hintergrund wie die Herrschafts-, Arbeits- und Vertragsverhältnisse zu diesen Institutionen verfestigt hat. Die Institution hat für die Ausformung spezifischer Sprechhandlungen bei Wunderlich eine dreifache Bedeutung:

Einmal werden auch sonst schon vorhandene gewissermaßen präinstitutionell oder naturwüchsig bestehende Konventionen für Sprechhandlungen neu präzisiert und erhalten einen neuen Sinn: Aufforderungen werden zu Anweisungen, Ratschläge zu Hinweisen oder Empfehlungen, Versprechungen zu vertraglich geregelten Verpflichtungen: ...

zweitens wird die zulässige, nichtzulässige oder verlangte Abfolge von Sprechhandlungen im Rahmen bürokratischer und organisatorischer Prozesse, im Rahmen von Produktions- und Austauschprozessen, im Rahmen von Verhandlungsordnungen und kultureller Rituale oft genau geregelt;

drittens werden ganz neue Typen von Sprechhandlungen für die spezifischen Aufgaben der Institution entwickelt, wie Ernennen, Verurteilen, Eröffnen, Eheschließen, Taufen, Segnen usw. ...

Bei vielen wenn nicht den meisten der institutionell gebundenen Sprechhandlungen entfällt mit dem Moment der individuellen Verantwortlichkeit zugleich auch das Moment der individuellen Aufrichtigkeit. So ist ein Taufen oder Verurteilen eben gültig, wenn den dafür festgelegten Regeln gefolgt wird, und es stellt sich gar nicht die Frage, ob der Priester oder der Richter hierbei offen seine Intentionen dargelegt und somit aufrichtig gehandelt hat oder nicht.⁶²

Es fällt auf, daß Wunderlich den Begriff der Institution auf wesentlich verfestigtere soziale Organisationsformen des Handelns bezieht als der symbolische Interaktionismus. Er befindet sich mit dieser Sicht der Institution weitgehend im Rahmen der Begriffsbildung der Soziologie, die darunter die Art und Weise versteht, wie bestimmte Handlungen durchgeführt werden müssen, die für eine Gesellschaft oder gesellschaftliche Gruppe von vitaler Bedeutung sind, so daß die Einhaltung der Handlungsform deutlich umrissen ist und entschiedener Kontrolle durch die Gesellschaft unterliegt. Dieser Sicht der Institution ist einerseits ihre Konkretheit in der Beschreibung einer entwickelten Gesellschaft zugute zu halten. Denn viel stärker als in den abstrakteren Aussagen der Handlungstheoretiker, in deren Aufmerksamkeitshorizont in erster Linie die sich entwickeln-

de Gesellschaft zu liegen scheint, weist er auf die gesellschaftliche Kontrolle des Handelns nach institutionalisierten Regeln als ein Ergebnis historisch entstandener Herrschaftsverhältnisse hin. Wohingegen Haferkamp im Hinblick auf die Macht, Institutionen in der Gesellschaft durchzusetzen, und auf die Möglichkeit der Kontrolle des "regelrechten" Vollzugs von Handlungen in diesen Institutionen die interaktionistische Position überzieht, wenn er unter diesem Bezug auf eine Lösung der Problematik in rein interaktionistischen Erklärungskategorien dringt. Einfluß liegt nach Haferkamp immer dann vor, wenn die Institutionalisierung eines Teilnehmers durch Mitteilung einem anderen bekannt gemacht und von diesem im Ergebnis als Einschränkung seiner Möglichkeiten des Erlebens und Handelns akzeptiert wird, ohne daß er die Selektion selbst als eigene vollzieht. Im Falle der Anwendung etwa physischer Gewalt liegt für Haferkamp keine Interaktion mehr vor, sondern Manipulation, wie sie auch gegenüber nicht sozialen Objekten angewandt wird.

Im Gegensatz zu Wunderlich, für den das Handeln in der Institution ein derartiges Eigengewicht annimmt, daß es zur durch gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse aufgezwungenen Maske eigentlicher individueller Intentionen werden kann, führt Haferkamp weiter aus:

Daher dürfen auch die zugemuteten Institutionen der Praxis der Handelnden nicht vollkommen fremd sein. Und sie werden um so eher übernommen, als sie den Impulsen und der Strukturlage des Akteurs sich nähern, so daß auch jeder Übertragungsprozeß notwendig Elemente der Institutionalisierung enthält. Einfluß ist daher trotz der fundamental unterschiedlichen Lage der an einer Einflußrelation Beteiligten immer eine zweiseitige Relation. Diese Mitwirkung auch der Beherrschten in einem Herrschaftsverhältnis zeigt deutlich, wie sehr Einfluß nicht eine Konstante, sondern eine situationsabhängige Variable ist.⁶³

Die Gegenüberstellung der beiden Institutionsauffassungen zeigt, daß sich die beiden Auffassungen bis zu einem gewissen Grad auf verschiedenen Aufmerksamkeitsebenen entwickeln. Wunderlich hat die entwickelte Gesellschaft im Blick, die als bestehendes Geflecht von Arbeits-, Herrschafts- und Vertragsverhältnissen dem Individuum seine Handlungsnormen für gesellschaftskonstitutive Handlungsvollzüge aufdrängt. Die hier zu Wort gekommenen Interaktionisten dagegen bewegen sich in ihren Aussagen in erster Linie auf der Ebene der sich entwickelnden Gesellschaft und billigen dem Individuum damit und in ihrer Vorstellung von gesellschaftlicher Kontrolle des institutionellen Handlungsvollzugs, die

selbst bei Ausschöpfung aller technischer Mittel nie alle Gruppen und Individuen erreicht, einen größeren Innovationsspielraum und die Möglichkeit individuell intentionalen Handelns in allen Institutionen und zu jeder Zeit zu. Insofern schließen sich die beiden Institutionsauffassungen auch nicht gegenseitig aus als Gesellschaft ja ständig als entwickelte und sich entwickelnde präsent ist. Das zeigt sich m.E. auch in der von Wunderlich gemachten Beobachtung zur qualitativen Veränderung innerhalb einer besonderen Institution ansonsten gleich geregelter Sprechhandlungen, die sich vor allem auch in der unterschiedlichen Benennung "gleich"-geregelter Sprachhandlungen niederschlägt. So wird etwa eine Sprechhandlung "Versprechen" im Rahmen einer gesellschaftlichen Institution zu einer vertraglichen Verpflichtung. Unterstellt man einmal die Kompatibilität der beiden Institutionsauffassungen, indem man sie verschiedenen Betrachtungsebenen zuweist, so würden die "institutionalisierten Handlungen" bei den Interaktionisten mit den "präinstitutionell oder naturwüchsig bestehenden Konventionen" für Sprechhandlungen gleichzusetzen sein. Meines Erachtens ergibt sich jedoch aufgrund der Aussagen Wunderlichs eine solche Kompatibilität der Institutionsauffassungen letztlich nicht, da Wunderlich in der Gegenüberstellung des Handelns der Individuen in freier Eigenverantwortlichkeit im freien Raum zwischen ihnen und des institutionengebundenen Handelns keine adäquate Handlungstheorie zugrundegelegt und das gesellschaftliche Handeln in zwei qualitativ streng geschiedene Handlungsmöglichkeiten auseinanderfällt, nämlich in institutionelles und präinstitutionelles. Auch suggeriert der von ihm gebrauchte Ausdruck der "naturwüchsigen" Sprechhandlungskonventionen eine auf einer früheren Entwicklungsstufe anzusetzende Institutionalisierung, die womöglich durch "natürliche" Bedürfnisdispositionen gesteuert ist. Eine adäquate Konzeption der Handlungsintentionalität scheint mir dagegen auch für das Stadium der entwickelten Gesellschaft nur auf der Grundlage eines modifizierten interaktionistischen Ansatzes möglich. Grundlegend ist dabei vor allem gegenüber der Zweiteilung in individuell verantwortliches und institutionell gebundenes Handeln die prinzipielle Institutionalität individuellen Handelns, wie Mead es in den beiden Phasen des "me" und "I" beschrieben hat. Individuelles Handeln vollzieht sich immer als Handeln des "me" gesellschaftlich kontrolliert in der Verantwortung gegenüber Handlungsinstitutionen, aber auch immer als Handeln des "I" in individueller Überformung konventionalisierter Handlungszüge:

... eine Institution [ist] letztlich nichts anderes als eine Organisation von Haltungen, die wir alle in uns tragen; die organisierten Haltungen der anderen, die das Verhalten kontrollieren und bestimmen. Dieses institutionalisierte Individuum [das "me" E.M.] ist nun (oder sollte es sein) das Werkzeug, durch das sich der Einzelne auf seine Weise ausdrückt, da dieser individuelle Ausdruck mit der Identität in jenen Werten identifiziert wird, die für diese entscheidend sind und sich aus ihr entwickeln.⁶⁴

Menschliches Handeln ist also auch in der entwickelten Gesellschaft zu verstehen als Handeln zur Schöpfung oder zum Vollzug von Institutionalisierungen, wobei jedoch die intentionale Besetzung des Institutionalisierungshandelns variiert. Sehr stark ist die intentionale Besetzung des Handelns in der Schöpfung von Interaktionen. Diese Neuschöpfung von Handlungsinstitutionalisierungen kann sich in der entwickelten Gesellschaft rein individuell nur dort etablieren, wo keine gesellschaftsrelevanten Institutionalisierungen berührt sind, etwa im Rahmen einer Intimguppe oder im Rahmen spielerischer also zweckfreier Interaktionen. Die Durchsetzung von intendierten Neuschöpfungen im gesellschaftlichen Relevanzbereich ist im Rahmen einer demokratischen Gesellschaft nur vermittelt über ihre Einbringung in das Handeln von Gruppen bei zunehmender Zurücknahme der reinen Ich-Intentionalität in zunehmender Vermittlung der Durchsetzung über immer komplexer werdende Gruppen. Die intentionale Besetzung institutionalisierten Handelns nimmt graduell mit dem Verfestigungszustand der Handlungsinstitutionalisierung ab. Eine obere Grenze der Verfestigung findet sich etwa in Ritualen aber auch in Routinen, wo erst im Konfliktfall die intentionale Besetzung des Handelns sichtbar wird, wenn sie überhaupt je in eine so verfestigte Handlungsinstitutionalisierung eingegangen ist.

1.4.4. Zum Begriff "Intention" im Bereich der Sprachhandlungstheorie

An dieser Stelle der Diskussion um die Intentionalität von Handeln in Institutionen scheint es mir jedoch notwendig, auf den Intentionalitätsbegriff, wie er in die Sprachhandlungstheorie eingehen sollte, näher einzugehen, da die Integration dieses Begriffes von seinem Begriffsumfang her und wegen der methodischen Schwierigkeiten, die seine Integration mit sich bringt, einige Probleme schafft.

Der Begriff der Intention muß aus den Sozialwissenschaften übernommen werden. Die Ausgangslage bei der Erfassung des Intentionalitätsbegriffs stellt der Versuch der Begriffsabklärung innerhalb des Feldes

der Begriffe "Absicht", "Wille", "Motivation", "Bewußtsein" dar. Der Begriff der Intention kommt in der Psychologie erst in der Überwindung der empiristischen Motivationspsychologie zum Tragen. Thomae, der hier als Repräsentant einer empiristischen Motivationspsychologie angeführt wird, geht in seiner Konstituierung menschlichen Verhaltens in den zwei Phasen der Motivation und des Verhaltens zurück auf Schopenhauer, der die enge zweiseitige Bindung von Motivation und Verhalten betont, wenn er die Motivation auffaßt als "... die Kausalität von innen gesehen", schlechthin: die konkretisierende Wirkung auf das Tun. Denn "in der Reflexion allein ist Wollen und Tun verschieden, in der Wirklichkeit sind sie eins."⁶⁵ Damit wird aber der Zusammenhang zwischen Motivation und Verhalten sehr eng und unmittelbar geknüpft. Der "Wille" wird entweder zu einer Variante des Motivationsgeschehens oder er wird aus der wissenschaftlichen Behandlung des Motivationsproblems überhaupt ausgeschaltet. Thomae folgert daraus den folgenden Begriffsgebrauch:

So stellt der Begriff "Motivation" in der Gegenwart mehr und mehr einen Oberbegriff dar für alle jene Vorgänge und Zustände, die in der Umgangssprache mit den Begriffen "Streben", "Wollen", "Begehren", "Wünschen", "Hoffen", "Sehnsucht", "Affekt", "Trieb", "Sucht", "Drang", "Wille", "Interesse", "Gefühl" usf. umschrieben werden, darüber hinaus für alle jenen bewußten und unbewußten psychischen Vorgänge, welche in irgendeiner Hinsicht zur Erklärung oder zum Verständnis des Verhaltens werden können.⁶⁶

Der von Thomae so skizzierten Position der Zweiheit kausaldeterminierten und von daher verstehbaren Verhaltens, innerhalb derer die Motivation als verhaltensdeterminierender Faktor angesehen wird, steht eine Verhaltenskonzeption mit drei Phasen gegenüber, die von der Voraussetzung ausgeht, daß menschliches Verhalten als sinnhaft geplantes und von daher verstehbares aufzufassen sei. Diese Position formuliert z.B. Leont'ev so:

Die Tätigkeit hat drei Seiten: die Motivation, das Ziel, den Vollzug. Sie entsteht aus einem Bedürfnis. Ferner planen wir die Tätigkeit unter Ausnutzung der sozialen Mittel, der Zeichen, indem wir das Endziel der Tätigkeit festsetzen und Mittel zu ihrer Realisierung festlegen. Schließlich realisieren wir sie, womit wir das festgesetzte Ziel erreichen. Der einzelne Tätigkeitsaspekt ist die Einheit aller drei Seiten.⁶⁷

Dieses dreiphasige Modell ist in seinen Phasen noch einmal ausdifferenziert und erweitert bei Schütz, der auch darangeht, den Motivationsbegriff im Rahmen sinngebenden und sinnverstehenden Handelns zu fassen.

Schütz geht bei seiner Konzeption des Alltagshandelns davon aus, daß handelnde Subjekte Bewußtsein haben, was darin zum Ausdruck kommt, daß sie einen Handlungsvollzug in der Wahl zwischen möglichen Handlungsvollzügen planen. Diese Handlungsplanung in der Wahl zwischen möglichen Handlungsalternativen nennt Schütz den Handlungsentwurf, wobei er zwei Formen des Handlungsentwurfs unterscheidet, nämlich das Entwerfen selbst und das zur Absicht verwandelte Entwerfen:

Aber nicht jedes entworfene Verhalten ist auch ein beabsichtigtes Verhalten. Um eine Vorüberlegung in ein Ziel und einen Entwurf in eine Absicht zu verwandeln, muß der Wille hinzutreten, den Entwurf zu verwirklichen und den entworfenen Zustand herbeizuführen. Diese Unterscheidung ist für unbekundetes Handeln sehr wichtig. Phantasieren ist etwas, so kann es entworfen sein, und es ist damit Handeln im Sinne unserer Definition. Aber es bleibt bloßes Phantasieren, wenn nicht das wollende "fiat", wie W. James es genannt hat, hinzutritt und den Entwurf in eine Absicht verwandelt. ... Ein offenkundiges Handeln ist immer sowohl entworfen als auch beabsichtigt.⁶⁸

Die beiden Arten des Entwerfens – Schütz nennt sie auch Phantasieren und Entwerfen (= Entwurf + Wille) – unterscheiden sich auch darin, daß sich das Entwerfen auf den verfügbaren Wissensvorrat bezieht, der aus typisierten Handlungsmitteln und -zwecken besteht, während sich das Phantasieren im freien Raum der gedanklichen Möglichkeiten abspielt. Beide Erscheinungsformen des Entwerfens wurzeln nach Schütz in unterschiedlichen Motivarten, dem "Um-zu-Motiv" und dem "Weil-Motiv":

... Motiv ist ein zweideutiger Begriff und erstreckt sich über zwei Begriffsbereiche, die man unterscheiden muß. Wir können zum Beispiel sagen, daß es das Motiv eines Mörders war, das Geld seines Opfers zu bekommen. Hier bedeutet "Motiv" den Endzustand, den Zweck, den das ausgeführte Handeln hervorbringen sollte. Wir werden diese Motivart ein "Um-zu-Motiv" nennen. Vom Standpunkt des Handelnden verweist diese Klasse von Motiven in die Zukunft. Fassen wir es in unsere Terminologie, so konstituiert die entworfene Handlung, also der in zukünftigem Handeln zu schaffende und jetzt vorphantasierte Zustand das Um-zu-Motiv des Handelns. Was wird jedoch durch ein solches Um-zu-Motiv motiviert? Offensichtlich wird nicht das Entwerfen selbst motiviert. Ich kann in meiner Phantasie durchaus einen Mord entwerfen, ohne daß die Absicht hinzutritt, den Entwurf auszuführen. Das Um-zu-Motiv motiviert daher das "wollende fiat", die Entscheidung "Los", die das innere, vorstellende Phantasieren in eine Ausführung oder ein in die äußere Welt gerichtetes Handeln umwandelt.

Gegenüber dieser Klasse von Um-zu-Motiven müssen wir andere unterscheiden, die wir "Weil-Motive" nennen wollen. Der Mörder wurde zur Ausführung seiner Handlungen motiviert, weil er in dieser oder jener Umgebung

aufgewachsen ist. ... Vom Standpunkt des Handelnden verweisen daher die Weil-Motive auf seine vergangenen Erfahrungen. Diese Erfahrungen haben ihn bestimmt, so zu handeln, wie er gehandelt hat. Das Weil-Motiv eines Handelnden motiviert daher den Entwurf des Handelnden selbst.⁶⁹

In der aktuellen Interaktion zwischen Handlungspartnern binden die gleichen Motivationen als verschiedene Motivationsform beim jeweiligen Partner Handlungssequenzen zusammen. Das Um-zu-Motiv eines Handelnden wird zum Weil-Motiv des Partners und umgekehrt. Schütz versteht also unter der Handlungsabsicht einen Entwurf, dem der Wille zukommt, vollzogen zu werden unter Berücksichtigung bestehender typischer Handlungsmittel. Problematisch am Ansatz von Schütz ist jedoch die Ausdifferenzierung der Planphase und die daraus gezogenen Konsequenzen. Die Gegenüberstellung des Entwerfens und des Phantasierens als zwei Formen des Handlungsplanens ist insofern fraglich, als damit das Phantasieren nicht nur als zweckfreier, nicht in die äußere Welt wirkender Handlungsentwurf, sondern überhaupt als ungezielter Entwurf gesehen wird. Dies trifft jedoch auch für das Phantasieren nicht zu, da auch hier Handeln nach Zielen entworfen wird, die allerdings nach den Handlungserfahrungen in der Sozialwelt nicht gegeben sein müssen. In der Folge dieser Ausdifferenzierung geraten auch die beiden Motivarten aufgrund ihres jeweiligen Bezugs zu einer Art des Entwerfens und durch die gleiche Benennung auf eine Stufe, die ihnen jedoch nicht gemeinsam zukommt, da sie, wie Schütz selber ausführt, zwei verschiedene zeitliche Perspektiven implizieren. Das Um-zu-Motiv impliziert die Antizipation eines Handlungszustandes und damit die Perspektive der Zukunft, während das Weil-Motiv in vergangenen Erfahrungen wurzelt und so auf die Vergangenheit verweist. Tatsächlich ist es nun jedoch so, daß ein Motiv, nämlich das Weil-Motiv, das andere "motiviert", wenn man der Terminologie von Schütz folgt. Es scheint mir daher sinnvoller, das "Um-zu-Motiv" der zweiten Phase nach Leont'ev und das "Weil-Motiv" der ersten zuzuweisen und damit die prinzipielle Dreiphasigkeit des Handelns als motiviertes, intendiertes und vollzogenes wiederherzustellen. Das "Um-zu-Motiv" erscheint so wieder als antizipierende Absicht, ein Handlungsziel zu erreichen.

Aus dem sozialwissenschaftlichen Zugriff zur Abklärung des Intentionalitätsbegriffs ergibt sich folgende Sicht: Die Möglichkeit der Intentionalität menschlichen Handelns beruht auf der Entwicklung des Bewußtseins, wie sie in der interaktionistischen Theorie erklärt wird. Durch das Be-

ußtsein kommt dem menschlichen Handeln eine Stufe der Reflexion und Eigenkontrolle des Handelns durch Antizipation von Handlungszielen und Handlungsmitteln zu, die zwischen die Handlungsmotivation und den Vollzug des Handelns tritt. Auf dieser Stufe der Intentionalität entwirft ein handelndes Subjekt ein Handlungsziel, das den Zustand der Handlungswelt nach Vollzug der Handlung vorwegnimmt und wählt unter den Handlungsmitteln, die symbolische Handlungsinstitutionalisierungen darstellen, diejenigen aus, die dem antizipierten Ziel angemessen sind. Die intentionale Bezugnahme sowohl auf antizipierte Handlungsziele als auch auf Handlungsmittel ist motiviert durch Erfahrungen und Bedürfnisse in der sozialen und materiellen Handlungswelt.

Die Schwierigkeit, die sich nun aber zunächst für eine Untersuchung zur Sprachhandlungsgrammatik auftut, liegt in der Komplexität der antizipierten Handlungsmittel und -ziele und damit letzten Endes in der Frage, wie die Handlungsintention genau bestimmt werden kann.

Als Vorlage zur Darstellung dieser Problematik sollen die Ausführungen von G.E.M. Anscombe dienen, die aus der Perspektive einer Sprachhandlungstheorie von vornherein aber dadurch belastet sind, daß sie sich auf sprachloses, solitäres Handeln beziehen:

Let us ask: is there any description which is *the* description of an intentional action, given, that an intentional action occurs? And let us consider a concrete situation. A man is pumping water into a cistern which supplies the drinking water of a house. Someone has found a way of systematically contaminating the source with a deadly cumulative poison, whose effects are unnoticeable until they can no longer be cured. The house is regularly inhabited by a small group of party chiefs, with their immediate families, who are in control of a great state; they are engaged in exterminating the Jews and perhaps plan a world war. — The man who contaminated the source has calculated that if these people are destroyed some good men will come into power who will govern well ... and he has revealed the calculation, together with the fact about the poison, to the man who is pumping.⁷⁰

Anscombe stellt dann dar, welche intentionalen Handlungen der wasserpumpende Mann, der dies als Beruf tut, durchführt. Als intentionale Handlungen grenzt sie dabei solche aus, nach denen man mit dem Fragewort *Warum?* in einem ganz besonderen Sinne fragen kann, nämlich "... the answer may (a) simply mention past history (b) give an interpretation of the action or (c) mention something future."⁷¹ Also nicht im Sinne einer Frage nach einer Ursache. Auf diese Weise findet sie vier Handlungsintentionen, aus denen sich der Handlungsvollzug des Mannes

aus dem Beispiel zusammensetzt: "namely moving his arm up and down, operating the pump, replenishing the water supply and poisoning the inhabitants."⁷² Anscombe stellt sich dann die Frage, ob wir es bei diesem Handlungsvollzug mit vier Handlungen oder nur mit einer zu tun haben und beantwortet die Frage, indem sie sich dafür entscheidet, daß eine Handlung stattfindet, wobei schrittweise immer mehr äußere Umstände hinzutreten müssen, daß aus der Handlung "Arm bewegen" die Handlung "Bewohner vergiften" werden kann. Jede Handlung baut außerdem auf der vorhergehenden auf im Sinne der Mittel – Ziel – Relation:

For moving his arm up and down with the finger round the pump handle is, in these circumstances, operating the pump, and in these circumstances, it is replenishing the house water supply; and in these circumstances, it is poisoning household. So there is one action with four descriptions, each dependant on wider circumstances and each related to the next as description of means to end; which means that we can speak equally well of four corresponding intentions, or of one intention – the last term that we have brought in the series. By making it the last term so far brought in, we have given it the character of being the intention (so far discovered) *w i t h* which the act in its other descriptions was done. Thus when we speak of four intentions, we are speaking of the character of being intentional that belongs to the act in each of the four descriptions; but when we speak of one intention, we are speaking of the intention *w i t h* which the act in each of its other descriptions was done, and this intention so to speak swallows up all the preceding intentions with which earlier members of the serie was done.⁷³

Nach dieser Vorstellung von Anscombe haben wir es also bei der Komplexion von Intentionen in einem Handlungsvollzug mit einer unumkehrbaren hierarchischen Ordnung unter einer Leitintention zu tun. Die Einzelintentionen gehen in einem monolithischen Handlungsvollzug in der Leitintention auf, wobei mit dem Eintreten der Handlung bereits die letzte, die Leitintention, wirksam ist, so daß man insofern von einer Gleichzeitigkeit der Intentionen sprechen kann, obwohl sie in ihrer Wirksamkeit in einer festen Abfolge verkettet sind. Die Komplexität der Handlungsintentionen beruht auf der Komplexität der Handlungsaspekte und nicht darauf, daß unter einem Handlungsaspekt mehrere Intentionen verwirklicht werden sollen. So ergibt sich die Intensionsdifferenzierung im Beispiel von Anscombe daraus, daß der wasserpumpende Mann unter einem bestimmten Handlungsaspekt mit *e i n e r* bestimmten Intention handelt. Er handelt als Herr seines Körpers, indem er seine Arme bewegt, instrumentell, indem er die Pumpe bedient, in Ausübung seines Berufs, indem er den Wasservorrat ergänzt und schließlich als wertorientiert handelnder

Staatsbürger, indem er unmoralische Diktatoren vergiftet. Unter einem Handlungsaspekt mit verschiedenen bzw. auch nur mehreren Intentionen zu handeln ist, wenn man ein in sich konsistentes Handeln voraussetzt, nicht möglich.

Nicht befriedigend gelöst werden kann innerhalb der Betrachtung einer solitären, sprachlosen Handlung die Frage, wie die letztendliche Intention einer Handlung bestimmt werden kann. Anscombe bestimmt die letztendliche Intention, indem sie dort den Schnitt ansetzt, wo ein Handelnder sich eine Intention selbst zuschreibt, die nicht im Bereich dessen liegt, was er mit seiner Handlung erreichen kann. So gesteht sie dem wasserpumpenden Mann, der auf die Frage: "Warum ergänzt Du den Wasservorrat?" antworten würde: "Um die Bewohner zu vergiften" genau diese Intention auch zu, nicht aber auch dann, wenn er auf die gleiche Frage antworten würde: "Um die Juden zu retten" oder dergleichen. Mit der Anerkennung von Intentionen der zuletzt erwähnten Art müßte man konsequenterweise zu einer Auffassung stehen, die eine Intention als ein Abzielen rein in der Vorstellung eines Subjektes begreift. Läßt man diese Auffassung gelten, dann kann man tatsächlich mit Schütz sagen, daß der Handelnde allein "weiß, wann sein Handeln beginnt und wo es endet"⁷⁴. Schütz erläutert seine Aussage an einem Beispiel, das auf eine Wirkensbeziehung zwischen Mitmenschen abhebt,

... die im Miteinander von Fragen und Antworten abläuft. Im Entwerfen meiner Frage nehme ich an, daß der Andere mein Handeln als Frage verstehen wird (zum Beispiel, wenn ich einen Fragesatz äußere) und ich nehme an, daß sein Verstehen ihn veranlaßt, so zu handeln, daß ich sein Verhalten als eine angemessene Antwort verstehen kann (Ich: Wo ist die Tinte? Der Andere zeigt auf den Tisch.)⁷⁵

... Der Fragende sucht nun aber Tinte, um einen Federhalter zu füllen, mit dem er einen Antrag auf ein Stipendium stellen will, womit er wiederum für sein ferneres Leben eine entscheidende Weichenstellung vornimmt, falls das Stipendium bewilligt wird. Der Befragte kennt nun aber von diesen Handlungsintentionen nur die Intention unter dem Handlungsaspekt, der ihm präsentiert wurde:

Wenn eine dritte Person den mit meiner Frage Angesprochenen später fragen würde, was ich von ihm gewollt hätte, so würde dieser antworten, daß ich wissen wollte, wo Tinte zu finden sei. Das ist alles, was er von meinem Entwerfen und dem weiteren Zusammenhang weiß, und er muß dies als eine abgeschlossene Einheit des Handelns ansehen. Will er "verstehen", was

ich als Handelnder mit meinem Handeln gemeint habe, so muß er bei der beobachteten Handlung beginnen und von daher mein zugrundeliegendes Um-zu-Motiv konstruieren, um dessen willen ich getan habe, was er beobachtet hat.⁷⁶

Es ist zweifellos richtig, daß man jedem Handeln und damit auch jedem Kommunikationshandeln Intentionen verschiedener Hierarchiestufen unterstellen kann, wobei sich die obersten Intentionen, die bei jeder Handlung mit im Spiel sind, direkt aus den akzeptierten Normvorstellungen und den Handlungsprinzipien eines Individuums ableiten. So könnte man das Beispiel von Schütz weiterführen und dem Fragenden unterstellen, daß er das Stipendium zur Finanzierung eines Studiums beantragt, und daß er auf diese Weise einen möglichst hoch dotierten und angesehenen Beruf erwerben will. Dahinter mag die in einer Leistungsgesellschaft verinnerlichte Generalintention stehen, das jeweils Optimale aus seinen Möglichkeiten zu machen. Dies sind alles Intentionen, die ein Handelnder seinem Handeln im Sinne von Anscombe legitimerweise zuschreiben könnte. Dennoch scheint es mir unter unserer Fragestellung nicht praktikabel, in jeder Situation alle solcherart möglichen Intentionen mitzuberechnen. In der von Schütz geschilderten Situation genügt es nämlich bereits, daß der eine Kommunikationspartner weiß, daß der andere eine Aufforderung an ihn richtet, seine Wissenslücke zu füllen. Geht er darauf ein, so liegt in dieser Situation ein gelingendes intentionales Kommunikationshandeln vor. Eine praktikable Reduzierung der Intentionalität kommunikativen Handelns läßt sich also darüber herbeiführen, daß die verstehend Handelnden in einer Situation eine ausreichende Zahl für die Situation entscheidende Intentionen aussondern können, ohne deren Erkennen und Miteinbringen das Kommunikationshandeln in einer Situation nicht glückt d.h. daß die Kommunikationspartner nicht so verstehend aufeinander eingehen, daß sie beide den Zweck der Kommunikation als erreicht ansehen. Für die Reduzierung der Intentionskomplexität können also keine generellen Grenzziehungen erfolgen. Sie muß vielmehr von Situation zu Situation durch das Situationsverständnis der kompetent handelnden Kommunikationspartner geleistet werden.

Haben Schütz und Anscombe die Intentionskomplexität zu breit ausgearbeitet, als daß ihre Sicht aus der Sehweise der Sprachhandlungsgrammatik noch praktikabel wäre, so wird die Komplexität der Intentionalität in bisherigen Übernahmen in die Sprachhandlungstheorie ohne theo-

retische Vorüberlegung vorschnell reduziert. So zeigt es sich selbst bei Leist, der zuerst den Intentionalitätsbegriff aus dem Umfeld des Symbolischen Interaktionismus in die Sprachhandlungstheorie einbrachte, und damit schwerwiegende falsche Prämissen, wie etwa das Searlesche Prinzip der Ausdrückbarkeit, ausräumen kann, daß Leist den Begriff der Intentionalität auf den Bereich der Antizipation illokutionärer Rollen einschränkt. Er macht dies deutlich in der Reflexion auf Standardbedingungen der Kommunikation, indem er zu den Standardbedingungen sinnvollen Redens Intentionalität, Bewußtheit und Zweckverfolgung zählt. Er unterscheidet dabei diese drei Begriffe in tendenzieller Übereinstimmung mit der Alltagssprache, wie er annimmt, folgendermaßen:

Intentional nennen wir ein Handeln, das einen intentionalen Gehalt in Sprechsituationen anhand von Symbolen intersubjektiv repräsentiert. Bewußt nennen wir ein Handeln, das sich der Voraussetzungen, Begleiterscheinungen, Folgen und Nebenfolgen seines Handelns versichert hat. Zweckhaft nennen wir ein bewußtes Handeln im Hinblick auf die Erzielung von Handlungsergebnissen. Durch symbolische Intentionen wird das Feld der Kommunikation überhaupt erst eröffnet. Durch Bewußtsein betten sich Sprechakte in den normativen Handlungskontext ein. Und durch die Verfolgung von Zwecken führen sie Resultate herbei.⁷⁷

Alle drei Bedingungen zusammen konstituieren die Vernünftigkeit von Handlungen, sie werden in Interaktionen als Standardbedingungen rezipiert unterstellt. Die Vernünftigkeit menschlicher Kommunikationsinteraktion beruhte bei meiner vorausgegangenen Darstellung dieser Tatsache auf der Handlungsphase der Intentionalität, die im Sinne vernünftigen, sinnhaften Handelns zwischen Motivation und Handlungsvollzug eingeschaltet war. Diese Handlungsphase umfaßte Bewußtheit als Voraussetzung sowie Zielgerichtetheit in Bezug auf einen antizipierten Zustand der Handlungswelt und auf Handlungsinstitutionalisierungen als Mittel zur Durchsetzung des antizipierten Zielzustandes. Nur die ungeteilte Einheit dieser Eigenschaften des Handelns in der Phase der Intentionalität konstituiert menschliches Handeln als selbstkontrolliertes und damit vernünftiges.

Leist differenziert aber zwischen diesen Eigenschaften des Handelns auf, indem er den Begriff der Intentionalität nur dem Aspekt der Zielgerichtetheit auf symbolische Handlungsinstitutionalisierungen zuweist, die anderen Aspekte als Begriffe *sui generis* behandelt. Dabei definiert er jedoch den Begriff "Bewußtheit" in einem so umfassenden Sinne, daß er

m.E. in dieser Dimension nicht mehr als Standardbedingung menschlichen Kommunikationshandelns gelten kann. So definiert Leist bewußtes Handeln als Handeln, das sich der Voraussetzungen, Begleiterscheinungen, Folgen und Nebenfolgen seines Handelns versichert hat und zählt Bewußtheit in diesem Sinne zu den Standardbedingungen der Kommunikation, da ein Satz wie: *er gab bewußt die richtige Antwort* unter der Voraussetzung, daß ihn nichts daran hinderte, als abweichend aufgefaßt wird. In einem solchen abweichenden Satz gibt der Ausdruck *bewußt* jedoch lediglich zu verstehen, daß die richtige Antwort nicht zufällig oder als unwillkürlicher Reflex erfolgte, sondern als "normale" Handlung, für die eben ein Mensch mit seinem Bewußtsein einsteht. Gebrauche ich den Ausdruck *bewußt* jedoch im Sinne der Definition Leists, so ist der geäußerte Satz unter dieser Voraussetzung nicht abweichend, da er eine zusätzliche Qualität des Handelns, nämlich ihre Durchdachtheit, zu verstehen gibt. Deutlicher wird dies, wenn man den Beispielsatz Leists so ergänzt, daß der Gebrauch des Ausdrucks *bewußt* im Sinne der Reflexion auf alle Konsequenzen sprachlich expliziert wird, wie etwa in der nicht abweichenden Satzsequenz: *er gab bewußt die richtige Antwort, obwohl er sich damit schadete*.

Auch den Begriff der Zweckhaftigkeit unterscheidet Leist von dem der Intentionalität. Er versteht unter zweckhaftem Handeln ein Handeln, das Handlungsresultate herbeiführen will. Zweckhaftes Handeln ist damit offensichtlich Handeln zur Erzielung eines perlokutionären Effektes im Sinne der Terminologie der Sprechakthilosophie. Es scheint mir im Rahmen der Explizierung des Sprachgebrauchs für den Begriff "Intentionalität" unhaltbar zu sein, Zweckhaftigkeit von der Intentionalität zu trennen. Ich möchte sie vielmehr als perlokutionäre Intention eines Handelns bezeichnen. Die perlokutionäre Intention einer Handlung ist die Intention, auf der als antizipierter Veränderung der Handlungswelt die Aufmerksamkeit des Handelnden wesentlich ruht. In einer späteren Passage verwendet Leist selbst den Begriff der Intention m.E. im Widerspruch zu den eben ausgeführten Aussagen eben im Sinne einer perlokutionären Intention⁷⁸, wenn er fordert, daß bei einer Beschreibung von Sprechhandlungen der institutionelle und intentionale Sinn von Äußerungen zu berücksichtigen sei und dies folgendermaßen erläutert:

Institutioneller Sinn kommt Handlungen durch die sozialen Bedeutungskonventionen zu, intentionaler Sinn kommt ihnen durch die Intentionen der Akteure zu. Die Sprechhandlung des Polizisten, der meinen Ausweis

verlangt, umfaßt im institutionellen Sinn die Merkmale, die den Mann vor mir als Polizisten öffentlich kennzeichnen – es ist für sie nicht unerheblich, daß sie ein Polizist vollzieht. Dieser Sinn muß nicht intendiert werden, um Handlungen zuzukommen. Niemand wird mir auf die Frage "Hast Du eben gesehen, was der Mann wollte?" antworten "Er wollte als Polizist handeln", sondern in der Regel wohl eher "Er wollte Deinen Paß sehen."⁷⁹

In diesem fiktiven Dialog läßt Leist die Intention der Sprechhandlung des Polizisten als eine perlokutionäre bestimmen, denn hätte der Antwortende auf die illokutionäre Intention reflektiert, dann hätte er antworten müssen: *Er hat eine Aufforderung an Dich gerichtet*. An diesem fiktiven Dialog wird jedoch weiter deutlich, daß Leist den Institutionsbegriff im Sinne Wunderlichs und nicht im Sinne der interaktionistischen Theorie auffaßt und somit Handeln in Institutionalisierungen prinzipiell als intentionsloses betrachtet, was zwar im Rahmen der verfestigten Institution des Beispiels, aber nicht prinzipiell hingenommen werden kann, wie ich im Zusammenhang mit der Kritik an Wunderlich ausgeführt habe. Dem Polizisten des Beispielsatzes bei Leist würde man demgegenüber mindestens drei Intensionsstränge unterstellen, damit die Handlung als intendierte vollzogen werden kann: die perlokutionäre Intention des Ausweiskontrollierens, die illokutionäre des Aufforderns und die auf die Institution "Polizei" abzielende Intention des als Polizist handelnden Wollens, ohne die auch die beiden anderen Intentionen nicht zu verwirklichen wären.⁸⁰ Man kann hieraus einmal ersehen, daß Leist seinen eigenen Intensionsbegriff nicht widerspruchsfrei durchhält, er zum anderen die handlungstheoretische Weiterentwicklung des Intentionalitätsbegriffs der Sprechakthilosophie nicht konsequent durchführt und schließlich der Intensionsbegriff über den Aufmerksamkeitshorizont Leists hinaus als komplexer Zusammenschluß von Intentionalitätsaspekten gesehen werden muß. Die Widersprüchlichkeit, die sich in den Begriffsgebrauch Leists einschleicht, sobald nicht mehr seine volle Aufmerksamkeit auf der Explikation des Begriffs "Intentionalität" ruht, spiegelt m.E. die Erfahrung wider, daß die perlokutionäre Intention im Alltagssprachgebrauch der dominierende Aspekt des Intensionsbegriffs ist. Ebenso wie er etwa in der Beschreibungskonzeption des bewußten Handelns bei Schütz der zentrale Faktor ist. Es scheint mir daher wenig sinnvoll, den Begriff der Zweckhaftigkeit dem der Intentionalität gegenüberzustellen, zumal auch Leist die Zweckhaftigkeit zusammen mit der Intentionalität, einen illokutionären Akt zu vollziehen, und der Bewußtheit als Standardbedingung menschlichen Interaktionshandelns und speziell sprachlichen Interaktionshandelns an-

sieht und die Begriffe damit eng miteinander verknüpft. Ich würde daher den Zusammenhang der drei Begriffe in der Charakterisierung sinnhaften menschlichen Handelns folgendermaßen formulieren: Die Bewußtheit sinnhaften Handelns konstituiert sich in der Zielgerichtetheit auf antizipierte Handlungszustände und Handlungsinstitutionalisierungen als möglicher Rahmen zur Durchsetzung solcher Handlungszustände.

Nach dieser allgemeinen Bestimmung des Begriffsumfangs von "Intentionalität" stellt sich die Frage, da es sich bei der Verkürzung des Begriffs der Intentionalität in der Sprechaktphilosophie um eine offensichtlich notwendige methodische Idealisierung handelt, die den Gegenstand der Sprechaktkonzeption deutlicher herausstellt, ob diese Abstrahierung des Intentionalitätsbegriffs als methodische Forderung auch im Hinblick auf den Gegenstandsbereich der angestrebten kommunikationsorientierten Grammatik zu halten ist. Searle entwickelt die Einengung seiner Intentionalitätsvorstellung aus der Kritik an der Bedeutungsdefinition von Grice:

Aus der von ihm [Grice] gegebenen Bestimmung folgt, daß etwas sagen und es zu meinen einen Sachverhalt darstellt, der unter dem Gesichtspunkt der Absicht, einen perlokutionären Akt zu vollziehen, verstanden werden muß. ... Demgegenüber möchte ich behaupten, daß etwas zu sagen und es zu meinen einen Sachverhalt darstellt, der unter dem Gesichtspunkt der Absicht, einen illokutionären Akt zu vollziehen, verstanden werden muß.⁸¹

Searle begründet diese Auffassung im wesentlichen mit zwei Argumenten. Einmal streitet er ab, daß prinzipiell illokutionäre und perlokutionäre Intentionen miteinander verknüpft sein müssen:

... es gibt zahlreiche zum Vollzug illokutionärer Akte verwendete Arten von Sätzen, mit deren Bedeutung kein perlokutionärer Effekt verknüpft ist. Dies gilt zum Beispiel für das Grüßen. Wenn ich "Hallo" sage und auch meine, so habe ich nicht unbedingt die Absicht, damit bei meinem Zuhörer einen anderen Zustand oder eine andere Reaktion hervorzurufen, als bloß die, daß er weiß, daß er begrüßt wird.⁸²

Das andere Argument bezieht sich darauf, daß das Meinen illokutionärer Akte konventionalisierten Regeln folgt, während das Meinen von perlokutionären Absichten weitgehend von den Umständen abhängt:

Nach Grices Darstellung sieht es so aus, als ob jeder geäußerte Satz jede beliebige Bedeutung haben könnte, vorausgesetzt, daß die Umstände die geeigneten Intentionen erlauben. Die Konsequenz wäre jedoch, daß die Bedeutung des Satzes in eine Ebene mit den Umständen gestellt würde.⁸³

Die von Searle abgelehnte prinzipielle Einheit von perlokutionärer und illokutionärer Intentionalität ist m.E. im Gegensatz dazu als Standardbedingung menschlichen Sprachhandelns als uneingeschränkt gültig festzuhalten. Das Grüßen als Beispiel einer rein illokutionär intendierten Handlung kann zu einem derartigen Fehlschluß deshalb anregen, weil es sich beim Grüßen um eine sogenannte Routine handelt, bei der in den meisten Fällen die Handlung nicht bewußt im Sinne von durchdacht bzw. mit der Aufmerksamkeit bei der Handlungsintention vollzogen wird. Aber selbst in das Grüßen als Routinehandlung gehen immer auch perlokutionäre Intentionen ein und sei es nur, um eine minimale Kontakthal tung des Partners zu aktivieren oder zu stabilisieren. Searles Mißverständnis kommt offensichtlich auch dadurch zustande, daß er den perlokutionären Effekt zu sehr auf eine offenkundige Partnerreaktion bezieht. (*Raus ruft den perlokutionären Effekt hervor, daß sich der Partner veranlaßt sieht wegzugehen.*) Auch das zweite Argument Searles scheint mir nicht stichhaltig genug zu sein, um damit das Primat der illokutionären Intention als Gegenstandsbereich der Sprachhandlungstheorie abzusichern. Dieses Argument läuft insofern ins Leere, als offensichtlich auch illokutionäre Intentionen qua Bedeutung nicht allein durch die konventionalisierte Zuordnung zu rekurrenten (Handlungs-)erfahrungen aktiviert werden. Als Beleg mag hier der bekannte Wunderlichsche Beispielsatz *Monika, es zieht* gelten, der vorrangig über die Situation nicht nur die perlokutionäre Intention sondern auch die illokutionäre Intention zu verstehen gibt. Nach den Rekurrenzkonventionalisierungen handelt es sich bei dem Satz um den Vollzug des illokutionären Aktes "aussagen", in der Eindeutigkeit der Situation wird er jedoch als Vollzug des illokutionären Aktes "auffordern" verstanden. Ich verweise in diesem Zusammenhang auch auf die weiter oben referierte Unterscheidung von kanonischer Instruktion versus situativer Instruktion eines sprachlichen Ausdrucks. Die Unterscheidung, daß illokutionäre Intentionen als konventionell geregelte im Gegensatz zu den perlokutionären als situationell bedingte auftreten, ist somit hinfällig. Mit dem Gegeneinanderausspielen der einen mit der anderen Intentionsart ist für den Gegenstandsbereich der Sprachhandlungstheorie, die den handlungstheoretischen Rahmen für eine kommunikationsorientierte Linguistik abgeben soll, wenig gewonnen. Man muß vielmehr davon ausgehen, daß im Sprachhandeln immer mehrere Aspekte der Handlungsintentionalität aktiviert werden, auf denen die Aufmerksamkeit des handelnden Subjekts nicht im gleichen Umfang ruht, was

aber unter Berufung auf Husserls Auffassung, daß der intentionale Gegenstand nicht immer bemerkter, beachteter sein muß⁸⁴, ihrer Intentionalität keinen Abbruch tut. Vor allem zwei Intentionalitätsaspekte, die als Standardbedingung von Sprachhandeln zu gelten haben, hatten bisher im Blickpunkt gestanden, die illokutionäre und die perlokutionäre Intention. Wenn wir jedoch noch einmal auf das Beispiel des sprachhandelnden Polizisten bei Leist zurückkommen, so zeigt es sich, daß dort das Handeln in einer "Rechtsinstitution", nämlich als Polizist, sich nicht nahtlos in die bisherige Ausdifferenzierung der Komplexität von Intentionalität einfügt. Es ist meiner Auffassung nach richtig, daß man in Untersuchungen zur Sprachhandlungsgrammatik den Schwerpunkt auf die Berücksichtigung illokutionärer Intentionen legt. Man kann dies aber nicht tun, indem man weitere Intensionsaspekte einer Kommunikationshandlung einfach ignoriert oder sie für irrelevant unter der Betrachtungsweise der Sprachhandlungsgrammatik erklärt. Man muß vielmehr zunächst von ihrem Vorhandensein in der eben erläuterten Komplexität ausgehen und sie zunächst mit in die Betrachtung einbeziehen. Man kann nur versuchen, durch methodische Operationen ihren Einfluß so zu drücken, daß sie als irrelevant und damit vernachlässigbar erscheinen. Eine weitere Komplizierung des Intentionssets einer Kommunikationshandlung kann sich durch die zunehmende Dauer und den Umfang einer Kommunikationshandlung ergeben. Es wurde bereits gezeigt, wieviele Intentionen bereits in die kurze Kommunikationshandlung der Frage nach Tinte miteingehen. Diese Komplexität nimmt naturgemäß zu, je länger und umfassender die Handlung wird. In solchen Fällen treten unter einer Gesamthandlung mit ihrem durchgängigen Intensionskomplex weitere Handlungsstränge mit den ihnen eigenen Teilintensionskomplexen auf.

Beispielhaft ist die Integration nacheinander auftretender Intentionen unter einer Gesamtintention von Steger herausgestellt worden.⁸⁵ Er sieht einen größeren institutionalisierten Sprachhandlungsprozeß, etwa den einer "Regierungserklärung", an als aus vielen weniger komplexen Teilintentionen wie "Anregen", "Auffordern", "Appellieren" usw. bestehend, die in einem größeren Sprachhandlungsprozeß in bestimmter Weise zusammenspielen.

Nach den vorhergegangenen Abklärungen sind wir nun in der Lage, zusammenfassend darzustellen, wie der Bereich des geregelten intentionalen

Handeln als Gegenstandsbereich einer handlungstheoretischen Rahmenkonzeption einer kommunikationsorientierten Linguistik zu strukturieren ist. Intentionalität ist grundlegende Qualität bewußten und selbstkontrollierten menschlichen Handelns, wie es sich aus instinktgesteuertem Verhalten im Rahmen von Kooperationsprozessen entwickelt hat und in einer entwickelten Gesellschaft durch Sozialisation erworben wird. Die Intentionalität ist zwischen die Handlungsmotivation und den Handlungsvollzug eingeschaltet. Auf der Stufe der Motivation wird menschliches Handeln durch materielle und/oder soziale Bedürfnisdispositionen initiiert, auf deren Grundlage das handelnde Subjekt Handlungsziele entwirft, indem es diesen Bedürfnisdispositionen reflektierend und handlungsantizipierend gegenübertritt. Motivation und Intention sind in Kooperationsprozessen einander vielfach vermittelt, so können die Intentionen eines ego zu Motivationen eines alter werden und umgekehrt. Ebenso können aus rekurrent stabilisierten Zielentwürfen wiederum Handlungsmotivationen werden. Die Stufe der Intentionalität im Handeln wird dort supendiert, wo Zwänge materieller und sozialer Art Handlungsmotivation und Handlungsvollzug direkt miteinander koppeln. Ein Zwang materieller Art wäre etwa eine räumliche Trennung zweier Sprachhandlungspartner, die die Handlungspartner dazu zwingt, ein bestimmtes Kommunikationsmedium, nämlich eines, das die räumliche Trennung überbrückt, zu wählen. Dieser Zwang wirkt sich auf den sprachlichen Handlungsentwurf aus, indem er Grenzen für die Wahl der Lexematik setzt, so daß z.B. aus dem sprachlichen Handlungsentwurf räumliche Deixis ausgeschlossen sind. Zwänge sozialer Art sind alle diejenigen Zwänge von der Rücksichtnahme auf den Handlungspartner und der Rücksichtnahme auf die Konsistenz des eigenen Handelns bis zur Rücksichtnahme auf Herrschaftsverhältnisse, nach denen das Handeln in einer entwickelten Gesellschaft geordnet ist und die durch Sanktionen erzwungen werden können. Es ist für das kooperative Handeln und schon gar für das in der entwickelten Gesellschaft symptomatisch, daß es als vollkommen freies, d.h. ohne Einschränkung durch materielle und soziale Einflüsse nicht denkbar ist und daher Intentionalität von Handeln nur in graduell eingeschränkter Eigenkontrolle von Handeln möglich ist. Intentionales Handeln verläuft also immer in Handlungsinstitutionalisierungen als geregeltes Handeln, wobei es unter dem Aspekt der sozialen Zwänge, denen die Handlungsinstitutionalisierungen unterliegen, weitgehend vom Verfestigungsgrad der Institutionalisierung und

der Situation des handelnden Subjekts abhängt, ob ein Handeln noch als intentionales aufzufassen ist. Die Problematik der Intentionalität von Handeln in verfestigten Institutionen spitzt sich letzten Endes auf die Frage zu, inwiefern ein handelndes Subjekt in Institutionen vorgegebene Ziele und Durchführungsstrategien also eigene adaptiert. Die Intentionalität von Handeln ist komplex in zweierlei Hinsicht. Einmal insofern Handeln eine komplexe Einheit aus den verschiedensten Handlungsaspekten bildet, die notwendigerweise gleichzeitig aktiviert werden müssen, um eine Handlung unter einer Leitintention zu vollziehen. Das handelnde Subjekt entwirft dabei unter jedem Handlungsaspekt in einer Kooperation ein Handlungsziel. Intentionalität ist weiterhin komplex unter dem Gesichtspunkt, daß die Handlungsintention eines Handlungsaspekts als Gesamtintention eine integrative Einheit aus weniger komplexen Teilintentionen darstellt.

1.5. Strukturierung des Sprachhandlungsbereichs, der in eine kommunikationsorientierte Grammatik eingeht

Nachdem nun beide Ebenen des angestrebten Kompetenzmodells einer kommunikationsorientierten Grammatik einer theoretischen Vorklärung unterzogen wurden, soll versucht werden, beide Ebenen für den folgenden Untersuchungsansatz zu strukturieren.

Ich gehe dabei aus von der Strukturierung der Seite des institutionalisierten Handelns. In jeder Kommunikationsgesellschaft werden sprachliche Handlungen verschieden langer Zeitdauer und verschiedenen Umfangs, was etwa die Zahl der daran beteiligten Personen oder die Komplexität der Themenstellung angeht, getätigt. Als weitesten Rahmen für das Abgrenzen von Handlungen kann man zunächst das fortlaufende Handeln innerhalb einer Gesellschaft unter einem Sachgebiet, wie beispielsweise kommunikatives Handeln im Rahmen der Politik, der Familie, zur Gestaltung von Arbeitsprozessen und ähnlichen "Sachgebieten" ansetzen. Dieser weiteste Rahmen von abgrenzbaren Handlungseinheiten wird weiterhin als "Relevanzbereich des Handelns" bezeichnet. Innerhalb dieses fortlaufenden Handelns unter "Sachgebieten" kann man große Handlungssegmente unterscheiden, deren Gemeinsamkeit in einer relativ großen Zeitdauer, der Teilnahme vieler Kommunikationspartner, sowie der Komplexität der darin auftretenden kürzeren Sprachhandlungen und deren Thematik liegen. Solche Handlungssegmente nenne ich "Handlungs-

ereignisse'. Handlungsereignisse im Rahmen des Sachgebiets "Politik" wären etwa: Parteiversammlung, Wahlkundgebung, Ausschußberatung, Parlamentsdebatte u.ä.. Derartige Handlungsereignisse sind wiederum in kleinere Handlungseinheiten gegliedert. Für sie ist kennzeichnend, daß sie zwar innerhalb eines Handlungsereignisses auftreten können, aber nicht umgekehrt. Beispiele für solche Handlungsabschnitte innerhalb des Handlungsereignisses "Parteiversammlung" sind etwa: Begrüßung, Referat, Diskussion, Abstimmungen, Wahlen, Festlegung von Tagesordnungspunkten u.ä.. Solche Handlungsabschnitte können zwar Teil eines Handlungsereignisses, hier des Handlungsereignisses "Parteiversammlung" sein, umgekehrt kann aber das Handlungsereignis nicht Teil eines solchen Handlungsabschnittes, z.B. des Handlungsabschnittes "Begrüßung" sein. Einen solchen Handlungsabschnitt werde ich im weiteren "Kommunikativen Akt" nennen. Kommunikative Akte wiederum setzen sich aus kleinsten Sprachhandlungssegmenten zusammen, die dabei zu Sequenzen solcher Sprachhandlungssegmente verknüpft sein können, aber nicht notwendig verknüpft sein müssen. Solche Sprachhandlungssegmente nenne ich "Sprachhandlungszüge". Beispiele hierfür sind etwa mögliche Sprachhandlungszüge des Kommunikativen Akts "Diskussion" (auf einer Parteiversammlung): Aussagen, Behaupten, Auffordern, Beschuldigen, Warnen, Raten u.ä.. Sie können zu Sequenzen verknüpft sein wie: Fragen — Antworten, Bedingung stellen — Behaupten, Beschuldigen — Entschuldigen, Auffordern — sprachliche Reaktion auf die Aufforderung u.ä. Alle diese Sprachhandlungen verschiedener Komplexität werden vollzogen in der Äußerung sprachlicher Ausdrücke, die jeweils den Charakter der Textualität tragen. Im Minimalfall kann die sprachliche Äußerung vom Umfang eines Wortes sein, im Maximalfall vom Umfang eines Textes. Dabei können aber bereits kleinste Handlungssegmente auf der Ausdrucksseite durch Texte repräsentiert sein, während umgekehrt bereits Worte im entsprechenden Handlungszusammenhang geäußert relativ umfangreiche Handlungsabschnitte zu verstehen geben. Es erhebt sich nun jedoch die Frage, wie groß die Handlungsabschnitte sein können und dürfen, die mit in eine Sprachhandlungsgrammatik eingehen sollen. Aus Gründen der Beschreibungsökonomie sollte man meines Erachtens dort aufhören, Gliederungskategorien in die Beschreibung mit einzubringen, wo es sich nur noch um die Aneinanderreihung in sich gegliederter Einheiten handelt. Dies wäre auf der Handlungsseite beim Handlungsereignis der Fall. Ein Handlungsereignis ist bereits ein so offenes Gebilde, daß die einzelnen

untergeordneten Handlungsabschnitte beliebig austauschbar sind, also keine Binnenstruktur aufweisen, ohne daß das Handlungsereignis als solches nicht mehr erkannt werden kann. Bei allen komplexeren Handlungsabschnitten trifft diese Beobachtung ebenfalls zu. Anders liegen die Verhältnisse jedoch bei der Komplexionsstufe des Kommunikativen Akts. Ein bereits als Beispiel angeführter Kommunikativer Akt, nämlich das Referat, hat beispielsweise eine bestimmte Binnenstruktur, wie sie etwa im Aufbau eines Referats zu erkennen ist. Hierin zeigt sich ein Kommunikativer Akt als ein in sich gegliedertes, relativ geschlossenes Gebilde, das in seiner Erkennbarkeit stark vom Auftreten dieser Strukturierung abhängt. Man sollte daher aus Gründen der Beschreibungsökonomie die Aufmerksamkeit bei der Konstituierung einer Sprachhandlungsgrammatik auf die Komplexionsstufe des Sprachhandelns "Kommunikativer Akt" richten. Auf der Ausdrucksseite kann Sprachhandeln dieser Komplexionsstufe zwar je nach Handlungssituation und -zusammenhang prinzipiell mit sprachlichen Ausdrücken jeder Komplexion gestaltet werden. Um aber dem generellen Beschreibungsanspruch einer angestrebten Sprachhandlungsgrammatik Rechnung zu tragen, sollte man jedoch Kommunikative Akte auswählen, die mit Hilfe der komplexesten, gegliederten Ausdrucksform, dem Text, realisiert werden. Nur wenn die komplexeste gegliederte Sprachform ins Auge gefaßt wird, kann man hoffen, alle möglichen Ausdrucks- und Gliederungsformen, mit denen sprachliche Handlungsintentionen signalisiert werden sollen, ins Blickfeld zu bekommen.

Auf der Kompetenzebene, auf der ein Modell einer kommunikationsorientierten Grammatik dann angesiedelt ist, haben wir es mit den virtuellen, für eine Gesellschaft typischen Ausprägungen dieser Handlungsabschnitte zu tun, wie sie ein handelndes Subjekt als Position des "generalized other" als Verstehensbasis möglicher Handlungsvollzüge voraussetzt. Aus der intentionalen Gestaltung der Handlungsabschnitte auf der Sprachseite lassen sich Typen von Texterzeugungen ableiten, die als typische Formen der Spracherzeugung von einer kommunikationsorientierten Grammatik hervorgebracht werden müssen, soll sie die Kompetenz eines in seiner Sprache handelnden Menschen abbilden.

2. Untersuchungsansatz zur Erschließung der kommunikativen Kompetenz aus dem natürlichen Kommunikationszusammenhang

Nach den prinzipiellen Überlegungen zum Aufbau der kommunikativen Kompetenz, die die Fähigkeit eines Sprechers/Hörers abbilden soll, in Handlungssituationen regelgeleitet und intentional sprachliche Handlungen derart zu vollziehen, daß dieser Handlungsvollzug eine Verständigungshandlung darstellt, wollen wir nun daran gehen, diese bisher noch nicht über den Stand programmatischer Aussagen hinausgekommenen Überlegungen in einen Untersuchungsansatz umzusetzen, der modellhaft die Ausformung der kommunikativen Kompetenz aus Daten des natürlichen Kommunikationshandelns erschließen soll. Diese Umsetzung der Überlegungen zur kommunikationsorientierten Grammatik bedingt einerseits eine Einengung der bisher global dargestellten Gesichtspunkte unter dem unmittelbaren Untersuchungsinteresse, andererseits müssen in der Diskussion um die Organisation der Untersuchung die herausgegriffenen Aspekte besonders in der Frage, wie die beiden implizierten Regelebenen zu integrieren seien, weiter präzisiert werden. Für den so abzuklärenden Untersuchungsansatz muß schließlich Untersuchungsmaterial erstellt werden, aus dem die Daten zur Konstruktion der kommunikativen Kompetenz erhoben werden können.

2.1. Formulierung und Organisation des Untersuchungsansatzes

2.1.1. Differenzierung der Handlungsseite

Im Mittelpunkt des Untersuchungsinteresses steht im weiteren gemäß der Absicht, eine kommunikationsorientierte Grammatik zu entwickeln, das Regelsystem, nach dem ein Sprecher/Hörer in kommunikativer Interaktion Texte aufbaut, mit denen er eine Kommunikationshandlung angemessen vollzieht. Die Formulierung eines Untersuchungsansatzes, der diese sprachliche Seite der Kompetenz aus Daten vorgefundener Kommunikationshandlungen erschließen soll, muß sich an Arbeiten orientieren, die über die Programmatik der bisher diskutierten Vorstellungen hinausgehend Überlegungen zur Gestaltung eines derartigen Untersuchungsansatzes einbringen. Der bedeutsamste Ansatz in dieser Richtung, der auf

die Erstellung eines Modells der kommunikativen Verhaltenskompetenz zielt, wurde von der Freiburger Arbeitsgruppe um Steger für den Bereich der gesprochenen Sprache vorgelegt.

Man geht dabei in der Erstellung eines Sprachverhaltensmodells davon aus, daß man die kommunikative Interaktion auftrennt in eine außersprachliche und eine sprachliche Verhaltensseite, da sozialwissenschaftliche und linguistische Analyse methodisch getrennt gehalten werden müssen, um Zirkelschlüsse zu vermeiden. Das Verhalten in der Kommunikation setzt sich also zusammen aus der Gestaltung und dem Eingehen auf die "Redekonstellation" und dem "Textexemplar", das im Verlauf einer solchen Redekonstellation erzeugt wird.

Auf der Typusebene, auf der auftretende Redekonstellationen, deren Kombination von Merkmalen gleich oder annähernd gleich gestaltet sind, zu Klassen zusammengefaßt werden können, spricht man dann von Redekonstellationstypen. Analog zu den Redekonstellationstypen findet man dann auch typische Ausbildungen von Textexemplaren, den "Textsorten", die sich durch unterschiedliche Häufung der durchschnittlichen Wahl und der Kombination sprachlicher Einheiten auszeichnen. In der Textsorte manifestieren sich Wahrscheinlichkeiten des Auftretens von Elementen und Verknüpfungsregeln der Sprachstruktur.

In unserem Zusammenhang sind zunächst zwei Gesichtspunkte wichtig, nämlich das Primat der Handlungsseite als deren abhängige Variable die Sprachseite angesehen wird, sowie der Gesichtspunkt, daß die Kompetenz zum Bilden von Textexemplaren im Wissen um die durchschnittliche Abwahl und Kombination sprachlicher Elemente besteht. Ein weiterer wesentlicher Gesichtspunkt ist die methodische Trennung in eine sozialwissenschaftliche und linguistische Analyse der sozialen Situation. Diese methodische Trennung ist für eine kommunikationsorientierte Grammatik insofern wichtig, als man über die Regularitäten der Handlungsseite kommunikative Handlungskategorien wie etwa den "Kommunikativen Akt" ausgrenzen kann, ohne bereits auf die Texterzeugung in der Kommunikation angewiesen zu sein, die ja dann erst im Mittelpunkt der Untersuchung stehen soll. In unserem Untersuchungsansatz grenzen wir also, ausgehend von der Erscheinungsform der Handlungsseite, die zu untersuchenden Fundamentalkategorien aus und studieren dann die typisch angemessenen Vercontextungsformen der sprachlichen Seite der Fundamentalkategorien.

Das schwierigste Problem bei der Organisation dieses Untersuchungsansatzes stellt sich jedoch im Bereich der Klassifikation der Sprachhandlungskategorien bzw. zunächst der Handlungsseite der Sprachhandlungskategorien. Die Problematik eines solchen Beschreibungsansatzes rührt daher, daß er letztlich auf nichts geringeres als auf ein Modell der sprachlichen Handlungswelt von Kommunikationspartnern gerichtet ist. Ein Unterfangen, das aus diachronischer Sicht aufgrund der kreativen Fähigkeit der handelnden Kommunikationspartner prinzipiell nicht möglich ist, für das aber auch aus synchroner Sicht aufgrund der Komplexität des Beschreibungsansatzes die von Zimmermann erhobenen Einwendungen geltend zu machen sind, daß

... ein Strukturmodell immer unvollständig in der Abbildung der Realität [ist]. Dies nicht nur im Procedere der Abstraktion ... sondern auch

1. durch Nichtbeachtung der Faktoren, die man nicht kennt, oder gar nicht zur Kenntnis nimmt (bedingt durch das Weltbild des Untersuchenden) und
2. durch die Nichtausschöpfbarkeit der Faktoren, die wir als relevant erachtet haben und die als Elemente in einem Strukturmodell überhaupt auftauchen.⁸⁶

Zimmermann hält jedoch an der prinzipiellen Möglichkeit einer Klassifikation innerhalb eines gesteckten Rahmens durchaus fest, wenn er ihr auch nur einen vorläufigen Charakter zubilligt:

Im gegenwärtigen Stadium ist eine Klassifikation der Anfang einer Serie von Klassifikationsversuchen, eine Hypothese, eine Diskussionsgrundlage für weitere Klassifikationen.⁸⁷

Für ähnlich vorläufig und heuristisch hält auch Steger seinen Klassifikationsansatz, obwohl er offensichtlich über die Möglichkeit zur Klassifikation optimistischer denkt:

Bisherige Beobachtungen [legen] die Vermutung nahe, daß die Anzahl der häufiger vorkommenden Redekonstellationstypen im überschaubaren Rahmen bleibt. Das ist einerseits durch die begrenzte Zahl äußerer Situationen, in denen Kommunikation stattfinden kann, bedingt, andererseits werden hier soziale Normen wirksam, welche die möglichen Rollenperformanzen typisieren.⁸⁸

Im Sinne der methodischen Trennung erhebt Steger dabei zunächst in der Beobachtung von Kommunikationshandlungen auf der Handlungsseite außertextuelle und situative Merkmale, die einzelne Handlungssituationen kennzeichnen. Als solche Merkmale werden vorläufig aufge-

führt: Sprecherzahl, Zeitreferenz, Situationsverschränkung, Rang der Kommunikationspartner, Grad ihrer Vorbereitetheit, Zahl der Sprecherwechsel, Themafixierung, Modalität der Themenbehandlung, Öffentlichkeitsgrad. Die spezifische Kombination solcher beobachteter Merkmale konstituiert eine Redekonstellation. Redekonstellationstypen wie Vortrag, Interview werden dann konstituiert durch die gleiche oder annähernd gleiche Kombination solcher Merkmale. Die außertextuelle Seite sprachlicher Handlungsmuster, der Redekonstellationstypen, wird also klassifizierbar in einer Merkmalsmatrix, in der je ein Redekonstellationstyp als typische Merkmalskombination repräsentiert ist. So etwa der Redekonstellationstyp "Vortrag" durch die Merkmale:

Ein Sprecher – zeitlos – keine Situationsverschränkung – Privilegierung – speziell vorbereitet – kein Sprecherwechsel – Thema im voraus festgelegt – argumentativ – öffentlich.⁸⁹

Einen ähnlichen Weg zur Klassifizierung von Textsorten, unter denen sie sozial genormte komplexe Handlungsschemata versteht, schlägt Sandig ein⁹⁰, wobei sie jedoch mit einer Matrix aus anderen Merkmalen arbeitet. Gegenüber dem Stegerschen Beschreibungsansatz hat der Ansatz von Sandig zunächst schon den Nachteil, daß er in der Terminologie und den Differenzierungsmerkmalen die Trennung von Handlungsseite und Textseite nicht beachtet, so daß "Textsorte" als sozial genormtes Handlungsschema aufgefaßt werden kann und in einer Matrix Differenzierungsmerkmale auftauchen, die beiden Ebenen der Sprachhandlungsgesamtheit angehören und die überdies im Gegensatz zu den Stegerschen Merkmalen nicht operationalisiert sind. Es zeigt sich bei beiden Beschreibungsansätzen, und dies stellen auch die beiden Autoren fest⁹¹, daß die Liste der Merkmale unvollständig ist und erweitert werden muß⁹², wenn die Ausdifferenzierungen, die sie leisten, nicht zu grob bleiben sollen. So kann die Merkmalsmatrix von Sandig nur unterscheiden zwischen den Typen "familiäres Gespräch" und "Telefongespräch", wobei die Merkmale nicht erlauben, weitere Unterscheidungen zwischen den "Gesprächen" zu machen als die, die durch die Verschiedenartigkeit der Kommunikationsmedien konstituiert werden. Die Handlungsdimension der telefonischen Kommunikation erscheint so als auf eine familiäre beschränkt. Auch für die Stegersche Merkmalsmatrix lassen sich bald einige Sprachhandlungsschemata finden, die von ihr nicht auseinandergehalten werden können. Die entscheidende Frage ist nun jedoch, ob die beiden Beschreibungsansätze prinzipiell eine umfassende und redundanzfreie Charakteri-

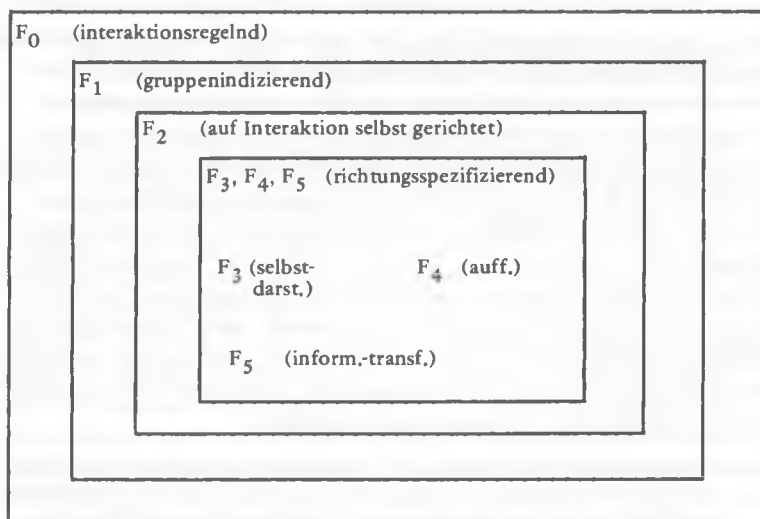
sierung des Handlungsraums von Kommunikationspartnern leisten können d.h. ob die Beschreibungsansätze nur weiter verfolgt werden müssen, um eine umfassende Charakterisierung zu gewährleisten oder ob sie unter verschiedenen Gesichtspunkten korrigiert werden müssen. Dabei fällt an der Merkmalsmatrix von Sandig auf, daß sie ständig die heterogensten und unterschiedlich komplexesten Sprachhandlungsschemata gewissermaßen auf der gleichen Komplexionsebene ausdifferenziert wie etwa gleichzeitig "Arztrezept" und "Kochrezept" einerseits und "Brief" und "Telefongespräch" andererseits. Es scheint mir jedoch wenig erfolgversprechend zu sein, diese Merkmale in einem zweiten Schritt zu korrigieren und weitere Merkmale hinzuzuziehen, wie Sandig es sich vorstellt, bevor man nicht sichergestellt hat, daß hierarchisch ineinandereingebettete Sprachhandlungstypen auch durch die gleiche Merkmalsmatrix auf verschiedenen hierarchischen Einbettungsstufen ausdifferenziert werden. Andernfalls droht ein solches Verfahren zu einem ungezielten Suchen auszuufern. Die Lösung dieser vom Beschreibungsansatz Sandigs verfehlten Problematik, der hierarchischen Gliederung der Sprachhandlungsschemata, wurde ausdrücklich von Große angestrebt, dem es bei seiner Klassifikation darum geht: "... Differenzierungs- und Gruppierungskriterien [zu] finden. Kriterien, nach denen sich die einzelnen Texttypen sowohl voneinander abgrenzen als auch einander nach Verwandtschaftsgraden zuordnen lassen."⁹³ Dies versucht Große, indem er bei der Texttypeneinordnung von den "kommunikativen Funktionen oder Textfunktionen" ausgeht, die er folgendermaßen definiert:

Wir bestimmen Textfunktionen als senderintentional bestimmte und jeweils spezifische Richtungen der Achse Sender – sprachlicher Text als gerichtetes, gezieltes Kommunikationsinstrument – Empfänger. Das impliziert: eine Textfunktion ist nicht identisch mit der Intention des Senders, sondern sie ist die in einem Text encodierte, sich im Text als Kommunikationsinstrument ausprägende Intention, und zwar – ... – so, wie der Empfänger sie verstehen soll.⁹⁴

Die Kriterien der Textfunktionen gehören weder den rein textexternen noch den rein textimmanenten Kriterien an. Die primären Textfunktionen erhält Große von den Beziehungen des Bühlerschen organum-Modells. Diese werden erweitert um interaktionsregelnde und gruppenindizierende Funktionen. Große kommt so zu den folgenden elementaren Textfunktionen:

- F₀ (interaktionsregelnd)
- F₁ (gruppenindizierend)
- F₂ (auf Interaktion selbst gerichtet)
- F₃ (selbstdarstellend)
- F₄ (auffordernd)
- F₅ (informationstransferierend)⁹⁵

Diese Textfunktionen stehen untereinander in Relationen, die Große in einem Modell mit partieller Hierarchie darstellt⁹⁶:



Sehen wir einmal davon ab, daß Große bei seinem Klassifikationsansatz keinen Versuch unternimmt, den Status seiner so gewonnenen Textklassen, die keine rein sprachlich betrachteten Kategorien sind, sondern immer auch als handlungsfunktionale gesehen werden, zu klären, so ist neben dem Gesichtspunkt, eine hierarchische Unterordnung "verwandter" Texte anzunehmen, auch der Versuch interessant, eine Klassifikation der Sprachhandlungsschemata nach den hinter ihnen stehenden primär kommunikationsbezogenen Teilintentionen⁹⁷ vorzunehmen. Es scheint allerdings fraglich, ob sich gerade das Bühlersche organum-Modell des Zeichens als Grundlage eines Klassifikations- und Differenzierungsansatzes

für Texte in kommunikativer Funktion eignet, da es Bühler mit der Festlegung der drei Grundfunktionen des Zeichens ja um die Beschreibung der prinzipiellen und simultanen Funktionalität j e d e s verwendeten Zeichens geht. Man kann sich nur schwer vorstellen, wie aus einer Aussage dieser generellen Gültigkeit eine Differenzierungsstrategie gewonnen werden kann, die Texte funktional eindeutig abgrenzen soll. Die Konfrontation des Klassifikationsansatzes von Große mit den Matrixbeschreibungen bringt aber doch einen Mangel dieser Matrixbeschreibungen zutage, ohne dessen Korrektur eine Weiterführung des Klassifikationsansatzes in Auseinandersetzung mit einer Überprüfung an empirischem Material nicht erfolgversprechend zu sein scheint. Im weiteren werde ich mich dabei nur noch auf den Stegerschen Ansatz, als auf den ausgereifteren und durchreflektierteren der beiden Klassifikationsvorschläge mit redekonstellativen Merkmalsmatrixen beziehen. Vergleicht man die Beschreibung der Redekonstellationstypen mit redekonstellativen Merkmalen mit dem Ansatz einer Differenzierung nach Kommunikationsfunktionen im Sinne kommunikativer Teilintentionen, so fällt auf, daß in der Beschreibung von Redekonstellationstypen der für Handlungsbeschreibungen zentrale Begriff der Intentionalität vernachlässigt wird. Diese Vernachlässigung des Gesichtspunkts der Intentionalität beruht auf einem noch zu stark empiristisch-behaviouristisch gewichteten Intensionsbegriff, über den dann im Rahmen eines empiristischen Vorgehens bei der Untersuchung nichts ausgesagt werden kann:

Am Beispiel einer Wahlveranstaltung lassen sich Probleme von Motivation und Intention folgendermaßen verdeutlichen: "Streben nach politischem Einfluß" mag die allgemeine Motiviertheit eines Wahlredners sein, wobei er durch Disposition (z.B. Ehrgeiz) und Verhaltensstruktur (Positionen und Rollen) bestimmt ist, eine Wahlrede zu halten. Der Versuch zur Überzeugung oder Überredung der Kommunikationspartner, ihm die Stimme zu geben, könnte dann als spezielle Motiviertheit des Redners für diesen Kommunikationsakt unterstellt werden. ...

Allgemein läßt sich feststellen, daß eine bestimmte allgemeine Motiviertheit und in der jeweiligen Situation die spezielle Motiviertheit oder Intention das Sprachverhalten stark beeinflussen können. Ihre Feststellung gestaltet sich besonders schwierig. Zwar hat die psychologische Forschung Tests zur Motivationsanalyse anzubieten. Diese Tests —...— sind aber entweder zu umfangreich oder können nur von Fachleuten bei wenigen Informanten umfassend und damit sinnvoll genutzt werden.⁹⁸

Dieser Sicht des Intensionsbegriffs ist die Konzeption des obigen Kapitels⁹⁹ entgegenzuhalten, unter der ein Einbezug der Intention in die Be-

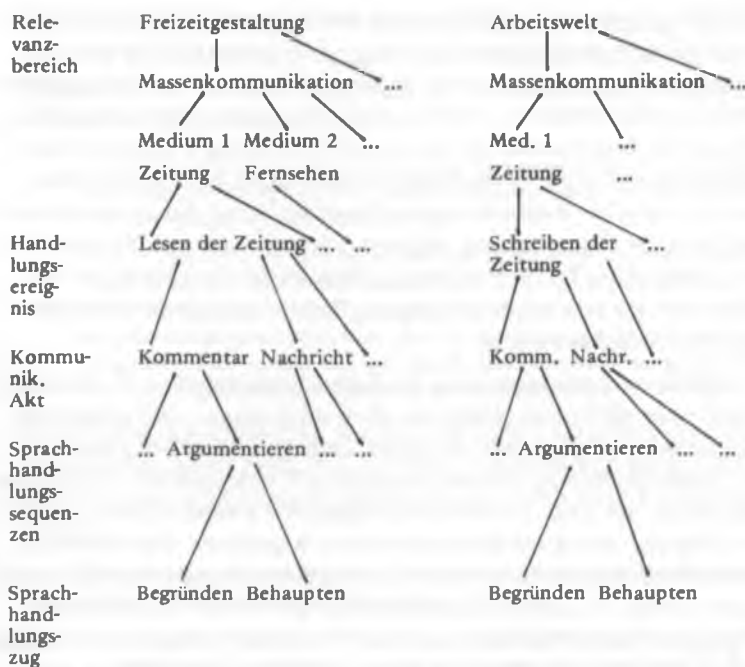
schreibung der Handlungsseite von Sprachhandlungsschemata mit Hilfe einer Merkmalsmatrix als durchaus möglich erscheint, obwohl dann allerdings auch eine Revision der Methodik der Untersuchung nötig wird, da unter der vorgeschlagenen Intensionskonzeption die Untersuchung eines Sprecherinneren als "black box" nicht mehr untersuchungsadäquat ist. Die Intentionalität läßt sich hier nur einbringen, wenn der Zugang zu ihr über eine verstehend-interpretative Untersuchungsmethodik gesucht wird, wie sie sich aus einem verstehenden Interaktionismus auf der Grundlage der Meadschen Ideen herleiten läßt. Diese Revision soll so weiter unten innerhalb dieses Kapitels versucht werden. Für die angestrebte Klassifizierung von Sprachhandlungskategorien, die außertextuell an institutionalisierten Intentionen orientiert sein soll, ist allerdings auch der Ansatz von Große wenig hilfreich, da dieser Ansatz einmal zu stark auf die Teilintentionen beschränkt ist, die sich auf den kommunikativen Bereich beziehen, zum anderen wegen der Unklarheiten über den Handlungsstatus der Sprachhandlungsschemata.

Faßt man die Rezeptionsergebnisse aus den dargelegten Ansätzen und die Kritik, die man an ihnen üben muß, zusammen, so lassen sich folgende Konsequenzen ziehen: Der Versuch, Sprachhandlungskategorien außertextuell nach institutionalisierten Handlungsintentionen zu klassifizieren, muß den Gesichtspunkt der hierarchischen Gliederung auf verschiedenen Komplexitätsstufen berücksichtigen. Ziel dieser Klassifizierung muß es sein, institutionalisierte Handlungskategorien nach den in ihnen auftretenden Handlungselementen und deren spezifischem Zusammenwirken zu charakterisieren, kurzum, die Regularitäten der Handlungsseite einer Sprachhandlung auf der Ebene der Konventionalitätskonstituiertheit aufzustellen. Dieser Versuch sollte längerfristig zu einer Klassifizierung von Sprachhandlungskategorien in einer Merkmalsmatrix führen, in der neben den konstituierenden Handlungsmerkmalen auch die Informationen über das typisch spezifische Zusammenspiel der Handlungsmerkmale repräsentiert sein sollten. Bei der ungeheuren Komplexität des letztendlich angestrebten Beschreibungsziels muß man dabei zunächst den Untersuchungsgegenstand einschränken auf Sprachhandlungskategorien, die sich in möglichst geringen Ausprägungsunterschieden ihrer Handlungsmerkmale und deren Zusammenspiel voneinander abgrenzen, und von der dann gewonnenen Basis aus schrittweise weitere sich in minimalen Elementkombinationen unterscheidende Sprachhandlungskategorien hinzuziehen. Die Entscheidung darüber, welche Unter-

suchungseinheiten gewählt werden können, folgt zunächst dem verstehenden Zugang eines kompetenten Mitglieds einer Kommunikationsgesellschaft, welche Handlungsinstitutionalisierungen innerhalb einer Gesellschaft möglich und als solche umgangssprachlich benannt sind (etwa als Interview, Vortrag, Unterhaltung u.ä.).

Solche umgangssprachlich benannten Handlungsinstitutionalisierungen müssen dann nach ihrer Komplexität gemäß der in Kap. 1.5 aufgestellten Komplexitätshierarchie für Handlungsinstitutionalisierungen bewertet und gegliedert werden, wobei man dann unter Berücksichtigung situativer und außertextueller Merkmale im Sinne der redestellativen Merkmale, minimal voneinander abgegrenzte Sprachhandlungseinheiten ausdifferenzieren kann. Diese Ausdifferenzierung soll am Beispiel der beiden "kommunikativen Akte", die im folgenden als Untersuchungseinheiten der Arbeit weiterverfolgt werden, dargestellt werden. Ich wähle zunächst als umgangssprachlich benannte Handlungsinstitutionalisierungen Einheiten aus, die in der Literatur häufig als solche aufgeführt werden, nämlich den "Kommentar" und die "Nachricht". Beide Sprachhandlungseinheiten kommen immer im Rahmen komplexerer Handlungseinheiten, den Handlungsereignissen, vor, so sind sie z.B. möglich innerhalb der Sendung/Rezeption eines Fernsehprogramms, dem Herausgeben/Lesen einer Zeitung, einer Unterhaltung in der Familie, bei einer Konferenz, im Rahmen von Produktionsprozessen, bei Spielen, bei Versammlungen usw. Diese Handlungsereignisse als räumlich-zeitlich-abgrenzbare Handlungseinheiten finden wiederum innerhalb von bestimmten Relevanzbereichen des Handelns statt, die verschieden fein ausdifferenziert sein können. Das Handlungsereignis "Konferenz" etwa gehört zum Relevanzbereich "Arbeitswelt", das Ereignis "Unterhaltung in der Familie" zum Relevanzbereich der Familiensphäre und das Ereignis "Senden/Rezipieren eines Fernsehprogramms" je nach der Seite, auf der das Ereignis erlebt wird, zum Relevanzbereich der Arbeitswelt oder der Freizeitgestaltung. Die verschiedenen Relevanzbereiche können sich also je nach der Rolle der Teilnehmer am Handlungsereignis für dasselbe Handlungsereignis unterscheiden; außerdem sind die Relevanzbereiche wiederum in sich gegliedert. Verfolgen wir die Sprachhandlungseinheiten weiter im Rahmen des Handlungsereignisses "Herausgeben/Lesen einer Zeitung", so gehören sie dem Relevanzbereich der Arbeitswelt bzw. Freizeitgestaltung an je nach Teilnehmerrolle als Sender bzw. Empfänger. Dieser Relevanzbereich umfaßt neben anderen Untergliederungspunkten auch die Massenkommunikation,

die sich wiederum nach den Medien Zeitung/Zeitschrift/Buch – Funk – Film/Fernsehen unterteilen läßt. Das angesprochene Handlungsereignis gehört also zum Relevanzbereich Freizeitgestaltung in seiner Ausprägungsmöglichkeit als Teilnahme an der Massenkommunikation im Medium Zeitung. Das Handlungsereignis Herausgeben/Lesen einer Zeitung steht hier auf gleicher Stufe mit den Handlungsereignissen wie Schreiben eines Leserbriefs u.ä.. Auf der nächst niederen Komplexionsstufe sind Handlungsereignisse gegliedert in kommunikative Akte wie die "Nachricht", den "Kommentar", aber auch in noch weitere Akte, die mit den genannten auf der gleichen Komplexionsstufe stehen wie "Fortsetzungsroman", "Glosse", "Rezensionen", "Reportagen", "Börsenkurs", "Wetterbericht", "Werbung", "Anzeige" usw. Unterhalb der Sprachhandlungseinheit kommunikativer Akt treten als Untergliederungen weitere institutionalisierte Sprachhandlungssequenzen auf wie z.B. im Roman die Kapitel, im Wetterbericht die Unterteilung nach Wetterlage und Wettervorhersage u.ä., die sich schließlich wiederum aus den kleinsten Sprachhandlungseinheiten, den Sprechakten aufbauen, die aus einem Handlungszug bestehen, wie etwa im nach Abschnitten unterteilten Kommentar Aufforderungen, Aussagen usw. auftreten. Das Kriterium für eine Zuordnung einer umgangssprachlich benannten Sprachhandlungseinheit zu einer Komplexionsstufe ergibt sich aus der nicht umkehrbaren Einbettung einer Einheit in eine andere. So ist zwar das Handlungsereignis "Herausgeben/Lesen einer Zeitung" Teil des Relevanzbereichs Freizeitgestaltung. Dieser aber umfaßt immer mehr Handlungsereignisse, als daß er in diesem einen Handlungsereignis aufgehen könnte. Sekundär kann man dann noch die verschieden lange Zeitdauer des Handelns unter einem Aspekt hinzuziehen, wobei die komplexere Handlungseinheit ihre eingegliederten überdauert. Dies läßt sich für alle Komplexionsstufen durchführen, ob dies das Verhältnis von Handlungsereignis zu kommunikativem Akt (Herausgeben/Lesen einer Zeitung zu etwa Kommentar) oder kommunikativer Akt zu Sprachhandlungssequenz (Kommentar zu etwa Argumentation) oder schließlich Sprachhandlungssequenz zu Sprechakt (Argumentation zu etwa Behaupten und Begründen) betrifft. Wir erhalten also für die gewählten Handlungseinheiten folgenden vorläufigen Klassifikationsansatz:



Mit diesem vorläufigen Klassifikationsansatz auf der Basis hierarchisch geordneter institutionalisierter Handlungsintentionen sollte man die Handlungsseite von Sprachhandlungssequenzen soweit strukturieren können, daß ein Untersuchungsaufbau zur kontrollierten Beobachtung einzelner Textplanungsstrategien unter einer institutionalisierten Handlungsintention möglich wird, aus der sich durch Typenbildung die kommunikative Kompetenz eines Sprechers/Hörers zur handlungsadäquaten Textplanung eruieren läßt.

2.1.2. Strukturierung der typischen Textformen

Diese handlungsadäquate Textplanung muß nun jedoch als Untersuchungsgegenstand weiter aufgeschlüsselt werden. Dabei ist zunächst noch einmal festzuhalten, daß wir in der Beobachtung der sprachlichen Seite von Sprachhandlungskategorien ausgehen von der Texthaftigkeit des primären Zeichens, das in der Kommunikation eingesetzt ist, Beobachtung der

sprachlichen Seite als Texterscheinung aber bedeutet, daß man es bei der sprachlichen Erscheinungsform mit einem komplexen Gebilde sprachlicher Ausdrücke zu tun hat, das nicht nur die Summe der in ihm repräsentierten Einzelausdrücke ist, sondern ein funktionelles Ganzes darstellt d.h., daß auch die funktionelle Gliederung und Verbindung der sprachlichen Einzelausdrücke in die Beobachtung miteinbezogen werden muß. Man kann also nicht die Beobachtung der Einzelausdrücke absolut setzen und diese dann zur Gesamtanalyse addieren. Vielmehr muß man die ganzheitliche Anlage eines Textes betrachten, unter der ein Text konzipiert ist, und von wo aus eine Strukturierung des Textes in schrittweise weniger komplexe Ausdrücke erfolgt.

Die eigentliche Schwierigkeit bei der Beobachtung typischer Texterscheinungsformen dürfte nun jedoch vor allem darin liegen, einen geeigneten grammatischen Ansatzpunkt zu finden, nach dem sprachlich-grammatische Ausdrucksformen, die den sprachlichen Primärausdruck in der Kommunikation, den Text, strukturieren, abgegrenzt werden können. Mit anderen Worten: die sprachlich-grammatische Regelebene einer kommunikationsorientierten Grammatik muß beleuchtet und gegebenenfalls strukturiert werden. In unserem Zusammenhang sind für die Strukturierung der grammatischen Ausdrücke und ihrer Kombinationsregeln zwei Ansätze wichtig, die sich in der Frage, ob grammatische Ausdrucksformen unter Einbezug von außersprachlichen Gesichtspunkten oder rein sprachintern gewonnen werden sollen, grundsätzlich unterscheiden. Den Ansatz, grammatische Kategorien ohne Rückgriff auf Bedeutung bzw. ihre sonstigen außersprachlichen Funktionen auszugrenzen, vertritt die strukturalistische Systemlinguistik.¹⁰⁰ Sie geht dabei so vor, daß sie Formen im Sinne lautlicher oder graphischer Äußerungserscheinungen in der Kontrastierung in Minimalpaare segmentiert und nach ihrer Austauschbarkeit an bestimmten Stellen klassifiziert. Dadurch erhält die strukturalistische Systemlinguistik ein Set von Kategorien wie Phonemen, Morphemen, Lexemen und Lexemkombinationen im Rahmen eines Satzes, die auf ihrer jeweiligen Ebene durch ein Netzwerk syntagmatischer und paradigmatischer Relationen definiert sind. Durch Kombination dieser grammatischen Kategorien, die rein durch ihre Relationen untereinander bestimmt sind, sollen sich nun Sätze zum Ausdruck jeden Kommunikationsinhalts konstituieren lassen.

Die notwendige Abhängigkeit der Strukturierung sprachlicher Formen von ihrer kommunikativen Funktion nimmt dagegen die funktionale Grammatik an, die hier als Repräsentant des anderen Weges angeführt werden soll. Sie geht dabei davon aus,

... daß die Sprache gesellschaftliches Verständigungsmittel ist. Das Wesen der Kommunikation liegt darin, mittels eines Mediums (...) einen bestimmten Verständigungseffekt zu erreichen. ...

Das zu diesem Zweck verwendete Medium ist die Form, der von diesem Medium auszulösende Effekt ist die Funktion der verwendeten Form, ... Dabei darf nicht außer Acht gelassen werden, daß in der Regel ein bestimmter kommunikativer Effekt nicht durch eine einzelne sprachliche Form hervorgerufen wird, sondern daß die sprachlichen Formen in vielfältiger Weise zur Erzielung eines kommunikativen Effektes zusammenwirken.¹⁰¹

Unter diesem Gesichtspunkt, daß die funktionale Sprachbetrachtung grundsätzlich immer beide Pole der Form-Funktion-Korrelation im Auge behalten muß, führt Schmidt weiter aus, wie er sich diese Korrelation vorstellt:

Zwischen den Formen und ihren Funktionen besteht nicht das Verhältnis einfacher und geradliniger Entsprechung, das heißt:

1. nicht jede Funktion hat nur einen ihr eindeutig zugeordneten Funktionsträger m.a.W.: bestimmte Leistungen können durch unterschiedliche Formen erzielt werden und
2. nicht jede Form ist nur einer bestimmten Funktion zugeordnet m.a.W.: manche Formen können verschiedene Leistungen hervorbringen. ...

Aber damit sind die vielfältigen Beziehungen zwischen Form und Funktion keineswegs erschöpfend gekennzeichnet. Oft kommt eine bestimmte Leistung nur durch das Zusammenwirken mehrerer sprachlicher Formen zustande. So benötigen wir, um ein in der Gegenwart abgeschlossenes Geschehen zu bezeichnen (Er ist gelaufen), mehrere verschiedenartige sprachliche Mittel, die zur Erzielung dieser Leistung in Funktionsgemeinschaft treten (das mit ge- gebildete 2. Partizip des Vollverbs, eine bestimmte Form des temporalen Hilfsverbs und ein Personalpronomen).¹⁰²

Im Hinblick auf diese beiden grundsätzlich verschiedenen Möglichkeiten zur Gewinnung grammatischer Kategorien muß für eine kommunikationsorientierte Grammatik gefragt werden, aus welcher Art von grammatischen Kategorien sich die typischen Texterscheinungsformen als Abwahl und spezifische Verteilung konstituieren. Dabei wird es nach der ganzen bisherigen Entwicklung und Begründung der Untersuchung niemanden wundern, daß der funktionalen Ausdifferenzierung der grammatischen Kate-

gorien der Vorzug gegeben wird, da nicht zu sehen ist, wie unter dem strukturelllinguistischen Ansatz das Untersuchungsziel erreichbar wäre.

Allerdings sollte man auch die Mittelbarkeit des Verhältnisses von Form und Funktion, das bereits von Schmidt ausgesprochen wurde, realistisch einschätzen und dabei die diesbezüglichen Schwächen des dargestellten funktionalen Ansatzes herausstellen. Diese bestehen nämlich einmal darin, daß auch der funktionale Ansatz bei der Satzebene haltmacht und damit nicht bis zur Ebene vorstößt, auf der Form und Funktion unter dem Druck der Verständlichkeit unmittelbar verknüpft sind, wie dies auf der Typusebene in der Integration von Handlungsinstitutionalisierung und typischer Texterscheinung der Fall ist. Dadurch fehlt aber für diesen funktionalen Ansatz der originäre Ausgangspunkt bei der Beschreibung des Verhältnisses von Form und Funktion, das sich zunächst als komplexeste Einheit des Zusammenwirkens grammatischer Formen ergibt. Überdies fehlt auch jegliches Problembewußtsein darüber, wie die Funktionsseite strukturiert werden soll bzw. welcher Kommunikations-effekt unter Funktion überhaupt verstanden werden soll.

In der Betrachtung von kommunikationsfunktionalen Sprachformen steht man derzeit vor der Situation, daß man einerseits grammatische Theorien hat, die in der Lage sind, unter Abstrahierung von der Funktion der Sprache als vollgültiges Kommunikationsmittel formal definierbare und generell anwendbare Kategorien auszugrenzen, aus denen sich die Rede aufbaut, ohne daß aber eine letztendlich erschöpfende und widerspruchsfreie Klassifizierung unter Ausschaltung des Handlungscharakters möglich wäre. Andererseits ist die Einbettung von Sprache in Handeln und damit auch der Aufbauelemente von Sprache in Handlungsvorgänge denknotwendig, ohne daß es linguistisch interessierten Sprachhandlungstheorien schon gelungen wäre, solche formal definierten Kategorien in ihre Konzeption einzubeziehen. Deutlich wird dies an der linguistischen Pragmatik, die gegenwärtig eine Grammatiktheorie ohne sprachlich formale Beschreibungskategorien darstellt.

In dieser Situation bleibt m.E. keine andere Wahl als bei der Betrachtung der sprachlich-formalen Ausgestaltung intentionaler Sprachhandlungen zunächst formal definierbare Kategorien zu beachten, die eigentlich nicht als kommunikationsfunktionale Sprachformen ausgegrenzt wurden. Die Häufigkeit der Verwendung solcher Sprachformkategorien mag bereits erste Anhaltspunkte für die sprachliche Gestaltung abgeben. Wichtigere

Aufschlüsse sind aber zu erwarten von der Bildung von Klassen innerhalb grammatischer Kategorien unter dem Gesichtspunkt von Kommunikationsintentionen oder der Betrachtung von bestimmten Komplexionsformen verschiedener Kategorien. Darüberhinaus ist die spezielle Gliederung solcher Kategorien in ihrer Verknüpfung zu Texten zu berücksichtigen. Diese Gliederung rückt, je komplexer der Text wird, immer mehr in den Bereich der Makrostruktur. Schließlich muß man noch beachten, daß der kommunikationsintentional gestaltete Text als solcher keine bloße Summation kleinerer formaler Textbauelemente darstellt, sondern als funktionelles Ganzes zu sehen ist, was das Vorkommen der einzelnen Textbauelemente betrifft. Man sollte bei diesem Ansatz erreichen, daß die bereits bestehende Klassifizierung sprachlich-grammatischer Formen erweitert wird um eine Unterklassifizierung bzw. eine Klassifizierung quer durch die bereits ausgegrenzten grammatischen Kategorien, die sich an der Funktionalität von Klassen grammatischer Kategorien im Einsatz bei intentionalem Sprachhandeln orientiert.

In diesem Zusammenhang, in dem die Komplexität des Gegenstandsereichs einer kommunikationsorientierten Grammatik zur Debatte steht, stellt sich natürlich die Frage, ob das Gebiet, das hier zum Gegenstandsbereich einer kommunikationsorientierten Grammatik erklärt wurde, nicht bereits unter dem Begriff der Stilistik gesehen und erforscht wurde. Diese Sicht wird vor allem von der Theorie des funktionalen Stils der Prager Schule nahegelegt, deren Stilbegriff von E. Rieser folgendermaßen definiert wurde:

Stil ist eine gesetzmäßige Regelung, die angibt, wie die einzelnen Mittel des Sprachsystems zu einem bestimmten Zeitpunkt der Entwicklung zu bestimmten Mitteilungszwecken auf bestimmten Gebieten des gesellschaftlichen Verkehrs ausgewählt und kombiniert werden.¹⁰³

Diese Definition des Begriffs des funktionalen Stils deckt sich in groben Zügen mit dem angestrebten Untersuchungsbereich, übersieht dabei aber einige terminologische und sachliche Probleme. Betrachtet man nämlich die Stildefinitionen aller Schattierungen, so kann man einen weitgehend unumstrittenen, den meisten Definitionen gemeinsamen Bedeutungsaspekt des Stilbegriffs nicht vernachlässigen: Stil als freie Wahl eines Individuums aus einem Angebot gleichwertiger Varianten. Wenn man mit Sanders davon ausgeht, daß der stilrelevante Teil der sprachlichen Ausdrucksformen keinerlei Restriktionen sachlicher, lexikalischer und grammatischer Art unterworfen ist¹⁰⁴, dann kann man die gesetzmäßige Re-

gelung der Auswahl und Kombination sprachlicher Ausdrucksformen nicht unter den Begriff "Stil" fassen, da diese Auswahl im Hinblick auf die konventionelle Absicherung der Verständlichkeit der Ausdrücke typischen, systematischen Restriktionen unterworfen ist.

Ein weiterer Gesichtspunkt, der dagegen spricht, den Gegenstandsbereich einer kommunikationsorientierten Grammatik als den einer funktionalen Stilistik zu kennzeichnen, wird ebenfalls von Sanders in Übereinstimmung mit anderen Stiltheoretikern angeführt. Er will nämlich den Stil im Bereich der Performanz ansetzen. Der Stil beruht dabei auf Selektion und gehört der Ebene der Realisierung an.¹⁰⁵ Ein sogenannter funktionaler Stil dagegen ist per definitionem eine Erscheinung auf der Typusebene, da andernfalls keine gesetzmäßige Regelung der Auswahl feststellbar wäre. Ein weiterer Einwand gegen die Reklamation des Stilbegriffs für den Gegenstandsbereich der Untersuchung kommt auch von der Methodik bisheriger Stiluntersuchungen her, die sich mittlerweile im Rahmen eines Fundus heterogenster Stilmittel bewegt, deren Abgrenzungskriterium vor allem auf der Auffälligkeit der Sprachformanordnung beruht. Heterogen sind die traditionellen Stilmittel, wie Akkumulation, Allegorie, Anapher, Autonomasie, Metapher usw. als Anordnungserscheinung auf der Satzebene bzw. zwischen Sätzen (Akkumulation, Anapher), als indirekt signalisierter Bedeutung auf Textebene bzw. Wortebene (Allegorie, Metapher) usw. Die Abgrenzung solcher Stilmittel beruht offensichtlich nur auf dem Bewußtsein eines "Normalstils" gegenüber dem sie als "gesuchte" Gestaltungen abweichen. Die Beschreibung in einer kommunikationsorientierten Grammatik sollte dagegen auf einheitlichen Sprachformen beruhen, die im Zusammenwirken abstrakterer Aufbauelemente gebildet sind, und die auf jeweils gleichen Komplexionsstufen liegen. Außerdem muß es einer kommunikationsorientierten Grammatik darüberhinaus auch gelingen, funktional differenzierte, aber in der Normativität der Verständigungssituation nicht auffallende Auswahl- und Anordnungsformen festzuhalten.

Wie dieses Postulat umgesetzt werden kann in einen Untersuchungsansatz muß nun weiter bedacht werden. Dabei will ich ausgehen von zwei linguistischen "Stilanalysen", an deren Problematik die Bestimmung von grammatischen Analysekatgegorien verdeutlicht werden soll.

So untersucht Sandig in einem ihrer Aufsätze¹⁰⁶ die sprachliche Ausprägung der Textsorten "Wetterbericht" und "Kochrezept". Sie geht

dabei aus von der Gliederung in thematische Teile wie etwa "Übersicht" und "Vorhersage" beim Wetterbericht und findet dann als weitere besondere sprachliche Ausprägungen Kurzsatzmuster (verkürzte Verbal- und Nominalsätze), das Auftreten von Lexemklassen in bestimmten Satzpositionen, weiter differenzierte Lexemklassen wie Verbal- und Adjektivsubstantive, den bestimmten semantischen Gehalt der Lexeme wie Orts- und Zeitangaben, Veränderungs- und Wetterlexeme und schließlich noch besondere Formen der Satzverflechtung. Der Ansatz von Sandig bringt dabei zwar eine Beschreibung im Hinblick auf die Abwahl und Anordnungserscheinungen sprachlicher Mittel (Satzverflechtung – und Lexemklassen in bestimmten Satzpositionen), wie sie auch von uns gefordert wird, leistet jedoch dort zu wenig, wo es um das Aufzeigen von Zusammenhängen zwischen Handlungsfaktoren und sprachlichen Erscheinungsformen geht. Solche Zusammenhänge können nur partiell gesehen werden, wie im Auftreten von Verbal- und Adjektivsubstantiven mit dem Effekt der Vermeidung von Redundanzerscheinungen bei Prädikatformen oder die Ökonomieformen (Kurzsätze) als Ausfluß des geringen Zeitungsraums, der dem Wetterbericht zugestanden wird. Es sind also letzten Endes objektive Zwänge, die die Abwahl der Sprachformen determinieren. Auch werden nicht systematisch die handlungsseitigen Faktoren herausgearbeitet, nach denen die beiden Textsorten selektiert werden, so daß keine systematische Beschreibung der Textsortendifferenzierung als handlungsfunktionale Erscheinung möglich ist. Diesen heuristischen Mangel umgeht Große, indem er seine Texttypenuntersuchungen an den Textfunktionen, kommunikative Teilintentionen in unserer Terminologie, ausrichtet. Als Beispiel der Analyse eines Texttyps bei Große wähle ich die Analyse des "Zeitungskommentars".¹⁰⁷ Große ordnet dem Zeitungskommentar die beiden Textfunktionen "Meinungskundgabe" und "Persuasivität" zu. Sein erster Blick fällt dann auf Ausdrücke wie performative Verben des Meinens und entsprechende modale Verben, in Großes Terminologie also der Gestaltung der metapropositionalen Basis ICH SUBJ: X, außerdem auf Appellindizes, worunter "wertende Wörter" zu verstehen sind. Dann wendet sich Große der rhetorischen Strategie der Argumentation und ihren Effekten zu und kommt schließlich zur Wahl der lexematischen Mittel, mit denen die Argumentationsstrategie realisiert wird: Anaphern, Metaphern, Kontrastierungen und Totalquantoren. Diesen sprachlichen Fundus ordnet Große den Appellindizes zu. Ein weiterer Gesichtspunkt ist dann die thematische Orientierung des Zeitungskommentars. Der

Kommentar ist insofern ein persuasiver Diskurs über die Strebungen, die die Welt bewegen.¹⁰⁸ Sprachlich prägt sich diese Leitthematik aus in Willens-, Wunsch-, Entschlossenheits- und Vorzugssignale, die zu den VOL-Signalen als Repräsentanten der metapropositionalen Basis zusammengefaßt werden. Die Anzahl der VOL-Signale wird in einem größeren Korpus von Kommentaren überprüft, im übrigen beschränkt sich die Analyse auf einen Kommentar.

Im Vergleich mit der Textsortenanalyse von Sandig zeigt sich eine wesentlich stärkere Orientierung der Analyse am semantischen und pragmatischen Bereich. Hierin ist sicher eine Konsequenz der Gewichtung auf der außersprachlichen Seite in der heuristischen Bestimmung des Verhältnisses der Äußerungs- und Handlungsseite zu sehen. Außerdem nimmt Große auch Kategorien der Stilforschung wieder auf, ohne darüber normunauffälligere Formerscheinungen außer Acht zu lassen. Bei beiden Ansätzen ist die Tendenz bemerkenswert, formale Kategorien, die den Bereich zwischen Satz- und Textebene, sowie den Bereich der Satzverknüpfung gliedern, herauszuschälen. Die Gliederung des Bereichs zwischen Satz- und Textebene erscheint bei Sandig als Gliederung in optisch wahrnehmbare Großabschnitte, bei Große kommt diese Gliederung eher zum Tragen als Analyse der rhetorischen Argumentationsstrategie. Auch die Organisation der Satzverknüpfung wird von beiden in den Untersuchungsbereich einbezogen. Allerdings ist diese Kategorien-gewinnung noch nicht über ein rudimentäres Stadium hinaus, was vor allem auch daran liegt, daß die beiden Ansätze exemplarische Analysen von Einzeltexten sind und zu klären wäre, inwiefern sie ad hoc ausgegrenzte Kategorien sind. Diese Mängel und die bereits diskutierten heuristischen Fehleinschätzungen verhinderten m.E. bisher einen systematischen Beschreibungsansatz auf Korpusbasis, der nun als Quintessenz der bisherigen Überlegungen als Untersuchungsansatz der Arbeit formuliert werden soll.

2.1.3. Formulierung des Untersuchungsansatzes

Die Untersuchung zielt auf eine Erschließung der "kommunikativen Kompetenz" zum Erzeugen/Rezipieren von handlungsadäquaten Texten als einer Fähigkeit zur typischen Abwahl und Anordnung sprachlicher, abstrakter Textbauelemente in Handlungsinstitutionalisierungen.

Wir gehen dabei so vor, daß wir zunächst die kommunikative Handlungswelt vorläufig strukturieren und daraus zwei Handlungseinheiten auf der Ebene des kommunikativen Aktes herausgreifen, die sich in ihrer Situierung in komplexeren Einheiten und in ihrer situativen Einbettung nur im Merkmal einer institutionalisierten Handlungsintention unterscheiden. Wir nehmen an, daß sich die Texterzeugungen abhängig von den beiden verschiedenen institutionalisierten Handlungsintentionen als typische Produktionen ganzheitlicher Textzeichen ebenfalls und kontrolliert unterscheiden. Das ganzheitliche Textzeichen, in dem sich das Verhältnis von Form und Funktion als einsinniges darstellt, ist gegliedert in kommunikationsgrammatische Bauelemente, die in einer bestimmten kommunikativen Funktion aus dem Zusammenwirken funktionsallgemeinerer Elemente bestehen. Die Beschreibung der typischen regelhaften Abwahl und Anordnung dieser Bauelemente des ganzheitlichen Textzeichens¹⁰⁹ entspricht genau dem Untersuchungsinteresse qua Beschreibung der "kommunikativen Kompetenz". Die Beobachtung der Textbauelemente folgt dabei der natürlichen Situation des Rezipienten, der zunächst eine Folge von Einzelercheinungen aufnimmt und diese erst im Verlauf der Kommunikation zu Komplexionen, Gliederungsabschnitten und immer komplexer werdenden Makrobauelementen zusammenfügt und ordnet. Erst am Schluß hat der Rezipient das intentionsfunktionale Textzeichen entziffert. Aus der Beobachtung einer genügend großen Zahl solcher intentionsfunktionaler Vertexungen lassen sich dann typische Textformen herausfinden, die Rückschlüsse auf die kommunikative Kompetenz von Sprachhandelnden erlauben.

2.2. Wissenschaftstheoretisches Verständnis der Untersuchung

Die Formulierung des Untersuchungsansatzes läßt bisher noch ein wesentliches theoretisches Problem offen, nämlich die Frage, wie Handlungseinheiten der Kommunikationswelt, die als eine gemäß den oben angestellten Überlegungen strukturierte angesehen wird, durch ihre institutionalisierte Intentionalität voneinander abgegrenzt werden können. Es stellt sich hier vor allem das Problem des intersubjektiven Erkennens solcher Intentionen, die der Bildung von Korpora zweier Handlungseinheiten zugrundeliegen, mit denen auch quantitative Aussagen in den Untersuchungsbereich einbezogen werden sollen. Die Problematik des Untersuchungsansatzes zur kommunikationsorientierten Grammatik

läuft also zunächst auf eine grundsätzliche Auseinandersetzung darum hinaus, ob eine solche Untersuchung methodisch im Rahmen einer sinn-verstehenden sozialwissenschaftlichen Methodologie oder einer empirischen sozialwissenschaftlichen Methodologie zu halten ist.

2.2.1. Kritik der linguistischen Methodik nach dem empirisch-naturwissenschaftlichen Erklärungsmodell

Die Wende in der Linguistik hin zu einer sozialwissenschaftlichen Theoriebildung sieht Andresen¹¹⁰ im Ansatz der generativen Transformationsgrammatik bei Chomsky. Allerdings zeigt sich bereits in der einleitend dargestellten Restriktion des Kompetenzbegriffs, daß die generative Grammatik noch nicht so weit war, diesen Ansatz konsequent weiterzuführen. Ein weiteres Indiz dafür ist auch das wissenschaftstheoretische Selbstverständnis der generativen Grammatik als quasinaturwissenschaftliche explanative Theorie¹¹¹ im Sinne des kritischen Rationalismus, das besonders deutlich in der bei Katz gezogenen Parallele zur Theoriebildung in der Physik als dem Vorbild einer exakten Wissenschaft zum Ausdruck kommt. Dieses wissenschaftstheoretische Selbstverständnis heißt dabei für die linguistische Theoriebildung¹¹²: Ziel der Theoriebildung ist die Erklärung beobachtbarer Phänomene und die Vorhersage solcher Phänomene. Methodisch geht der Wissenschaftler dabei so vor, daß er zunächst aufgrund eines persönlich-psychologisch begründeten Vorverständnisses kreativ Forschungshypothesen aufstellt. Eine solche Forschungshypothese stellt das explanandum dar, das durch die Konjunktion von allgemein gültigen Sätzen, den Gesetzen, und singulären Sätzen, den Randbedingungen, erklärt wird. Wesentlich ist nun weiter, daß eine Theorie prinzipiell an der empirischen Erfahrung scheitern können muß d.h. eine Theorie wird nur so lange für gültig gehalten, bis sie von einem Basissatz falsifiziert wird. Ein Basissatz ist dabei ein Satz, der sich auf empirische Beobachtung zurückführen läßt. Die Überprüfungsverfahren, die auf Aussagen der Theorie angewendet werden, müssen offengelegt werden und intersubjektiv nachvollziehbar sein. Die intersubjektive Gültigkeit empirischer Beobachtungssätze konstituiert der Konsens der am Forschungsprozeß beteiligten Beobachter darüber analog dem Prozeß der Schuldfindung vor Gericht. Besondere Schwierigkeiten für ein derartiges Wissenschaftsverständnis der generativen Grammatiktheorie treten jedoch auf, wenn es gilt, den zentralen Begriff der Sprachkompetenz bruchlos in dieses Wissenschaftsverständnis einzubeziehen. Denn die Sprachkompetenz

stellt zum einen den Gegenstand der Theoriebildung zum anderen aber auch die "letzte nicht zu hintergehende Entscheidungsinstanz bei der empirischen Überprüfung der Beschreibungsadäquatheit der Sprachwissenschaft dar."¹¹³

Die Lösungsmöglichkeiten, die Katz und Chomsky für diese Problematik vorschlagen, gehen, wie Andresen herausstellt ¹¹⁴, weitgehend an der Sache vorbei. Katz versucht die abstrakte Sprachkompetenz in Analogie zu den "unobservables" naturwissenschaftlicher Methodologie aufzufassen, und übersieht dabei, daß "tacit knowledge", die der Sprecherintuition entspricht, nicht als theoretisches Konstrukt in die generative Theorie eingeführt wird, um die Erklärung eines Objektbereichs zu erlauben. Vielmehr stellt sie gerade diesen Objektbereich dar und wäre somit eher der Realität zu vergleichen, die physikalische Theorien beschreiben wollen, als den einzelnen theoretischen Konstruktionen, die dieses ermöglichen sollen. Die generative Theorie soll die Sprecherintuition, und das heißt die Verstehens- und Produktionsprozesse, die ein kompetenter Sprecher/Hörer vollzieht, modellieren. Dabei muß während der Erstellung eines solchen Modells immer wieder auf die Sprecherintuition rekurriert werden.¹¹⁵ Chomsky dagegen fragt sich in Bezug auf diese Problematik, ob die Notwendigkeit, mit der die heutige Linguistik introspektiven Auskünften und der Intuition des Sprecher/Hörers den Vorrang gibt, die Linguistik nicht letztlich aus dem Feld der Wissenschaft hinausführt.¹¹⁶ Er kommt dann jedoch dahin, eine Opposition aufzubauen zwischen introspektiven und objektiven Wissenschaften – gemeint sind damit datensammelnde Theorien wie der taxonomische Strukturalismus. Aufgrund der weiterführenden Erkenntnismöglichkeiten der ersten Art von Wissenschaften müssen diese, auch wenn sie nicht so exakt arbeiten, vorgezogen werden. Den Mangel an Exaktheit sieht Chomsky bedingt durch den explanativen Charakter von Theorien, wobei er auch naturwissenschaftliche Theorien miteinbezieht. Chomsky versucht also den bösen Verdacht, daß die Linguistik aus den Wissenschaften herausfällt, zu bannen, indem er das Odium empirischer Unexaktheit allen explanativen Theorien, die weitergehende Erkenntnisziele haben als bloß deskriptiv beobachtende Theorien, anheftet, was für naturwissenschaftliche explanative Theorien natürlich keineswegs zutrifft. Aus dieser Problemlage zieht Andresen folgende Konsequenzen:

Aus dem Dilemma herausführen kann nur eine Bewußtwerdung der Bedingungen, denen linguistische Theoriebildung grundsätzlich unterliegt. Die

Tatsachen, daß Sprecherintuition in die Bedingungen der Möglichkeit ihrer eigenen Beschreibung eingeht, daß auf sie während der Erklärungsprozesse der Theorie stets rekurriert werden muß, daß sie die letztendliche Prüfinstanz für Testverfahren, Sprachbeschreibung und Sprachtheorie darstellt und schließlich die Tatsache, daß linguistische Regeln Regeln einer Sozialwissenschaft sind, zwingen dazu, das Verständnis der Linguistik als hypothetisch-deduktiver Theorie aufzugeben und die wissenschaftstheoretische Position der Linguistik neu zu bestimmen.¹¹⁷

2.2.2. Status und Besonderheiten der Theoriebildung kommunikationsorientierter Linguistik

Eine Neubestimmung der wissenschaftstheoretischen Position der Linguistik in dem von Andresen geforderten Sinne liegt bei Apel vor und wurde von Dittmann für eine kommunikationsorientierte Linguistik weiter präzisiert. Diese Neubestimmung geht von zwei zentralen Gegenannahmen aus. Einmal von der notwendigen Aufhebung der strikten Trennung von Subjekt und Objekt der Erkenntnis, da

... in den Sozialwissenschaften qua Geisteswissenschaften das Objekt der Erkenntnis im Prinzip ein virtuelles Subjekt der Wissenschaft ist, genauer: ein Kosubjekt des Wissenschaftlers, das ihm nicht nur als Thema der Beobachtung, Deskription und Verhaltenserklärung sondern auch und sogar primär als Kommunikationspartner und damit als Thema des "Verstehens" von Sinn-Intentionen interessiert.¹¹⁸

Der andere von Andresen angesprochene Punkt zum Neuansatz betrifft die linguistischen Regeln als Regeln einer Sozialwissenschaft und damit die Stellung der Subjekt-Objekte der linguistischen Theoriebildung gegenüber den Regeln, die sie im Sprachprozeß befolgen. Sie befolgen die Regeln nämlich nicht wie Naturgesetze, sondern treten den Regeln autonom gegenüber d.h. sie können zu den Regeln Stellung nehmen, sie abändern, ja sogar bewußt verletzen, während man bei Naturgesetzen schon gar nicht erst von Regelbefolgung sprechen kann, da man beim "Nichtbefolgen" die Gültigkeit des Naturgesetzes in Zweifel ziehen müßte oder zumindest nach besonderen Randbedingungen fragen müßte, die in diesem Fall die Regularität modifizieren. Sozialwissenschaftliche Regeln sind also normative Regeln, die ... "nur vermittelt durch das Bewußtsein und die Anerkennung der Subjekte, die ihr Handeln danach richten, gelten."¹¹⁹

Diese beiden Grundbedingungen linguistischer Theoriebildung könnten es nun nahelegen, Linguistik als hermeneutisch-verstehende Wissenschaft aufzufassen. Dagegen steht jedoch die Aufgabenstellung der Linguistik. Denn

... es geht ja in der Linguistik qua Wissenschaft von der Sprachkompetenz des Menschen – der Sprachkompetenz überhaupt und der Sprachkompetenz im Sinne besonderer Sprachen – nicht um das "ad-hoc-Verstehen" einzelner Sprachäußerungen, etwa um Textinterpretation im Sinne der Literaturwissenschaft. ... Es geht vielmehr um "Beschreibung" und – nach Chomsky – vor allem um Erklärung wesentlicher Teilbedingungen solchen "Verstehens": nämlich der beim Verstehen wie beim Sprechen bzw. Schreiben großenteils unbewußt befolgten Regeln einer im Sozialisierungsprozeß internalisierten Grammatik.¹²⁰

Apel geht daher davon aus, daß die Linguistik Chomskyscher Prägung einen Sonderstatus zwischen den erklärenden und verstehenden Wissenschaften einnimmt, da

... diese Linguistik einerseits das Quasi-Naturphänomen einer instinktbedingten Sprachkompetenz als anthropologisches Faktum aus dem Quasi-Naturgesetz der grammatischen Regel-Generation und den Randbedingungen der Selektion besonderer Grammatiken "erklären" muß, andererseits aber die freie, kreative und im Sinne eines Normbewußtseins selbstexplikative Anwendung der grammatischen Regeln in "Rede" und "Verstehen" aufgrund der grammatischen und kommunikativen Kompetenz von Subjekt und Objekt der Sprachwissenschaft "verstehen" und normativ richtig rekonstruieren muß.¹²¹

Apel kommt aus der Kritik am Selbstverständnis der Chomsky-Linguistik als explanativer Theorie heraus zu folgender Präzisierung des methodologischen Vorgehens der generativen Linguistik:

Die generative Linguistik würde dann – insofern sie normative Redekonstruktion ist – nicht aus der Analogie zu einer empirisch überprüfaren Theorie z.B. Newtons Physik, sondern aus der Analogie zur konstruktiven (operationalen) Logik und Mathematik zu verstehen sein, deren Überprüfungsinstanz im Dialog der kompetent Argumentierenden liegt. Da sie aber andererseits in weit stärkerem Maße als die Logik und die Mathematik als Rekonstruktion einer faktischen – im Sinne der empirischen Vielfalt der Sprachsysteme differenzierten – Regelkompetenz aufgefaßt werden muß, so würde sie insofern aus der Analogie der hermeneutischen Wissenschaften zu verstehen sein, die immer zugleich mögliche Sinn-Relationen konstruieren und empirisch vorliegende Sprachdokumente re-konstruieren müssen. Eine dergestalt re-konstruktive Wissenschaft muß in der Regel-Kompetenz der "idealen Sprecher/Hörer (Chomsky) letztlich die eigene Regelkompetenz rekonstruie-

ren und könnte insofern nicht, wie eine beobachtungsbezogene Theorie, die – von der empiristischen und rationalistischen "logic of science" vorgeschriebene – Subjekt-Objekt Trennung aufrechterhalten. Das würde m.E. nicht ausschließen, daß sie die anthropologischen Naturbedingungen der unbewußten Grammatik-Konstruktion zum Gegenstand einer explanativen Theoriebildung macht.¹²²

Diese Bestimmung der – uneingestanden – methodologischen Praxis der generativen Linguistik, wie sie hier zum Ausdruck kommt, bezieht sich auf die grammatisch abstrahierte Sprachkompetenz, die Apel selbst dann allerdings für unzulänglich erachtet.¹²³ Dennoch scheint er auch weiterhin an der Möglichkeit festzuhalten, daß die anthropologischen Naturbedingungen der unbewußten Grammatik-Konstruktion als Gegenstand einer explanativen Theorie in die generative Linguistik mit eingehen könnten, insofern Kreativität der Regelanwendung oder Regeländerung als unbewußte quasi-organische Spontaneität Thema der generativen Grammatik ist. Diesen Aspekt schließt dagegen Dittmann ganz aus und formuliert unter der Reflexion auf den wissenschaftstheoretischen Ansatz einer kommunikationsorientierten Linguistik:

Eine kommunikationsorientierte Linguistik ist aus der Analogie der hermeneutischen Wissenschaften zu verstehen, die immer zugleich mögliche Sinn-Relationen konstruieren und empirisch vorliegende Sprachdokumente re-konstruieren müssen. Die kommunikationsorientierte Linguistik ist mithin eine re-konstruktive Wissenschaft im Sinne Apels.¹²⁴

Dittmann hebt dabei weiter heraus, daß die kommunikationsorientierte Linguistik einen konkret-hermeneutischen Ansatz in Anspruch nehmen muß, was präzisiert bedeutet, daß die kommunikationsorientierte Linguistik als eine Wissenschaft mit konkret-hermeneutischem Ansatz zu verstehen wäre.¹²⁵ Die von Apel übernommene Aufgabe der Linguistik als Wissenschaft faßt Dittmann so auf, daß darunter die beiden Aspekte fallen, unter denen Sprache und Sprechen betrachtet werden müssen. Konstruktion faßt den "Aspekt der Situationskonstituiertheit – wobei abgezielt ist auf ein Verstehen im konkret-hermeneutischen Sinn"¹²⁶, während Rekonstruktion hinweist auf den ... "Aspekt der Konventionalitätskonstituiertheit – wobei abgezielt ist auf die Rekonstruktion der Bedingungen unter denen "Verstehen" (empirisch) zustandekommt."¹²⁷ In einer Linguistik als rekonstruktiver Wissenschaft kommt somit Sprache in erster Linie unter dem Aspekt der Konventionalitätskonstituiertheit in den Blick, wohingegen der Zugang zu den Daten, die Dittmann als konkrete Sprechhandlungen bestimmt, im Sinne des konkret-herme-

neutischen Ansatzes erfolgt. Wir müssen also im weiteren davon ausgehen, daß die kommunikationsorientierte Linguistik sowohl zur hermeneutischen Methodologie in Analogie steht als Konstruktion der Situationskonstituiertheit als auch zur empirischen Methodologie als Rekonstruktion typischer empirischer Bedingungen des Verstehens im Sinne seiner Konventionalitätskonstituiertheit. Der Sonderstatus der Linguistik zwischen den erklärenden und den verstehenden Wissenschaften prägt sich also weiterhin in folgender Gegenüberstellung aus. Die kommunikationsorientierte Linguistik ist insofern zu den verstehenden Wissenschaften zu zählen als für sie zutrifft:

- Keine Trennung von Subjekt und Objekt der Erkenntnis
- Gegenstand der Beschreibung sind normative Regeln
- Interpretativ-verstehender Zugang zu den Daten des Forschungsreichs
- Keine "Kausal"-Erklärungen nach hypothetisch-deduktivem Muster
- Keine Kausal-Prognosen der Untersuchungsereignisse

Diesen Grundbedingungen linguistischer Theoriebildung stehen weitere Bedingungen gegenüber, die, überhaupt wenn man eine Erschließung der kommunikativen Kompetenz in der oben dargestellten Art anstrebt, eine linguistische Theoriebildung auf die Methodik empirischer Sozialforschung zu verweisen scheint. Die Argumente hierfür sind:

- Interesse der Beschreibung nicht an der unverwechselbaren Einmaligkeit eines Handlungsereignisses, sondern an der Beschreibung normativ fundierter Regelmäßigkeiten, die den einmaligen Handlungsereignissen zugrunde liegen
- Notwendigkeit der Fundierung des zentralen Begriffs der "kommunikativen Kompetenz" an einen Korpus natürlichen Sprachvorkommens, um der Gefahr zu entgehen, daß man mit selbstkonstruierten Beispielen eigene Vorurteilsstrukturen unhintergebar vorgibt
- Forderung nach intersubjektiver Überprüfbarkeit der Beschreibungskategorien und Beschreibungsergebnisse
- Forderung danach, daß linguistische Theorien an den Erfahrungen kompetenter Kommunikationsteilnehmer scheitern können müssen.

2.2.3. Fundierung kommunikativen Alltagswissens

Die Tendenz der linguistischen Theoriebildung zu stärkerer Bindung einer im Prinzip interpretativ-verstehenden Methodologie an Erfahrungen der Kommunikationswelt, an der sie überprüft werden und scheitern kann, soll nun weitergehend erläutert werden. Das bedeutet, daß zunächst einmal geklärt werden muß, in welchem Sinne der interpretativ-verstehende Zugang zu den Daten aufzufassen ist und darüberhinaus, inwiefern dieses verstehende Vorgehen im Kontext der Linguistik mit den Grundforderungen empirischer Sozialwissenschaft wie Intersubjektivität, Operationalisierbarkeit, Falsifizierbarkeit an Erfahrungstatsachen, Prognostizierbarkeit und Erklärbarkeit nach dem hypothetisch-deduktiven Schema kompatibel ist.

2.2.3.1. Interpretativ-verstehender Zugang zu Daten aus der Kommunikationswelt

In der Abklärung des "Verstehens"-Begriffs kann man ausgehen von Bühl, der bei seinem Versuch, die Methodologie einer verstehenden Soziologie als Ausgleich zwischen erklärender und verstehender Ausrichtung bzw. deren jeweiligem Alleingültigkeitsanspruch zu konzipieren, die interaktionistische Handlungstheorie Meadscher Prägung, wie sie auch unserem Ansatz als handlungstheoretischer Rahmen zugrundeliegt, als Handlungstheorie voraussetzt. Im Sinne des Verstehens von Alltagsinteraktionen verlangt Bühl eine Entmythologisierung des Verstehensbegriffs:

Das "Verstehen" ist in diesem Zusammenhang nämlich nur noch als das Auffinden oder die Unterstellung eines expliziten oder impliziten identischen Sinnes in bestimmten (...) Interaktionszusammenhängen zu definieren, und für identisch kann dieser Sinn streng genommen nur insofern gelten, als er typisiert worden ist.

Das Verstehen beinhaltet somit keine "Wesenseinsicht" mehr; es erschöpft sich vielmehr in der hypothetischen Unterstellung eines gemeinsamen Sinnes (...) für typisch erscheinende Handlungs- und Aussagen- (auch Ausdrucks-) zusammenhänge. Diese Unterstellung ist einer Rechtfertigung bedürftig; sie ist (nachträglich) gerechtfertigt und das Verstehen war "erfolgreich", insofern es aufgrund des unterstellten Sinnes zu kontinuierlichen und aufeinander-bezogenen Akten ("primär" im Sinne von Handlungen und Sprechakten und "sekundär" im Sinne von Beobachtungen und Erklärungen bzw. Prognosen solcher Akte) gekommen ist.¹²⁸

Mit dieser Einbettung des interpretativ-verstehenden Zugangs zu den Daten in den Rahmen einer interaktionistischen Handlungstheorie ergeben sich für die Beschreibungsmethodologie einige bestimmte Konsequenzen, wie sie in der methodologischen Reflexion interaktionistischer und ethnomethodologischer Provenienz festgehalten wurden. So fordert Wilson, daß die Beschreibung von Interaktionen, deren Kernprozeß die Rollenübernahme ist, im "interpretativen Paradigma" – im Gegensatz zum normativen Paradigma – vor sich zu gehen habe:

In diese Begrifflichkeit übertragen erscheint die in der Interaktion sich vollziehende Rollenübernahme als ein Prozeß, in dem sich die Beteiligten in eine dokumentarische Interpretation ihrer wechselseitigen Handlungen einlassen – in der Weise, daß das zugrunde liegende Muster aus dem gesamten Kontext ihrer Interaktion, einschließlich ihrer Motive, Absichten, Haltungen usw. (d.h. aus ihren wechselseitigen Rollen) besteht, und daß die einzelnen und die besonderen Handlungen als "Ausdruck" dieses Musters gesehen werden. Jede einzelne Handlung im Ablauf der Interaktion ist dann ein "indexikalisches Besonderes", das von den Beteiligten angesehen wird unter dem Gesichtspunkt des "Ortes", den eine Handlung im Kontext des Vorangegangenen einnimmt, und unter dem Gesichtspunkt dessen, was als künftige Entwicklung der Interaktion erwartet wird. Dieser Kontext selbst aber wird gewonnen durch dieselben Handlungen, zu deren Interpretation er eingesetzt wird. An jeder "Ereignisstelle" im Verlauf einer Interaktionen werden die Handlungen, die die Beteiligten wechselseitig ausgeführt sehen, als solche im Bedeutungsrahmen des Kontextes bestimmt, und umgekehrt wird der Kontext als ein solcher verstanden durch eben diese gleichen Handlungen. Ebenso mag das, was als eine jeweils vergangene Situation in den Deutungsprozeß einbezogen wird, im Lichte später eintretender Ereignisse fortlaufend revidiert werden. So ist das, was eine Handlungssituation "wirklich war", und was die Handelnden im Zusammenhang mit einem bestimmten Ereignis "wirklich taten", ständig der Redefinition unterworfen. Nach dem interpretativen Paradigma können daher im Unterschied zum normativen Paradigma, Situationsdefinitionen und Handlungen nicht als ein für allemal, explizit oder implizit, getroffen und festgelegt angesehen werden, – getroffen und festgelegt in der Form einer buchstäblichen oder sinngemäßen Übertragung eines vorgegebenen kulturell-etablierten Symbolsystems auf sie. Vielmehr müssen Situationsdefinitionen und Handlungen angesehen werden als Interpretationen, die von den an der Interaktion Beteiligten an den einzelnen "Ereignisstellen" der Interaktion getroffen werden, und die in der Abfolge von "Ereignisstellen" der Überarbeitung und Neuformulierung unterworfen sind.¹²⁹

Der Grundsatz der dokumentarischen Interpretation, in der ein Muster identifiziert wird, das einer Reihe von Erscheinungen zugrundeliegt und bei der jede einzelne Erscheinung auf dieses Muster bezogen wird als

“Dokument” dieses Musters, schließt weiter eine teilnehmende Beobachtung des Untersuchenden ein, denn

... da die Handlung des Handelnden aus seinen Wahrnehmungen, seinen Deutungen und Urteilsbildungen heraus entsteht, muß die sich aufbauende Handlungssituation durch die Augen des Handelnden gesehen werden – müssen die Objekte dieser Situation wahrgenommen werden, wie der Handelnde sie wahrnimmt, – müssen die Bedeutungen dieser Objekte so ermittelt werden, wie sie sich für den Handelnden darstellen. ...¹³⁰

Die Beschreibungsdaten für Handlungsmuster sind also die Ergebnisse dokumentarischer Interpretationen, die von Handlungsteilnehmern geleistet wurden.

2.2.3.2. Interpretative Beschreibung und die Grundforderungen erfahrungswissenschaftlicher Methodologie

Unter dem Gesichtspunkt einer derart präzisierten interpretativ-verstehenden Methodologie muß nun gefragt werden, ob und wie Beschreibungen dieser Qualität zu Erfahrungstatsachen in Beziehung stehen bzw. an ihnen scheitern können. Mit anderen Worten: Es ist weiterhin als ein entscheidendes Kriterium für die “Wissenschaftlichkeit” einer Beschreibungsmethode anzusehen, daß sie mehr ist als nur die Abbildung eines subjektiven Eindrucks der “Wirklichkeit”. In der Tradition der erfahrungswissenschaftlichen Methodologie war diese geforderte Intersubjektivität von Beschreibungen vor allem garantiert durch die Logik des Vorgehens bei Forschungsoperationen, die in eine abbildende Beschreibung münden.

Ein solches Vorgehensverfahren stellt die Erklärung nach dem hypothetisch-deduktiven Schema dar, zu der eine interpretativ fundierte Methodologie jedoch im Widerspruch steht. Dies zunächst schon einmal deswegen, weil es sich hierbei um ein kausal erklärendes Vorgehen handelt, die Handlungen als Gegenstand der Beschreibung jedoch intentional bedingt sind. Darüberhinaus ist das deduktive Verfahren unvereinbar mit interpretativer Beschreibung, da die deduktive Erklärung von Tatsachen zu einer abbildenden Beschreibung in dem Sinne führt, daß ein getreues unveränderliches Abbild der Tatsachen gewonnen werden soll, während die Behauptungen aus der interpretativen Analyse nie unabhängig sind von den Umständen ihres Gebrauchs und ständiger Redefinition unterworfen sind. Die “Wirklichkeit” der sozialen Organisation von Handlungen kann also nicht angesehen werden als objektiv existierende, abbildend

beschreibbare Struktur, sie beruht vielmehr auf Typifikationen in der Stabilität, Wiederholbarkeit und Kontinuität zu einem historischen Zeitpunkt, wie sie von den Handelnden erlebt und notwendig vorausgesetzt wird. Das bedeutet aber für die Intersubjektivität der Beschreibung von Handlungsorganisationen, daß sie nicht intersubjektiv sind im Sinne der empirischen Beobachtung von Merkmalen, die Äquivalenzklassen von Handlungen konstituieren, sondern intersubjektiv sind, insofern es sich dabei um kein privates, nicht einsehbares Wissen über virtuelle Handlungsorganisationen handelt, das Äquivalenzklassen von Handlungen konstituiert, wohl aber um ein Wissen, das in alltäglicher Kommunikation auf kooperierende Kommunikationspartner bezogen ist und die intersubjektive Vermittlung von Handlungssinn gewährleistet. Die Intersubjektivitätsbasis für die Geltung auszugrenzender Handlungsorganisationen ist der Rekurs auf die Bewährung der Handlungsvorstellung in kommunikativer Kooperation. Dieser Rekurs ist prinzipiell immer möglich, da ja die Beobachtung von Handlungen aus der Sicht des Handelnden geschehen muß. Die prinzipielle Festlegung der Datengewinnung auf diese Intersubjektivitätsbasis heißt nun aber keineswegs, daß diese Daten rein der Benennung durch den kompetenten Handlungsteilnehmer überlassen bleiben, der sie eben kraft seiner Kompetenz als erfolgreich Handelnder konstituiert; diese Daten müssen sich vielmehr auch als typische Ausformungen realen, im Sinne von empirisch beobachtbaren, Geschehens aufzeigen lassen. Dieses Aufzeigen von Daten ist dann der Ausfluß der Kompetenz eines Handelnden, nach denen er Definitionen und Redefinitionen von aktuell realisierten Handlungssituationen vornimmt.

Zusammenfassend kann man also sagen, daß es sich beim methodischen Ansatz um eine dokumentarisch-interpretative Beschreibung aus der Sicht des teilnehmenden Beobachters handeln muß, deren Intersubjektivitätsbasis die Bewährung in der Interaktion ist, insofern auf diesem Hintergrund erfolgreich sinnvermittelndes und kontinuierlich auf Partner bezogenes Handeln möglich ist. Aus der Erfahrung vieler Dokumente von Handlungsmustern können typische Merkmale realisierter Handlungsmuster gewonnen werden, die als konventionell immer wieder vorkommende Merkmale zu Hilfen der explikativen Interpretationsreflexion des Beobachtenden in der objektiven Darstellung seines Interpretierens werden können. Kausalerklärungen nach dem hypothetisch-deduktiven Schema, Operationalisierbarkeit im üblichen Sinn des Begriffs, nämlich als Angabe eines beobachtbaren Indikators, der das Vorliegen des Desig-

natums eines Begriffs anzeigt¹³¹, und Prognostizierbarkeit der zu beschreibenden Handlungseignisse sind im Rahmen des Vorgehens nicht zu erreichen, dennoch scheint mir aufgrund der spezifischen Inter-subjektivitätsbasis der Beschreibungen und bei genügender Explikation des dokumentarisch-interpretierenden Zugangs eines Beobachters zu den Daten gesichert, daß methodisch derartig ausgerichtete Beschreibungen an den Erfahrungstatsachen einer geteilten Alltagsinteraktionswelt scheitern können. Das Prinzip der teilnehmenden Beobachtung, von dem diese Untersuchungsmethodik als erfahrungswissenschaftliche Theoriebildung weitgehend abhängt, wird dabei nicht im Sinne des gedanklich mithandelnden Dritten¹³², sondern im reinen Wortsinn, daß nämlich der Beobachtende selbst mithandelt, aufgefaßt. Das dabei auftretende, von Schütz formulierte, Beobachter-Paradoxon, daß nämlich die Aufmerksamkeits-schwerpunkte des alltäglich handelnden Beobachters und des wissenschaftlichen Beobachters in der Beobachtung nicht übereinstimmen, kann nicht dadurch umgangen werden, daß man, wie dies von Dittmann¹³³ an Cicourel¹³⁴ kritisiert wird, diese Differenz für praktische Interaktions-zwecke als aufgehoben bzw. vernachlässigbar betrachtet. Eine Lösung dieses Beobachter-Paradoxons zeichnet sich m.E. daher nur in einer bewußten Trennung der Sichtweisen in doppelter nacheinander vollzogener Teilnahme ab, da es nicht möglich ist, beide Sichtweisen in einfacher Teilnahme an der Interaktion zu verwirklichen. Beobachtungsbasis ist dabei die "naive", alltäglich handelnde Teilnahme an der Handlungssituation. Diese naive Teilnahme dient dazu, einen bestimmten kommunikativen Akt praktisch teilnehmend als Handlungsdokument zu erfahren und über seine typischen Erscheinungsmerkmale das Handlungsmuster verdinglichend zu beschreiben. In einem zweiten Zugriff wird das Handlungsdokument dann unter "wissenschaftlichem" Aufmerksamkeitsschwerpunkt angegangen, wobei jetzt die Untersuchungskategorien als die einzelnen kommunikativen Akte im Sinne alltäglich handelnd erfahrener in ihren typischen Erscheinungsmerkmalen beschrieben werden können, darüberhinaus können nun auch Zuordnungsverhältnisse zwischen typischen Handlungsmerkmalen und typischen sprachlichen Erscheinungsformen beobachtet werden, die als Daten in den Regelapparat einer kommunikativen Kompetenz eingehen.

2.2.4. Methodologische Verfahrensweise der Untersuchung

Nach diesen prinzipiellen Aussagen zum methodologischen Standort einer kommunikationslinguistischen Untersuchung muß nun die Frage wieder aufgegriffen werden, wie und mit welchen Beschreibungskategorien die Untersuchung vorzunehmen sei. Es gilt zunächst, zwei Handlungsmuster auf der Komplexionsebene des kommunikativen Aktes zu bestimmen, die sich nur in Bezug auf ihre handlungsinstitutionalisierte Gesamtintention qua kommunikativer Akt unterscheiden. Diese Bestimmung geht vor sich als dokumentarische Interpretation von Sprachhandlungserscheinungen, wobei in kompetenter Alltagsinteraktion die Dokumente der zu bestimmenden Sprachhandlungsmuster erfahren werden und nur diese Dokumente von Sprachhandlungserscheinungen Äquivalenzklassen zugeordnet werden, die Dokumente bestimmter institutionalisierter Sprachhandlungsmuster sind. In einem zweiten Schritt müssen als Offenlegung der intersubjektiv-handelnden Zuordnung von Sprachhandlungsvorgängen zu Sprachhandlungsmustern die Kriterien und typischen Ausprägungsmerkmale der Sprachhandlungsvorgänge auf der außersprachlichen Seite angegeben werden. Diese Offenlegung von Zuordnungskriterien hat dann den Status einer bewußten Explikation der Interpretationskompetenz eines an einer Alltagsinteraktion teilnehmenden Beobachters. Die so nach ihren institutionalisierten Gesamtintentionen ausgegrenzten Sprachhandlungsmuster, deren Dokumente in naiver Alltagskommunikation den Sprachhandlungsmustern zugeordnet wurden, bilden nun die Grundlage für die Untersuchung der typischen textuellen Ausgestaltung der Sprachhandlungsmuster als typische Abwahl und Anordnung von Textbauelementen in den jeweiligen Sprachhandlungsdokumenten. Für die Abgrenzung der einzelnen Textbauelemente als Komplexionen funktionsabstrakterer, formaler Spracheinheiten gilt ein ähnliches Vorgehen, allerdings mit der Auflage, daß die theoretisch zu konstruierenden, funktionalen Textbauelemente wesentlich stärker an formalen, funktionsabstrakten Aufbauelementen von Sprachhandlungen festgemacht werden müssen, als dies bei der Konzeption der Handlungsmuster möglich und notwendig war.

2.3. Beschreibung des konkret ausgewählten Untersuchungsmaterials

Als Sprachhandlungsvorgänge, die auf der Komplexionsebene des kommunikativen Aktes liegen und in ihrer Situierung in Handlungskontexten bis auf den Aspekt der unterschiedlichen institutionalisierten Gesamtintention weitgehend gleich sein können, wählen wir zur Untersuchung Dokumente des Sprachhandlungsmusters "Zeitungsnachricht" und "Zeitungskommentar". Die Handlungsmuster sollen einander dabei in kontrastiver Analyse gegenübergestellt werden. Die Wahl fiel dabei aus folgenden untersuchungspraktischen Gründen auf diese beiden Sprachhandlungsmuster:

Zunächst einmal haben die ausgewählten kommunikativen Akte als Handlungsinstitutionalisierungen einen "mittleren" Verfestigungsgrad. Es gelten für sie relativ fest umrissene Handlungsregeln zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt und innerhalb einer bestimmten Gesellschaft, ohne daß ihr Vollzug ritualisiert wäre oder durch staatlich kontrollierte Sanktionsdrohungen im Sinne eines gesetzgeberisch verankerten Handlungsvollzugs festgelegt wäre. Eine Nachricht oder ein Kommentar haben in diesem Sinn einen mittleren Verfestigungsgrad der Institutionalisierung gegenüber einer Taufe oder einem Kaufvertrag auf der einen Seite oder einem small talk oder einer Diskussion andererseits. Ein weiterer Gesichtspunkt bei der Wahl der Zeitungstexte war die leichte Zugänglichkeit zum Untersuchungsmaterial und die Möglichkeit der originären Teilnahme des Untersuchenden am Kommunikationsvorgang als an einem aktuellen alltagsweltlichen Vorgang, für den der Untersuchende eine durchschnittliche, nicht berufsbezogene Kommunikationskompetenz als Zeitungsläser besitzt. Vorteile und Nachteile für die Untersuchung liegen in zwei anderen Aspekten, die mit der Wahl dieser Texte angestrebt bzw. in Kauf genommen wurden, gemeint sind die schriftliche Form der Kommunikation und die Distanz und Anonymität der Kommunikationspartner. Die schriftliche Form hat für unsere Untersuchung den Vorzug, daß von ihr ein wesentlich stärkerer Zwang zur Versprachlichung ausgeht als in mündlicher Kommunikation, wo aufgrund des Sichtkontakts der Wahrnehmungsraum der Kommunikationspartner oft explizite Versprachlichungen überflüssig macht, was sich für unser Untersuchungsinteresse negativ auswirken würde. Die Anonymität des Senders entlastet weitgehend von der Rücksichtnahme auf stark persönlich gefärbte Intensionsaspekte der Kommunikation. Dieser Faktor der persönlichen Anonymi-

tät läßt es im Zusammenhang mit der Durchschnittsbildung unter dem Gesichtspunkt der institutionalisierten Gesamtintention legitim erscheinen, die Vertextung als abhängig von einem Intentionsaspekt der Kommunikationshandlungen anzusehen. Bei einem Kommunikationsvorgang im Rahmen der politischen Massenkommunikation ist der Aufmerksamkeitsfocus in nicht unbeträchtlichem Ausmaß auf das Erkennen der institutionalisierten Gesamtintentionen gerichtet, die die beiden kommunikativen Akte unterscheiden, wobei natürlich in jedem derartigen Kommunikationsvorgang darüberhinausgehende Intentionen wirksam sind und auch in der einzelnen realisierten Kommunikationshandlung wahrgenommen werden. Sie können jedoch bei der Typenbildung vernachlässigt werden, da sie bei einem größeren Untersuchungskorpus als Einzelercheinungen wieder herausfallen. Wenn sie andererseits in allen Einzelfällen auftreten, sind sie so eng mit der institutionalisierten Gesamtintention verknüpft, daß sie davon untrennbar werden und damit wiederum zu vernachlässigen sind, wie beispielsweise der Intentionsaspekt, den Akt so zu vertexten, daß die Zeitung gut verkäuflich ist.

Der wesentliche Nachteil der beiden angesprochenen Aspekte liegt jedoch in der Restrangierung der Interaktion, so fallen mit der Wahl dieser Kommunikationsereignisse Verstehenselemente weg, die aus der Personwahrnehmung entspringen, wie auch die Möglichkeit zu Rückfragen und zur Metakommunikation. Außerdem finden bei diesen Kommunikationshandlungen keine Sprecherwechsel statt, was sicherlich nicht dem Normalfall von Interaktion entspricht. Andererseits darf man aufgrund dieser Restriktionen nicht so weit gehen, den Interaktionscharakter solcher Kommunikationshandlungen überhaupt in Frage zu stellen, wobei wir uns in Übereinstimmung mit Dreitzel befinden, der Interaktion als Austausch sozialer Handlungen auch auf potentielle face-to-face Beziehungen ausdehnt.¹³⁵ Ein monologischer Charakter kommt solchen Kommunikationshandlungen außerdem insofern nicht zu, als sie immer an ein Publikum gerichtet sind und von der Annahme bestimmter Kommunikationserwartungen beim Publikum — Erwartung über Geschehnisse informiert zu werden u.ä. — ausgehen. Bei der Komplexität des Beschreibungsvorhabens scheinen mir allerdings die Vorteile dieser Restriktionen zu überwiegen, da auf diese Weise die Untersuchung der komplizierten Zuordnungsverhältnisse von Handlungsintentionen und Versprachlichungsformen idealisierend eher in den Griff zu bekommen sein sollte.

Das Material, an dem die Untersuchung durchgeführt werden soll, stellt ein Korpus aus 38 Nachrichtentexten und 31 Kommentartexten dar, die an zwei verschiedenen Tagen, dem 20.12.1973 und dem 10.1.1974 in 19 großen regionalen und überregionalen Zeitungen abgedruckt waren.¹³⁶ Das Korpus kann im Bereich der Tageszeitungen als repräsentativ für die Bundesrepublik Deutschland angesehen werden. Die Nachrichtentexte des Korpus umfassen 16 262 Wörter, die Kommentartexte 10 228 Wörter. Insgesamt ergibt sich also ein Korpus von 26 490 Wörtern, das in seinem Umfang auch eine Anwendung statistischer Tests erlaubt.

Gemeinsames Thema der beiden kommunikativen Akte sind die Bonner Kabinettsbeschlüsse zu einem Wochenendfahrverbot während der sogenannten Energiekrise des Winters 1973/74. Das Thema wurde unter dem Gesichtspunkt der tagespolitischen Bedeutung und der Vorhersehbarkeit des Ereignisses ausgesucht — es war bereits mehrere Tage vorher bekannt, daß auf einer bestimmten Kabinettsitzung Beschlüsse zu diesem Thema anstanden. —

Da es darauf ankam, ein annähernd ausgewogenes Korpus in Bezug auf die Repräsentation beider kommunikativer Akte aufzustellen, mußte das Thema von allgemein anerkannter Bedeutsamkeit sein, so daß man annehmen konnte, daß die Mehrzahl der Zeitungen außer der Berichterstattung auch eine Kommentierung des Ereignisses bringen würden. Mit der Wahl eines gemeinsamen Themas sollte der Propositionalteil der Texte soweit konstant gehalten werden, wie dies unter verschiedener Gesamtintention der Sprechhandlungen überhaupt möglich war.

3. Die handlungsseitige Strukturierung der kommunikativen Akte

Gemäß der methodologischen Verfahrensweise, wie sie oben dargestellt wurde, geht es nun darum, die Interpretationsbasis offenzulegen, nach der die ausgewählten und in alltäglichem Kommunikationshandeln erlebten kommunikativen Akte als Dokumente jeweils bestimmter Sprachhandlungsmuster nach vollzogenem Kommunikationshandeln festgelegt wurden. Es soll also dargestellt werden, inwiefern sich die beiden ausgewählten Sprachhandlungseinheiten in aktueller Kommunikation bzw. als Ergebnis der Versuchsanordnung in ihrer handlungsseitigen Situierung typischerweise decken. Darüberhinaus muß klargelegt werden, wie die institutionalisierten Gesamtintentionen charakterisiert und interpretativ erkannt werden können, nach denen sich die Sprachhandlungsmuster in der Idealisierung der Versuchsanordnung einzig unterscheiden sollten.

3.1. Gemeinsame Merkmale der typischen außersprachlichen Situierung der beiden kommunikativen Akte

Es soll nun noch einmal betont werden, daß es um die nach dem erlebten und verstandenen Kommunikationshandeln vollziehbare Beschreibung der typischen Interaktionssituation geht, die mit dem Vollzug einer Realisationsvariante aus den beiden Sprachhandlungsmustern typischerweise gestaltet wird. Folglich wird die Handlungssituation unter dem Gesichtspunkt der Konventionalitätskonstituiertheit stark idealisiert.

Als Ausgangspunkt der Beschreibung der typischen gemeinsamen Interaktionsmerkmale soll daher ein bereits auf die Massenkommunikation zugeschnittenes Schema der Kommunikationsverhältnisse dienen, das aber auch dort, wo es aus der aktuellen Situation der Untersuchung heraus notwendig wird, um Informationen zu eben dieser Situation erweitert werden soll.

Die Grundstruktur der Interaktionsvorgänge im Bereich der Untergliederung "Massenkommunikation" des Relevanzbereichs Freizeitverhalten bestimmt Maletzke als Definition des Begriffs "Massenkommunikation" folgendermaßen:

Unter Massenkommunikation verstehen wir jene Form der Kommunikation, bei der Aussagen

öffentlich	(also ohne begrenzte und personell definierte Empfängerschaft)
durch technische Verbreitungsmittel	(Medien)
indirekt	(also bei räumlicher oder zeitlicher oder raumzeitlicher Distanz zwischen den Kommunikationspartnern)
und einseitig	(also ohne Rollenwechsel zwischen Aussagenden und Aufnehmenden)
an ein disperses Publikum	(im soeben erläuterten Sinn)
vermittelt werden.	¹³⁷

Diese für den Bereich der Massenkommunikation generell gültigen Aussagen sind für die ausgewählten kommunikativen Akte dahingehend zu präzisieren, daß es sich beim technischen Verbreitungsmittel um das gedruckte Wort periodisch (täglich) erscheinender Zeitungen handelt, wodurch es zur raum-zeitlichen Distanz zwischen den Kommunikationspartnern kommt. Auch der Punkt "disperses Publikum" läßt sich in unserem Fall über die Aussagenthematik näher bestimmen. Das hier angesprochene disperse Publikum, das untereinander in keinerlei Gruppenbeziehung steht, kann man hier über das Interesse am Thema weitläufig abgrenzen als Personen, die ein Auto besitzen oder mit einem Autobesitzer in dieser Hinsicht interessenmäßig verbunden sind, und die zusätzlich dazu den Weisungen der Bundesregierung unterworfen sind. Potentielle Rezipienten der kommunikativen Akte sind also autofahrende Bundesbürger im weiteren Sinn. Die Einseitigkeit in der Übernahme von Kommunikationsrollen darf, wie bereits ausgeführt, nicht darüber hinwegtäuschen, daß es sich bei den Sprachhandlungsmustern um Interaktionen handelt, bei denen die Kommunikationspartner über die in der Institution Presse eingefangenen gegenseitigen Erwartungshaltungen handelnd aufeinander bezogen sind. Die Inhaber der Rezipientenrolle treten dabei aber in der Handlungssituation nicht als Mithandelnde in Erscheinung, es sei denn in Fällen, in denen sie ihre Erwartungshaltung getäuscht sehen (Leserbriefe, Beschwerden an die Redaktion), aber auch positiverseits im Kauf einer Zeitung.

Weitergehend muß man nun die grundlegenden Teilnehmer und Faktoren der Handlungssituation in ihrer speziellen Ausprägung darstellen und ihre gegenseitigen Beziehungen abklären.

Die grundlegenden Faktoren der Handlungssituation einer Massenkommunikation sieht Maletzke als unhintergehbaren Kern aller diesbezüglichen Modelle der Massenkommunikationsforschung in der Frage analysiert:

Wer sagt was mit welchem Mittel zu wem?¹³⁸

Diese vier Bedingungsfaktoren als Grundgerüst jeder Handlung im Bereich der Massenkommunikation zu nehmen ist m.E. im Vergleich mit der weitergehenden Aufdifferenzierung in anderen Ansätzen der Massenkommunikationsforschung¹³⁹ gerechtfertigt. Andererseits fehlt jedoch hier der Bedingungsfaktor des historischen Kontexts, den ich in seiner prinzipiellen Bedeutung den anderen vier gleichstellen würde. Dieser Bedingungsfaktor wird in seiner "historischen" Pointierung außer von Maletzke auch von anderen Autoren nicht in Betracht gezogen. In der Vernachlässigung dieser Bedingung dürfte eine Schwäche der generellen Schematisierung von Handlungssituationen liegen, da sich dieser Bedingungsfaktor nur bei einer je aktuellen Analyse eines Dokuments einer Handlungssituation aufdrängt und auch für die Analyse der Textformen von Bedeutung ist, wie z.B. bei der Analyse makrotextueller Erscheinungen etwa der Durchführung der thematischen Aussageverknüpfung, bei der Präsuppositionen in Bezug auf vorgangegangene und gleichzeitige Ereignisse eine Rolle spielen.

Beginnen wir also bei der Explizierung der typischen Merkmale des Grundgerüsts der Kommunikationshandlung mit dem historischen Kontext:

Thematischer Inhalt der beiden kommunikativen Akte sind die Beschlüsse des Bundeskabinetts vom 19.12.73 und 9.1.74, in der Bundesrepublik Deutschland ein Wochenendfahrverbot einzuführen bzw. dieses noch nicht wirksam gewordene Verbot auszusetzen. Dem ersten Kabinettsbeschuß waren vier Sonntage mit Sonntagsfahrverbot vorangegangen, dem zweiten Beschluß die Weihnachtsferien, in denen keine Verbote wirksam waren, um den Urlaubsverkehr nicht zu behindern. Die Maßnahmen des Kabinetts dienten dem Zweck, Benzin einzusparen, da die Mehrzahl der arabischen Staaten im Zusammenhang mit dem arabisch-israelischen Krieg vom Oktober 1973 einen Ölboykott gegenüber den westlichen Industrieländern angedroht hatten. Diese nur teilweise verwirklichten Boykottdrohungen der Araber und die Verteilungspolitik der multinationalen Ölkonzerne, die die Krisenstimmung ausnutzten, um ihr Öl dort abzusetzen, wo unter Versorgungsangst die höchsten Preise bezahlt wurden, führten zunächst zu diesen Einsparungsmaßnahmen. Diese erwiesen

sich jedoch bald aufgrund der ausreichenden Ölversorgung nicht haltbar, so daß das geplante Wochenendfahrverbot am 9.1.74 nur als Schubladenverordnung angenommen, aber nicht in Kraft gesetzt wurde. Die historische Situation wurde dem allgemeinen Bewußtsein nach als Energiekrise eingeschätzt, die über Verknappung und Verteuerung der bisher preiswerten Ölergie durch die Förderländer und die multinationalen Ölkonzerne die wirtschaftliche Entwicklung der Bundesrepublik empfindlich negativ beeinflusste, und außer bereits eingetretenem Konsumverzicht (Fahrverbote, Heizöleinsparungen, Verteuerung weiterer Konsumgüter infolge der Verteuerung von Benzin- und Heizölkosten) die Gefahr einer allgemeinen Wirtschaftskrise heraufbeschwor.

Der nächste Faktor des Grundgerüsts, der in der analysierenden Frage in der Position des "Wer" thematisiert ist, ist der Kommunikator oder Aussagende: Der Aussagende ist auf die Textproduktion routiniert vorbereitet (berufsmäßig geübt) und bedient sich dabei der deutschen Standardsprache.¹⁴⁰ Für die Formulierung von Nachrichten liegen als Vorlage die Berichttexte von Korrespondenten bzw. Nachrichtenagenturen vor. Diese Vorlagen werden jedoch gerade bei wichtigen und bedeutsamen Nachrichten von Redakteuren bearbeitet und umgeschrieben. Die Nachrichtenagenturen verbreiten auch Kommentartexte, doch werden Kommentare größerer Zeitungen, wie sie unser Untersuchungsmaterial bilden, und speziell Kommentare zu bedeutenden Informationen selbständig produziert. So finden sich in unserem Zeitungsmaterial nur zwei Kommentartexte, die offensichtlich auf die gleiche von einer Agentur verbreiteten Vorlage zurückgehen (Münchener Merkur und Mannheimer Morgen vom 10.1.). Diese Kommentartexte, die nur geringfügig voneinander abweichen, sind von zwei verschiedenen Redakteuren gezeichnet und unterscheiden sich vor allem in der Wahl der Überschrift. Die Kommunikatoren gehören in Anbetracht ihrer durchschnittlichen Bildung, ihres Einkommens sowie ihrer Einschätzung auf der Prestigeskala nach zur unteren Mittelschicht.¹⁴¹ Bei der Textproduktion als Ausübung ihrer Berufsrolle werden die Kommunikatoren im wesentlichen von drei Faktoren kontrolliert: von den allgemeinen gesellschaftlichen Normen dafür, welche Aussagen als tragbar erscheinen, von den Beziehungen innerhalb der Zeitungsredaktion und schließlich von den Interessen, die der Verlagsbesitzer mit seiner Zeitung sowohl wirtschaftlich als auch/oder politisch verfolgt.¹⁴² Der erste Kontrollfaktor bezieht sich auf die allgemeinen Rechtsgrundsätze und speziell auf den Legalitätsrahmen, wie er von der Presse-Rechtspre-

chung gesetzt wird. Der zweite Kontrollfaktor wirkt sich aus in den Redaktionskonferenzen, wo eine Angleichung der Veröffentlichungspraxis in der Diskussion mit den anderen Redaktionsmitgliedern hergestellt wird, außerdem in der Kontrolle durch den Chefredakteur, der dafür verantwortlich ist, daß die Zeitung ihre Generallinie und ihre einheitliche Aufmachung durchhält. Im Rahmen dieser Kontrollen kann der Kommunikator sein Selbstbild in die Gestaltung der Aussage eingehen lassen, je nachdem er sich betrachtet

als Führer, Schnüffler, Entlarver, Kreuzfahrer oder als gewissenhafter Spiegel vorherrschender Tatsachen und Meinungen. Als autorisierter Sprecher einer Untergruppe, als durchschnittlicher Bürger, der die ihm übertragene Aufgabe erledigt. Als Aufklärer oder als Ehemann, der sein Brot verdient.¹⁴³

Dieses Selbstbild eines Kommunikators wird aber aufgrund der Versuchsanordnung, die auf die institutionalisierte Gesamtintention ausgerichtet ist, idealisierend vernachlässigt.

Der Kommunikator steht in einer Kommunikationshandlung mit einem Rezipienten, wobei die jeweiligen Kommunikationsrollen beim Vollzug eines kommunikativen Aktes nicht gewechselt werden. Rezipient kann prinzipiell jede Person sein, "... die eine durch ein Massenmedium vermittelte Aussage soweit entschlüsselt, daß der Sinn der Aussage dieser Person ... zugänglich wird."¹⁴⁴ In der Untersuchungsanordnung ist diese Person, ein möglicher Rezipient, der teilnehmende Beobachter. Der teilnehmende Beobachter, also der Untersuchende selbst, stilisiert seine alltägliche Rezeptionssituation für alle kommunikativen Akte gleich. Er erlebt sie als alltägliche Kommunikationshandlung im Relevanzbereich Freizeitverhalten in seiner eigenen Wohnung. Er ist dabei als Teilnehmer einer Kommunikationshandlung ein durchschnittlich sozialisierter Rezipient von Massenkommunikationen, der zur Thematik keinerlei spezifische Fachkenntnisse besitzt. Zwischen dem Rezipienten und dem Kommunikator bestehen institutionalisierte Handlungserwartungen, die sich in folgender Beschreibung des typischen Ablaufs einer derartigen Kommunikationshandlung wiederfinden:

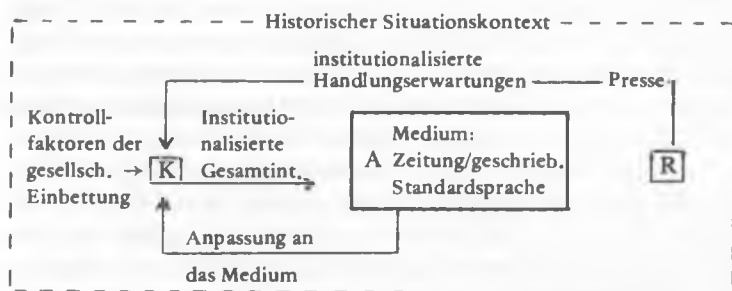
Ein Rezipient hegt beim Kauf einer Zeitung die Erwartung von einem wie oben beschriebenen Kommunikator über Ereignisse informiert zu werden, Meinungen zu rezipieren, unterhalten zu werden.

Genau diese Kommunikationserwartungen muß ein Kommunikator jedoch voraussetzen, wenn er zu einem zeitlich davorliegenden Zeitpunkt

seine Textproduktion für ein disperses Publikum startet.

Die Beziehung zwischen Kommunikator und Rezipient ist also die einer Kommunikationsinteraktion, insofern sie als Kommunikationspartner durch institutionalisierte Handlungserwartungen aufeinander bezogen sind. Die Aussage im Medium der Aussagenübermittlung ist dabei die einzige materielle Konkretisierung, die dieses aufeinanderbezogene Kommunikationshandeln augenscheinlich werden läßt. Das Medium der Übermittlung wurde bereits im Anschluß an die Definition von Massenkommunikation in seiner Ausprägung charakterisiert, während die textuelle Organisation der "Aussage" im Mittelpunkt der weiteren Untersuchung stehen wird.

Auf diesen fünf Grundfaktoren läßt sich nun das generelle, gemeinsame Interaktionsfeld der Zeitungskommunikation aufbauen, wie es die handlungsseitige typische Strukturierung der beiden kommunikativen Akte darstellt:



Das Schema abstrahiert folgende typische kommunikative Interaktion: Mit dem In-die-Hand-Nehmen einer Zeitung tritt ein Rezipient in ein institutionalisiertes Handlungsgefüge ein und richtet damit gleichzeitig bestimmte Erwartungen an einen Kommunikator. Diese Handlungserwartungen treffen auf einen Kommunikator, der als personale Erscheinung nicht auftritt, sondern nur über seine Textproduktion sichtbar wird. Dieser Kommunikator wählt intentional Sprachhandlungsakte, die den institutionalen Rezipientenerwartungen gemäß sind, und die er persönlich aktualisiert ausgestaltet. Dabei steht er zusätzlich unter der Kontrolle seiner sozialen Umwelt, seiner historischen Situation und der Voraussetzungen, die mit dem Medium der Textübermittlung gegeben sind. In der nun folgenden Analyse der Textgestaltung wird auf die sprachliche Er-

scheinungsform der institutionalisierten Handlungsintentionen abgehoben. Bei dem zugrunde gelegten Korpus aus zwei bestimmten kommunikativen Akten kann von der persönlichen Seite der Sprachgestaltung in der Durchschnittsbildung aus einzelnen persönlichen Sprachhandlungsrealisierungen auf der Kommunikatorseite abstrahiert werden. Auf der Rezipientenseite gilt mit der Wahl des Kommunikationsthemas ein ähnliches für die Rolle des Rezipienten, dessen persönliches Bild vom Kommunikator oder vom Medium, seine sozialen Beziehungen usw. die Beschreibungspräzision bei der dargelegten Interessenlage der Untersuchung sicherlich überstrapazieren würde.

3.2. Charakterisierung der institutionalisierten Gesamtintentionen

Nach der Beschreibung der typischen Gemeinsamkeiten der beiden kommunikativen Akte als Interaktionen sollen nun die institutionalisierten Gesamtintentionen, nach denen sich die beiden kommunikativen Akte wesentlich unterscheiden, interpretativ benannt werden.

Bei der Nachricht handelt es sich nach Koszyk/Pruys um die Gesamtintention, jemandem, der ein bestimmtes regelwidrig aufgetretenes Ereignis nicht selbst miterlebt hat, mitzuteilen, daß und wie das Ereignis stattgefunden hat.¹⁴⁵ Beim Kommentar geht es dagegen darum, auf der Grundlage, daß ein bestimmtes Ereignis stattgefunden hat, über die Einordnung, den Hintergrund und die Folgen des Ereignisses zu reflektieren und eine Meinung zum Ereignis auszudrücken.¹⁴⁶ Diese hier verkürzt gesagt als Tatsachenmitteilung versus Meinungskundgabe vollzogene Gegenüberstellung der beiden Gesamtintentionen würde Große zumindest für den Kommentar so nicht gelten lassen. Er sieht als Kernintention des Kommentars die Persuasivität und die Meinungskundgabe nur als Spezifikation an und begründet dies so:

Im Rahmen unserer Theorie wäre es ohne weiteres möglich, diese Stilformen ... einer besonderen Textklasse mit der dominanten Funktion "Meinungskundgabe" zuzuordnen. Die Schwierigkeit beginnt jedoch darin, daß diese Stilformen zugleich appellativ sind: Der Autor gibt ja keine Antworten innerhalb eines halböffentlichen (nicht-familiären) Meinungsforschungs-Interviews, sondern richtet sich öffentlich an Leser, die er von seiner Sichtweise, seiner Wertung eines X ... überzeugen will.¹⁴⁷

Nun darf man aber nicht übersehen, daß diese Argumentation, wie sie Große zur Fundierung des persuasiven Charakters des Kommentars ein-

bringt, zu einem Teil auch auf die Zeitungsnachricht zutrifft, insofern sie sich ebenso öffentlich an Leser wendet, wobei auch hier die Möglichkeit der Einflußnahme auf den Leser gegeben ist. Allerdings bestehen zwischen den "Einflußintentionen" in den beiden kommunikativen Akten wesentliche Unterschiede, die sich dadurch ergeben, daß beim Kommentar die Einflußnahme durch Überzeugen von der Richtigkeit eines Standpunktes geschehen soll, während die Einflußnahme in der Nachricht über das Nicht-Dabeisein des Rezipienten vermittelt ist und sich in der Auslassung und Gewichtung bei der Darstellung des Ereignisses niederschlägt. Wenn also im weiteren der Terminus "Persuasivität" benutzt wird, so im Sinne einer beabsichtigten Einflußnahme des ersten Falles. Modifizierend kann man nun sagen, daß die Gesamtintention einer Nachricht die "Mitteilung eines Ereignisses" aus der Sicht eines Beobachters darstellt, während die Gesamtintention eines Kommentars im "Überzeugen von einer Meinung zum Ereignis" besteht.

Als Kriterium für die Einordnung aktueller Sprachhandlungsdokumente unter die Gesamtintention eines kommunikativen Aktes lassen sich die folgenden Merkmale heranziehen, die als Darlegung der intersubjektiven Interpretationskompetenz des teilnehmenden Beobachters dienen:

Lage und Aufmachung innerhalb der Zeitung: Politische Nachrichten stehen auf den beiden vorderen Seiten der Zeitung, die besonders wichtigen Meldungen direkt unter dem Kopf der Zeitung. Für die Aufmachung als Nachricht ist wichtig, daß die Quellen angegeben sind, d.h., daß der Ort von dem das Ereignis gemeldet wurde, der Zeitpunkt des Ereignisses und der Korrespondent bzw. die Nachrichtenagentur, die es meldeten, vermerkt sind. Kommentare erscheinen in manchen Zeitungen unter einer Spaltenüberschrift bzw. Seitenüberschrift wie "Kommentar", "Meinung", sie sind also oft explizit benannt. Diese explizite Benennung des kommunikativen Aktes Kommentar fehlt bei den Nachrichten, es sei denn man betrachtet die Namen der Zeitungen als solche: Düsseldorfer "Nachrichten" oder Stuttgarter "Zeitung" u.ä. In manchen Zeitungen sind dem Kommentar bestimmte typographisch vom übrigen Text abgesetzte Spalten zugewiesen, oft durch sekundäre Benennungen wie "Tagesspiegel", "Zum Tage" oder ähnlich markiert. Die Kommentare sind mit Name oder Initialen des Autors versehen.

4. Typische Versprachlichungsmittel in den kleinsten Sprachhandlungseinheiten

4.1. Bestimmung der kleinsten Analyseeinheit

In der Analyse der kommunikationsgrammatischen Bauformen intentional unterschiedlicher Texte beginnen wir bei den kleinsten Sprachhandlungseinheiten. Wir folgen damit der Rezeptionsweise des "natürlichen" Rezipienten kommunikativer Akte, der zunächst einmal nur durch die Situation voreingenommen elementare Einzeleinheiten wahrnimmt, die er erst nach Verlauf einer gewissen Zeit in übergreifende Textpläne einordnen und zu komplexeren Teileinheiten zusammenfassen kann. Erst das Wahrnehmen elementarer Einheiten erlaubt das Erkennen und Analysieren komplexerer, hierarchisch übergeordneter Texteinheiten.

So stellt sich also zu Beginn der Analyse die Frage nach der kleinsten Sprachhandlungseinheit. In der Sprachhandlungstheorie ist als kleinste kommunikative Einheit bisher immer der Sprechakt angesehen worden. Den Sprechakt als grundlegende kommunikative Einheit anzusetzen, ist jedoch bei unserem Ansatz nicht unproblematisch, da es sich hier um einen philosophisch fundierten und tradierten Begriff handelt, dessen Konsequenzen für eine linguistisch gewichtete Betrachtungsweise nicht sofort klarliegen. Dies zeigt sich deutlich bei der Frage, in welcher sprachlichen Ausformung ein Sprechakt vorliegen kann. Searle etwa würde auf die Frage antworten:

... die Produktion oder Hervorbringung eines Satzzeichens unter bestimmten Bedingungen stellt einen Sprechakt dar, und Sprechakte (...) sind die grundlegenden oder kleinsten Einheiten der sprachlichen Kommunikation. ¹⁴⁸

Dabei bestand jedoch im bisherigen sprachhandlungstheoretischen Ansatz noch kein Interesse daran zu bestimmen, welche Komplexität der Erscheinungsform des Satzzeichens als solche kleinste Einheit in Betracht kommt. Es stellt sich etwa die Frage, ob unter diesem Satzzeichen nur einfache Hauptsätze oder auch ganze Satzgefüge aufzufassen sind, wie dies in Grammatiken üblicherweise geschieht.

Nach Searle ist die generelle Form des Satzes in der Kommunikation: "F" (p.), worin für die Variable "F" als Werte Mittel einzusetzen sind, die als Indikatoren der illokutionären Rolle dienen, und für "p" Ausdrücke

für Propositionen.¹⁴⁹ Jeder Satz in der Kommunikation hat also als grundlegende Form eine Doppelstruktur:

Wir können davon ausgehen, daß Sprecher/Hörer in ihren Äußerungen Sätze verwenden, um sich über Sachverhalte zu verständigen. Die elementaren Einheiten der Rede haben eine eigentümliche Doppelstruktur, in der sich das spiegelt. Ein Sprechakt ist nämlich aus einem performativen Satz und einem davon abhängigen Satz propositionalen Gehalts zusammengesetzt. (Auch wenn die performativen Bestandteile nicht ausdrücklich verbalisiert werden, sind sie im Sprechvorgang stets impliziert; sie müssen daher in der Tiefenstruktur eines jeden Satzes auftreten).

Der dominierende Satz enthält ein Personalpronomen der ersten Person als Subjektausdruck, ein Personalpronomen der zweiten Person als Objektausdruck und ein Prädikat, das mit Hilfe eines performativen Ausdrucks in Präsensform gebildet wird. (ich verspreche dir, daß ...) Der abhängige Satz enthält einen Namen oder eine Kennzeichnung als Subjektausdruck, der einen Gegenstand bezeichnet, und einen Prädikatsausdruck für die allgemeine Bestimmung, die dem Gegenstand zu- oder abgesprochen wird. Der dominierende Satz wird in einer Äußerung verwendet, um einen Modus der Kommunikation zwischen Sprecher/Hörern herzustellen; der abhängige Satz wird in einer Äußerung verwendet, um über Gegenstände zu kommunizieren.¹⁵⁰

Wir können also davon ausgehen, daß die elementare Form eines Satzzeichens im Rang eines Sprechaktes eine in ihrer illokutiven Rolle gekennzeichnete elementare Aussage ist:

$$F \quad (P \quad [x])$$

Die fundamentale Aufgliederung des Sprechaktes ist die nach der Ebene der Sachverhalte, über die gesprochen wird, und der Ebene des Handlungsinns, in dem über Sachverhalte kommuniziert wird. Die illokutive Signalisierung eines Sprechaktes darf man sich, soweit sie überhaupt versprachlicht und nicht von der Situation allein geleistet wird, dabei nicht durchweg in der Form eines vorgeschalteten Teilsatzes denken, wie dies das Habermas-Zitat nahelegen würde. Vielmehr muß man hier alle sprachlichen Mittel in Betracht ziehen, die einen Modus der Kommunikation anzeigen können. Auch für die allgemeine sprachliche Repräsentation der logisch-semantischen Tiefenstruktur des Propositionalteils kann man verschiedene Erweiterungs-, Gliederungs- und Komplexionsmöglichkeiten feststellen.

Lassen wir einmal vorläufig die illokutive Kennzeichnung der sprachlichen Ausdrucksformen einer kleinsten kommunikativen Einheit unanalysiert – das schwierige Problem der sprachlichen und situativen Signalisierung

der Illokution wird uns noch im Zusammenhang mit der Analyse der inneren sprachlichen Organisation kleinster kommunikativer Einheiten beschäftigen müssen – so lassen sich für die allgemeine sprachliche Repräsentation der logisch-semantischen Tiefenstruktur des Propositionsteils verschiedene Erweiterungs-, Gliederungs- und Komplexionsmöglichkeiten feststellen. Solche Erweiterungen des generellen Propositionsschemas können etwa darin bestehen, daß ein Prädikat *P* nicht nur einem Gegenstand *X* eine Eigenschaft zuspricht, sondern daß es eine Beziehung zwischen zwei Gegenständen X_1, X_2 herstellt, oder daß etwa der Gegenstand, auf den ein Argument *X* referiert, eine ganze Aussage ist. Damit wird klar, wie sich die sprachliche Gestaltung eines Sprechaktes als Einheit abgrenzen läßt: Eine sprachliche Gestaltung eines Sprechaktes ist die Einheit *e i n e r* Illokutionssignalisierung und *e i n e r*, möglicherweise vielfach gegliederten und erweiterten, Elementaraussage der Form *P (X)*.

Von der Erscheinungsform an der Oberfläche her können solche Sprechakte einfache Hauptsätze, Gliedsätze und auch sogenannte Satzgefüge sein, aber nur dann, wenn durch diese Oberflächenrepräsentation nicht der Charakter der *e i n e n* Aussage aufgehoben wird, wie dies z.B. bei Relativsätzen in Satzgefügen oder bei Gliedsätzen in Subjekt/Objektfunktion der Fall ist. Die Gliedsätze sind in diesen Fällen in die Aussage des übergeordneten Satzes integriert und tragen im Fall des Relativsatzes analog zu Adjektiven oder Präpositionalattributen u.ä. und im Fall der Subjekt/Objektsätze analog zu Substantiven zur vollen Argumentsetzung bei. Dagegen werden Satzgefüge wie z.B. Konditionalsatzgefüge, die nicht mehr den Charakter der einen Aussage haben, sondern aus zwei sprachlichen Gestaltungen eines Sprechaktes bestehen, bereits als minimale Sprachhandlungssequenzen betrachtet. Abweichend vom Sprachgebrauch werden auch solche sprachlichen Erscheinungen als Sprechakt angesehen, die in der Oberflächenrepräsentation kein finites Verb aufweisen, wie etwa Satzglieder, die die nominalisierte Äquivalenzform eines z.B. kausalen Gliedsatzes darstellen, oder wie das sogenannte satzwertige Partizip. Zur Einstufung solcher Ausdrücke als sprachliche Gestaltung eines Sprechaktes ist Voraussetzung, daß sie von einem kompetenten Sprecher in äquivalente Gliedsätze mit finitem Verb umgeformt werden können, ohne daß sich dadurch der kommunikative Sinn des Ausdrucks ändert.

4.2. In den beiden kommunikativen Akten mögliche Sprechakte

Nach der Festlegung der kleinsten kommunikationsgrammatischen Analyseeinheit stellt sich als nächstes das Problem der außersprachlichen Abgrenzung solcher Sprechakte, deren Versprachlichungsmöglichkeiten dann studiert werden sollen.

Aufgrund der potentiellen Unendlichkeit sprachlicher Sinnerzeugung muß man voraussetzen, daß die Konstituierung von Sprechakten hier nicht ausgeschlossen werden kann. Das läuft jedoch nicht der Annahme zuwider, daß die Zahl institutionalisierter Sprechakte zu einer bestimmten Analysezeit in einer bestimmten Gesellschaft und noch dazu für ein eingegrenztes Sprachhandlungsgebiet endlich ist und mögliche Sprechakte daher zahlenmäßig feststellbar sind und zu Kategorien zusammengefaßt werden können.

Der erste Versuch, sich einen Überblick über die Zahl möglicher Sprechakte zu verschaffen, wurde von Austin unternommen. Er stellte Kriterien dafür auf, welche Ausdrucksmittel als performative Verben zu gelten hätten, und zählte die performativen Verben des Englischen. So konnte er eine Liste von ca. 1000 institutionalisierten Sprechakten für das Englische aufstellen. Dieses Verfahren erscheint durchaus einleuchtend, denn es ist zu erwarten, daß die gebräuchlichsten institutionalisierten Sprechakte auch benannt werden können, und sei es nur, um bei nicht glückender Kommunikation Mißverständnisse ausräumen zu können. Überträgt man das Verfahren Austins mitsamt seinen Kriterien auf die Verhältnisse der deutschen Sprache, kommt man zu einem zahlenmäßig vergleichbaren Ergebnis. Da jedoch eine derartige Anzahl möglicher Sprechakte ein viel zu fein differenzierendes Analyseraster abgeben würde und die Zahl derjenigen Sprechakte, die in den ausgewählten kommunikativen Akten von der Situation her wirklich auftreten können, wesentlich niedriger ist, muß versucht werden, die Sprechakte unter bestimmten Kategorien zusammenzufassen und diejenigen auszuscheiden, die von der Situation her nicht vollzogen werden können. Ein solcher Versuch, über performative Verben fixierbare Sprechakte unter gemeinsamen Handlungsaspekten zu ordnen, führt zu folgendem Ordnungsansatz:

1. Tatsachenmitteilung:

hierher gehören Sprechakte wie: aussagen, behaupten, feststellen, benennen, mitteilen, benachrichtigen, verlautbaren, verneinen u.ä.

2. Meinungskundgabe:

Sprechakte wie: vermuten, meinen, beipflichten, bewerten, verwerfen, mißbilligen, bezweifeln, befürworten

3. Aufforderung:

Sprechakte wie: befehlen, fordern, raten, bitten, ermahnen, fragen

4. Regelung sozialer Beziehungen:

anerkennen, einladen, erlauben, verweigern, vorwerfen, entschuldigen, billigen, verdächtigen

5. Ausdruck von Emotionen:

befürchten, hoffen, sich freuen, bedauern

6. Vollzug von Akten:

ächten, aberkennen, berufen, ermächtigen, verfluchen, verurteilen

Darüberhinaus kann man noch eine besondere Art von Sprechakten anführen, deren Besonderheit darin liegt, daß sie notwendigerweise mit einem weiteren Sprechakt eine Sequenz bilden. So etwa der Sprechakt "antworten", dessen notwendige Voraussetzung ein Sprechakt "fragen" ist. Doch nicht nur im Hinblick auf dialogisierendes Sprechen bestehen korrespondierende Sprechakte, sondern auch im Monolog. Beispiele hierfür wären Sprechakte wie "begründen", "voraussetzen", "dagegenhalten", "einräumen", "folgern", "kommentieren". Notwendige Voraussetzung etwa für eine Begründung wäre eine vorangehende oder folgende Behauptung oder Bewertung oder diejenige eines Gesprächspartners. Diese Sprechakte nehmen ihre so benennbare Sprechaktqualität nur im Rahmen ihres Integriertseins in größere Sprechhandlungsabschnitte an. Als isolierter Sprechakt betrachtet, stellen sie Sprechakte aus den oben genannten Bereichen dar, sind also etwa Mitteilungen, Behauptungen, Bewertungen u.ä. Solche Sprechakte und ihre Versprachlichungen werden daher zunächst ausgeklammert und im Zusammenhang mit den Verknüpfungen und Sequenzbildungen untersucht.

Geht man nun einen Schritt weiter und stellt die Frage, welche Sprechakte im Rahmen des ausgewählten institutionalisierten Kommunikationshandelns möglich sind, so entfällt zunächst einmal aus ganz offensichtlichen Gründen der Bereich 6, der Vollzug von stark institutionell fixierten Akten. Der Autor von Kommentar und Nachrichtentext hat gegenüber dem Leser keine hierarchisch übergeordnete Amtsbefugnis, für die etwa Sprechakte wie "aberkennen", "berufen" zu glückender

Kommunikation werden könnten. Auch der Bereich 4, "Regelung sozialer Beziehungen", dürfte aufgrund des institutionellen Rahmens vernachlässigt werden können. Hinderungsgründe dafür sind: der fehlende Sicht-Hörkontakt, die losen Beziehungen der Kommunikationspartner ohne direkten Rückbezug, die durch die Institution Zeitung vorgegebene Beziehungshaltung des Redakteurs zu "seinen" Lesern. Im Bereich 3 fallen darüberhinaus alle Aufforderungshandlungen weg, die eine hierarchische Überordnung verlangen, wie dies bei den Sprechakten "befehlen", "anordnen" u.ä. der Fall ist. Alle anderen Sprechhandlungsmöglichkeiten aus dem Bereich des Aufforderns bestehen, und zwar sowohl in Hinsicht auf direkte Aufforderungen wie in Hinsicht auf Aufforderungen gegenüber Dritten. Übrig bleiben also uneingeschränkt die Bereiche 1, 2 und 5 sowie der Bereich 3 mit den eben erläuterten Einschränkungen. Die verbleibenden Bereiche möglicher Sprechakte gilt es nun weiter auszudifferenzieren, um zu einer Liste von Sprechakten, mit denen die Analyse geleistet werden soll, zu kommen. Die Festlegung der Sprechakte muß sich daran orientieren. Schwierigkeiten bereitet zunächst einmal die Abgrenzung der Sprechakte, die durch die in Bereich 1 und 2 zusammengefaßten performativen Verben repräsentiert werden. Außer dem Einfluß der konkreten Situation lassen sich keine unterscheidenden Wesensmerkmale finden, die eine grundsätzliche Trennung der beiden zunächst gefundenen Bereiche erlauben.

Im Alltagssprachgebrauch bedeuten Ausdrücke wie *meinen*, *dafürhalten*, *vermuten*, daß ein Sprecher gebunden an seine subjektive Sicht der Welt eine Aussage über einen bestimmten Existenzzustand der Welt macht. Hier verwischen sich allerdings bereits die Grenzen zu Tatsachenmitteilungen wie dem "Behaupten". Ohne ein genaues Wissen um die Weltsicht des Sprechers kann man daher wohl kaum entscheiden, ob ein Sprecher eine Tatsachenmitteilung oder eine Meinungskundgabe intendiert. Eine weitere Verwendungsform der performativen Verben *meinen*, *glauben* bedeutet, daß ein Sprecher eine innere Überzeugung gemäß eines erworbenen Wertmaßstabes – etwa einer politischen, religiösen Überzeugung oder eines Gewissens – zum Ausdruck bringen will. Derartige Sprechakte kann man ansprechen als Ausdruck von Werthaltungen. Es ist daher sinnvoll, der Auffassung Stegers zu folgen und die Gegensätze "Tatsachenmitteilung" und "Meinungskundgabe" nicht für die Differenzierung von Sprechintentionen einzusetzen. Steger geht statt dessen so vor, daß er als deutlich abgrenzbare Intentionshaltungen das "Informieren" und "Bewer-

ten" ansetzt, wobei er definiert:

Informieren soll eine Intention heißen, bei der ein Sprecher einem angesprochenen Dialogpartner die Zuordnung von Merkmalen zu Sachverhalten als Gewißheit sprachlich mitteilen will, ohne daß ausdrücklich angegeben wird, wie die Zuordnungen bewertend oder begründend in größere Zusammenhänge eingeordnet werden können.

Zum Bereich "Informieren" werden alle Mitteilungen über quantitativ meßbare Zuordnungen gezählt, wie Ort, Zeit, Zahlen, Maße, Preise, Größen, Ausdehnungen usw.¹⁵¹

Demgegenüber werden Intentionen aus dem Bereich des Bewertens gesehen als die Absicht zu informieren, wobei ausdrücklich versprachlichte Angaben über die Einschätzung der mitgeteilten Sachverhalte gegeben werden.

Den zunächst benannten Intentionalitätsunterschied zwischen dem Bereich "Tatsachenmitteilung" und "Meinungskundgabe" bringt Steger ein, indem er Abstufungen von Gewißeiten ansetzt. Die Gewißeitsgrade reichen von Ungewißeit bis zu positiver Gewißeit. So kann beispielsweise der Gewißeitsgrad "Ungewißeit" versprachlicht auftreten als:

Ich vermute, daß ... Ich nehme an, daß ... Ich bin nicht sicher, daß ...
Für den Grad "Eingeschränkte Gewißeit": *Ich hatte mir gedacht, daß ...*
und schließlich für den Grad "Gewißeit": *"Ich bin sicher, daß ... Ich möchte hier feststellen, daß ... Damit haben Sie ohne Zweifel recht."*¹⁵²

Diese Abstufungen nach Gewißeitsgraden erscheinen sowohl für den Intentionsbereich des Informierens wie auch für den des Bewertens. Steger gliedert dann die Intentionalitätsbereiche weiter auf und findet für den Bereich des Informierens vier Untergliederungen:

Benennen, Identifizieren.

Konsens — Dissens, Unentschiedenheit anzeigen

Beschreiben

Behaupten¹⁵³

Der Unterschied zwischen "Beschreiben" und "Behaupten" besteht darin, daß beim "Beschreiben" über ein einmaliges Ereignis berichtet wird, das sinnlich wahrgenommen oder konkret getan wurde, während das Behaupten als Absicht zur Wiedergabe abgeleiteter Gewißeit über die Gültigkeit der Zuordnung von Merkmalen zu Sachverhalten angesehen wird.

Die Ableitung kann erfolgen z.B. als

- Verallgemeinerung eigener konkreter (physischer, psychischer, sozialer) Erfahrungen (Wissen), als Kausalität
- aus der Tradition und durch sie vermittelte Normen
- aus vernünftigen Schlüssen
- aus Glaubenssätzen
- aus Interesselagen¹⁵⁴

Für den Bereich des "Bewertens" gibt Steger keine Untergliederungen an, wohl aber grundlegende und häufig gebrauchte Bewertungsmodalitäten:

Einschätzung der Möglichkeit und Machbarkeit

Einschätzung der Richtigkeit und Wahrheit sowie der Beweisbarkeit

Normative Einschätzungen

Relevanz für Einzelne und Gruppen:

+ nützlich, + bedeutend, + notwendig

Qualität/Wert (positiv/negativ)

Ästhetische Schönheit

Angemessenheit, Erlaubtheit (±)¹⁵⁵

Für die Analyse der Sprechakte in den beiden oben beschriebenen Sprechhandlungsinstitutionalisierungen kommen also folgende Möglichkeiten der außersprachlich feststellbaren Intentionen in Frage:

1. Tatsachenmitteilung

Benennen

Mitteilen (entspricht dem Intentionstyp "Beschreiben" bei Steger)

Behaupten

Möglich sind dabei alle Gewißheitsgrade

2. Bewertende Aussagen

Bewerten

Möglich sind auch hier alle Gewißheitsgrade und Bewertungsmodalitäten

3. Auffordern

mit den oben gemachten Einschränkungen in Bezug auf die stark institutionell ritualisierten Aufforderungen mit starken Hierarchiegefälle zwischen den Kommunikationspartnern.

4. Äußern von Emotionen

4.3. Elemente des sprachlich-formalen Aufbaus kleinster kommunikativer Einheiten

Bevor man nun nach der Abklärung der außersprachlichen Festlegung kleinster intentionaler Kommunikationseinheiten zur Untersuchung ihrer sprachlichen Darbietungsform kommt, sollte man einen Blick werfen auf bereits durchgeführte Überlegungen, wie kommunikationsfunktionale Elemente aus formal-grammatischen Formen erstellt werden. Dabei muß zunächst gefragt werden, wie die drei Grundbestandteile der kleinsten kommunikativen Einheit, nämlich die Illokutionssignalisierung, die Prädikation und die Referenz über sprachliche Mittel ausgedrückt werden. Interessant sind unter der Fragestellung der Arbeit vor allem die Überlegungen zur sprachlich-formalen Ausfüllung der Illokutionssignalisierung. Offen muß dabei zunächst die Frage bleiben, ob die sprachlich-grammatischen Mittel zur Repräsentation eines Grundbestandteils für diesen exklusiv sind, oder ob sie je nach Kommunikationssituation auch zur Darbietung anderer Grundbestandteile genutzt werden können.

4.3.1. Sprachlich-formale Möglichkeiten der Propositionsgestaltung

Die fundamentale Aufgliederung der kleinsten kommunikativen Einheit ist die nach der Ebene des Handlungssinns, in dem über Sachverhalte kommuniziert wird, und der Ebene der Sachverhalte, über die gesprochen wird. Die Ebene der Proposition, also die zweite Ebene, ist in sich gegliedert in die Referenz, die Setzung von Gesprächsgegenständen, und die Prädikation, bei der dem gesetzten Gegenstand Eigenschaften zugeordnet werden.

Sprachlich-formale Mittel, die eine Referenz leisten sollen, müssen einen Sprachbenutzer in die Lage versetzen, sich mit ihnen eindeutig auf einen Gegenstand/Sachverhalt der Welt zu beziehen.

Im einfachsten Fall ermöglichen dies die Eigennamen. Aufgrund der Komplexität der Kommunikationswelt und der damit verbundenen Notwendigkeit, potentiell unendlich viele Gegenstandssetzungen vollziehen zu müssen, genügen die Eigennamen jedoch nicht, um stets eindeutige Identifikationen geben zu können. Deswegen müssen Sprachbenutzer,

wie Werner¹⁵⁶ dies herausgestellt hat, auf die Beschreibung zurückgreifen, damit sie alle möglichen Kommunikationsgegenstände identifizierend in die Kommunikation einbringen können. Werner fährt fort:

In einer solchen Beschreibung muß zumindest ausgedrückt werden, daß es sich um einen Gegenstandsbereich X handelt, und durch welche P [= Prädikatoren E.M.] und Q [= Quantoren E.M.] dieses X definiert ist. Da sowohl in solchen Beschreibungen von Argumenten als auch im Prädikat des Satzes P verwendet werden, muß der Unterschied klar zum Ausdruck kommen, daß die P in Beschreibungen erst ein X mitkonstituieren, daß sich die P im Prädikat dagegen auf einen schon anderweitig genannten Gegenstand beziehen. Beschreibungen enthalten X und P; ... Prädikate dagegen nur P. Es ist ökonomisch, daß das Deutsche eine Wortart besitzt, die diese beiden Informationen X [P (X)] schon zusammengefaßt enthält, die Substantive. Und wie bei allen sogenannten Inhaltswörtern sind in ihnen schon mehrere P zusammengefaßt. ... Im Falle von generischer Beschreibung, bei Kontinuativa und Abstrakta, würde ein solches N als Minimalausstattung für ein Argument an sich genügen. ... In den anderen weitaus häufigeren Beschreibungen ist dagegen neben dem N weiteres Zubehör nötig. ...¹⁵⁷

Solches Zubehör, mit dem Beschreibungen eine eindeutige Identifikation leisten, sind vor allem die Adjektive, die P liefern, ohne zugleich auf einen eigenen Gegenstand zu referieren:

Sie liefern ihre P nur als (weitere) Beschreibung zu einem bereits anderweitig genannten Gegenstand; ... Die P der Adjektive dienen also primär dem Aufbau von Argumenten ...¹⁵⁸

Die gleichen Aufgaben nehmen stellvertretend oder wiederum die Beschreibung erweiternd Adverbien, Präpositionalattribute, Partizipien, erweiterte Infinitive und Relativsätze wahr. Zur weiteren Beschreibung der argumentsetzenden Sprachmittel dienen auch quantifizierende Angaben wie Zahlwörter, Singular/Plural und Definit- bzw. Indefinitkennzeichen sowie possessive und demonstrative Erweiterungen (Possessiv-, Demonstrativpronomen). Demonstrativpronomen können jedoch auch wie andere Pronomina die Setzung des Arguments leisten, das dann schon durch die Situation oder den Kontext eindeutig identifiziert ist. Für die Prädikation kommen sprachliche Mittel in Frage, die einem Gegenstand eine Eigenschaft zusprechen oder eine Beziehung zwischen mehreren Gegenständen herstellen. Dies leistet in erster Linie der Verbstamm, der Prädikatoren liefert, die Referenzobjekten zugeordnet werden. Eine weitere Möglichkeit der Prädikation besteht darin, anstelle des Verbs ein Syntagma aus Kopula und einem Substantiv, Adjektiv oder Adverb einzusetzen:

All die Wortarten, die innerhalb von Argumenten mit ihren P der Beschreibung dienen, können aufgrund ihrer P auch im Prädikat verwendet werden. Allerdings muß dann die andersartige kommunikative Funktion der P markiert werden und alle anderen Funktionen sind außer Kraft zu setzen.¹⁵⁹

Diese Umfunktionierung geschieht vor allem mit Hilfe der Kopula, die auch die übrigen Prädikatmarkierungen übernehmen.

Problematisch bleibt nun doch vor allem die Frage, ob es sprachliche Mittel gibt, die weder rein zum Aufbau des Arguments noch nur zur Durchführung der Prädikation dienen. Die meisten traditionellen Grammatiken kennen die Kategorie der freien Satzergänzungen, die die ganze Proposition eines Satzes weiter differenziert. Dieser Sicht werde ich mich anschließen, da mit den freien Satzergänzungen offensichtlich ein weiteres Sprachmittel bereitsteht, um die volle, unendliche Komplexität der Kommunikationswelt zur Sprache bringen zu können. Denn solange es nicht nachgewiesen ist, daß die referenz- und prädikationsimmanenten Sprachmittel ausreichen, um die potentielle Unendlichkeit der Propositionsmöglichkeiten zu garantieren, muß man davon ausgehen, daß in einer Sprache alle Ausdrucksmittel vertreten sein müssen, die dies garantieren, also auch die Ausdrucksmittel der freien Satzergänzung. Ausdrucksmittel der freien Satzergänzung sind Adverbien, soweit sie nicht ein Adjektiv modifizieren und damit am Aufbau des Arguments beteiligt sind, und präpositionale Ausdrücke, sofern sie nicht notwendige Objekte eines Verbs, also Teil der Argumentsetzung sind, und sofern sie nicht Nominalisierungen eines Gliedsatzes sind.¹⁶⁰ Wir führen also im Propositionsteil zusätzlich zu den Ausdrucksmitteln, die die Referenz und die Prädikation aufbauen, solche ein, die die Gesamtheit der Proposition modifizieren, die aber selbst ohne die Voraussetzung einer bereits erfolgten Proposition nicht möglich wären.

4.3.2. Sprachlich-formale Möglichkeiten der Illokutionssignalisierung

Die sprachlich-formalen Mittel, die als kanonische Instruktion illokutionäre Rollen von Propositionen signalisieren, werden in der einschlägigen Literatur fast durchweg im Bereich des Aufbaus der Prädikation gesucht und festgehalten. Es werden also alle sprachlich-formalen Indikatoren, die in Verbindung mit prädikationsaufbauenden Sprachmittel auftreten, auf ihre Zugehörigkeit zur sprachlichen Illokutionssignalisierung hin geprüft.

Sprachlich-formale Mittel, die eine Illokutionssignalisierung leisten sollen, müssen dem Sprachbenutzer Aussagen zum Beziehungsaspekt einer Kommunikation erlauben. Der Begriff Beziehungsaspekt wird dabei weitgehend so verstanden, daß ein Sprecher einem Hörer zu verstehen gibt, in welchem Interaktionsverhältnis sie in Bezug auf den Inhalt der Proposition zueinander stehen. Beziehung meint also die Interaktionsbeziehung eines Sprechers zu einem Hörer.¹⁶¹ Nun zeigt es sich jedoch, daß bei Versuchen, sprachliche Mittel der Illokutionssignalisierung zu bestimmen, auch solche Sprachmittel genannt werden wie Aussageform, Frageform, Befehlsform¹⁶² oder die Modalverben.¹⁶³ Ehlich/Rehbein, die die Modalverben zum pragmatischen Apparat der Sprache rechnen, begründen dies damit:

Solche Wörter regeln die Stellung der Sprecher zueinander, zu ihren eigenen Äußerungen und zu denen der anderen, und ihre Stellung im Ablauf der Ereignisse bzw. die Interpretation dieses Ablaufs, dessen Perspektivierung.¹⁶⁴

Der Begriff des Beziehungsaspekts, der sich ursprünglich nur auf das Interaktionsverhältnis der Kommunikationspartner bezog, wird so ausgedehnt auf weitere Beziehungssignalisierungen. Diese Ausdehnung ist insofern legitim, als bei der ursprünglichen Begriffsbildung die Komplexität möglicher Beziehungsverhältnisse zwischen Sprecher, Hörer und Zeicheninhalten sicher nicht berücksichtigt wurde. Außerdem ist es gegenwärtig keineswegs klar, ob solche Beziehungsverhältnisse voneinander unabhängig signalisiert werden können und wenn nicht, wie die verschiedenen Beziehungsverhältnisse aufeinander bezogen sind. Deshalb müssen bei der Überprüfung möglicher Illokutionssignalisierungen durch sprachlich-formale Mittel auch die anderen Beziehungsverhältnisse mitberücksichtigt werden. Dies gilt bei unserer Untersuchung speziell für das Beziehungsverhältnis zum Inhalt einer Proposition, das in der traditionellen Grammatik unter der Kategorie des Modalsystems abgehandelt und teilweise auch von der modalen Logik behandelt wird.

4.3.2.1. Performative Sätze

Das bekannteste und expliziteste Mittel der Illokutionssignalisierung ist der sogenannte performative Satz aus Personalpronomen 1. Pers. Sing. (Subjekt) – performatives Verb (Prädikat) – Objektsatz (Proposition des gesamten Satzes). Äquivalenzformen hierfür sind Prä-, Post- und Insätze und Nominalisierungen des performativen Satzes. Beispiel:

Ich meine, daß Peter zu spät kommt.
Wie ich meine, kommt Peter zu spät.
Peter kommt, wie ich meine, zu spät.
Peter kommt zu spät, wie ich meine.
Peter kommt meiner Meinung nach zu spät.

Es sei noch einmal darauf hingewiesen, daß ein performativer Satz noch keine eigenständige kommunikative Einheit bildet, sondern dazu der Ergänzung durch den propositionalen Gliedsatz bedarf. Daß allerdings auch die Möglichkeit besteht, Illokutionssignalisierung und Proposition in zwei getrennten Sätzen unterzubringen, zeigen die Prä-, Post- und Insätze. Die Möglichkeit solcher Illokutionssignalisierungen ist ein weiterer Hinweis für die Gesamtheitlichkeit des Textes, in der zwei getrennte Sätze zu einer Sprechakteinheit werden können.

4.3.2.2. Freie illokutive Modifikationen der Prädikation

Illokutive Modifikationsmittel der Prädikation, die nicht im Prädikatsausdruck gebunden vorkommen, sind die sogenannten Modal- oder Satzadverbien. Auch sie sind Äquivalenzformen eines expliziten performativen Satzes:

Ich vermute, daß Peter zu spät kommt.
Peter kommt vermutlich zu spät.

Es finden sich dabei aber nicht immer einfache performative Verben als Entsprechungsformen, wie dies beim Modaladverb *vielleicht* der Fall ist, das sich als performativer Satz etwa folgendermaßen paraphrasieren ließe: 'Ich gebe den Sachverhalt der folgenden Proposition als nicht sicher feststehend zu verstehen.'

Weitere freie Illokutionssignalisierungen bei der Prädikation sind die Modalverben. Bei den Modalverben muß man zwei verschiedenartige Verwendungsformen unterscheiden: Modalverben, die bestimmte Modalitäten von Entscheidungen ausdrücken und solche, die den Beziehungsaspekt zu einem geäußerten Sachverhalt zu verstehen geben. Formal ergeben sich zwischen den beiden Verwendungsformen für je ein spezifisches Modalverb keine Unterschiede. So kann der Sprechakt: *Peter soll später kommen* einmal verstanden werden als: 'Ich wünsche mir gegenüber einer dritten Person (= ich fordere über einen Vermittler auf), daß Peter', zum anderen aber auch in folgender Paraphrase aufgefaßt werden: 'Ich

sage aus, daß eine dritte Person mitgeteilt hat, daß Peter ...¹. Welche Verwendungsform vorliegt, läßt sich nur aus der Kommunikationssituation entscheiden. Für die erste Verwendungsform unterscheiden Ehlich/Rehbein die Entscheidungsbeziehungen des Sprechers zu den Sachverhalten als:

- (a) Verbalisierungen des Entscheidenden (*wollen, werden, nicht brauchen*);
- (b) Verbalisierungen des Interferierenden oder seines Beauftragten (*sollen, müssen, dürfen*)
- (c) Verbalisierungen eines Dritten (Beobachters oder Berichterstatters).¹⁶⁵

Quer zu dieser Einteilung erfolgt dann noch eine andere, nach der *sollen/müssen* und *wollen/werden/möchten* zu einer Kategorie und *dürfen* sowie *nicht brauchen* zu einer negativ komplementär auf die erste Kategorie bezogenen zusammengefaßt werden. Mit *dürfen* wird verbalisiert, daß eine mit *sollen* bzw. *müssen* verbalisierte Obligation aufgehoben ist. Darüberhinaus sind die verbalisierten Entscheidungsmodalitäten noch dadurch differenziert, daß der Vermittler der Entscheidung variiert. So verbalisiert *sollen*, daß ein Sprecher wünscht, daß ein Aktant p durchführt, während bei *müssen* ein Sprecher zu verstehen gibt, daß der Zwang der Außenwelt, die Handlung p eines Aktanten erforderlich macht.

Einschränkend muß man jedoch sagen, daß Ehlich/Rehbein eine ganz wesentliche Unterscheidung bei den Modalverben außer Acht lassen, die für unsere Untersuchung aber sehr wichtig ist. Sie unterscheiden nämlich nicht zwischen Modalverben, die auf jeden Fall den Beziehungscharakter eines Sprechers zu einer Proposition signalisieren und solchen, die dies nur in ihrer Verwendung in der expliziten performativen Form tun.

Bei der Äußerung des Sprechaktes *Peter soll kommen* beeinflusst das Modalverb *sollen* wie in allen anderen Verwendungen dieses Modalverbs die Illokutionssignalisierung. Der Sprechakt erhält die oben charakterisierte Form. Bei der Äußerung des Sprechakts *Peter will kommen* beeinflusst dagegen das Modalverb den Sprechakt nicht, es handelt sich um eine Assertion. Nur die Modalverben der Gruppe b haben in jeder Verwendung performativen Charakter. Bei der zweiten Verwendungsform der Modalverben dagegen haben alle Modalverben auf jeden Fall performativen Charakter.

Für die zweite Verwendungsform der Modalverben zur Stellungnahme gegenüber bzw. zur Einschätzung eines Sachverhalts entwickeln Ehlich/

Rehbein keine ähnlich globalen Einteilungen, die dafür hier in Zusammenfassung der Ergebnisse Ehlich/Rehbeins erstellt werden sollen. Ehlich/Rehbein nehmen nämlich, ausgehend vom Beispielsatz *Udo soll Champignons gefunden haben*, an:

Hier handelt es sich um folgenden Sachverhalt: X, der den Sprechakt "Udo hat Champignons gefunden" a gegenüber gemacht hat, will damit, daß a den assertorischen Charakter des Sprechakts "Udo hat Champignons gefunden" übernimmt (...). Diesen Zusammenhang teilt a nun b mit, wobei er gleichzeitig anzeigt, daß die Absicht von X in Bezug auf ihn, a, nicht gelungen ist. (Denn sonst hätte er b gegenüber selbst eine entsprechende Assertion gebraucht ...) ¹⁶⁶

Ein Teil dieser Modalverben kennzeichnet also ein bestimmtes Verhältnis eines Sprechers gegenüber dem propositionalen Akt. Den Sachverhalt der Proposition signalisiert der Sprecher als durch die Assertion eines Dritten bezeugt, ohne für sich die Möglichkeit einer Bestätigung bzw. Ablehnung der Assertion zu sehen.

Dieses Verhältnis wird verbalisiert von den Modalverben *sollen* und *wollen/möchten*. Bei *wollen/möchten* wird zusätzlich die Person, von der die Assertion stammt, genannt, nämlich als Subjekt des Propositionssatzes, während bei *sollen* diese Person im allgemeinen nicht genannt wird, es sei denn durch einen zusätzlichen, aussagepräzisierenden Satz. Zu einer anderen Gruppe kann man die Modalverben *müssen*, *können* und *werden* zusammenfassen:

Mit der Exothese als "müssen" gibt der Sprecher an, daß er selbst lediglich mittels eines Schlußverfahrens zu dem Resultat gekommen ist, daß Udo Champignons gefunden hat. Das ist in Wahrheit aber eine geringere Sicherheit als die unmittelbare Evidenz des Sachverhalts selbst für den Sprecher... Indem der Sprecher dieses sein Schlußverfahren kennzeichnet, schränkt er die assertorische Kraft des Satzes ... also gleichzeitig ein. ¹⁶⁷

Bei Verbalisierungen mit diesen Modalverben gibt ein Sprecher also zu verstehen, daß er eine Proposition als einen gefolgerten Sachverhalt äußert. Dabei kann er die Folgerung weiter differenzieren in eine zwingend notwendige Folgerung, eine mögliche Folgerung, entsprechend dem Gebrauch der Modalverben *müssen* und *können*. Beim Gebrauch des Modalverbs *werden* gibt der Sprecher zusätzlich zur Beziehungssignalisierung des Modalverbs *können* noch zu verstehen, daß er die Folgerung nicht nur als eine mögliche betrachtet, sondern sie auch als seine eigene Stellungnahme übernimmt.

4.3.2.3. Gebundene illokutive Modifikationen der Prädikation

Die bekannteste illokutive Modifikation der Prädikation ist der sogenannte Modus des Verbs, worunter herkömmlicherweise Indikativ, Konjunktiv und Imperativ verstanden werden. Eine morphematisch als indikativisch gekennzeichnete Prädikation gibt zu verstehen, daß die Proposition als Assertion intendiert ist. Der Konjunktiv als morphematische Modifikation einer Prädikation gibt demgegenüber generell einen Beziehungsaspekt an, der eine Proposition als Gedankenexperiment kennzeichnet, d.h. daß der Sprecher damit andeutet, daß der propositionale Sachverhalt als gegenwärtig bzw. notwendigerweise immer (also potentiell bzw. irreal) nicht existent ist. Der Konjunktiv ist weiter teilweise äquivalent mit den Beziehungssignalisierungen der Modalverben *sollen*, in beiden Verwendungsformen, und *wollen* in seiner zweiten Verwendungsform, fügt ihnen aber noch die eben charakterisierte Beziehungssignalisierung hinzu. Die Beziehungssignalisierung der Redeerwähnung muß dabei allerdings im Gegensatz zu den Äquivalenzformen (*sollen* und *wollen* in ihrer zweiten Verwendungsform) im vorhergehenden Kontext explizit eingeführt worden sein. Die morphematische Kennzeichnung einer Prädikation als imperativisch ist eine der Äquivalenzformen, die es einem Sprecher erlauben, das Feld des Interaktionsverhältnisses "Auffordern" fein ausdifferenzieren. In Bezug auf das Verhältnis des Sprechers gibt die Imperativkennzeichnung zu verstehen, daß der Sprecher den Sachverhalt als nicht existent, aber durch seine Sprechhandlung hervorrufbar einstuft.

Ein weiteres Beziehungsverhältnis eines Sprechers zum Sachverhalt einer Prädikation läßt sich morphematisch bei der Prädikation indizieren. Mit der temporalen Modifizierung der Prädikation gibt ein Sprecher zu verstehen, in welchem zeitlichen Verhältnis eine Proposition zum Moment der Kommunikation steht.

Die Passiv-/Aktivkennzeichnung der Prädikation wird hingegen nicht als Illokutionssignalisierung angesehen, da es sich hierbei um keinen Beziehungsaspekt handelt, den ein Sprecher einer Proposition gegenüber einnimmt und mitteilt. Die Passivkennzeichnung nimmt Funktionen wahr, die ihr einmal durch eine Notwendigkeit zur kohärenten Texterzeugung zukommen, zum anderen durch die Notwendigkeit, relationale Beziehungen zwischen Argumenten zu etablieren, ohne daß beide Argumente bekannt bzw. propositionsrelevant sind.

Im Zusammenhang der morphematischen illokutiven Kennzeichen sollte auch noch die Möglichkeit erwähnt werden, durch die Wortstellung einen Beziehungsaspekt zu etablieren, wie dies bei der Frageform gegenüber der Assertionsform geschieht.

Faßt man die bereits vorgefundenen Aussagen über die sprachlich-formale Gestaltung von kommunikativen Einheiten zusammen, so entsteht der Eindruck, als ob es sprachliche Mittel gäbe, die entweder ausschließlich der Gestaltung der Proposition dienen (Mittel der Argumentsetzung, Wortstämme der Prädikationsausdrücke) oder ausschließlich Handlungsbeziehungen zwischen dem Sprecher und seinem Partner bzw. dem Ausgesagten herstellen (beispielsweise Modaladverbien, Modus des Verbs) und damit die Handlungsintentionalität des Gesprochenen ins Spiel bringen. Diesem Eindruck gegenüber muß man skeptisch sein, denn alle hier eingebrachten Überlegungen gehen nicht von komplexen Sprachhandlungseinheiten aus, sondern etwa von der Absicht, eine Proposition zu konstituieren. Oder sie nehmen umgekehrt sprachlich-grammatische Erscheinungsformen zum Anlaß, über ihre pragmatischen Funktionen nachzudenken.

4.4. Ergebnisse der Analyse der Versprachlichung kleinster kommunikativer Einheiten

Das Korpus umfaßt im Nachrichtenteil 945 kleinste kommunikative Einheiten, im Kommentarteil sind es deren 713. Dabei fällt zunächst die größere Einheitlichkeit der Illokutionssignalisierung in der Nachricht auf. Von den 945 Kommunikationseinheiten sind nämlich 926 als Mitteilungen intendiert, wohingegen nur 19 Wertungen abgegeben werden und 18 Behauptungen aufgestellt werden. Im Kommentar ist die am häufigsten vertretene Kommunikationsabsicht die des Wertens, die 503 mal vorkommt. Von der zahlenmäßigen Häufigkeit her folgen dann: "Behaupten" mit 112 und "Mitteilen" mit 62 Repräsentationen. Deutlich geringeres Vorkommen zeigen die Absichten "Auffordern" mit 27 und "Äußern von Emotionen" mit 11 Erscheinungsformen. Man sieht also, daß in der Nachricht andere Intentionen als die des Mitteilens die Ausnahme sind, während es im Kommentar dagegen das Übliche ist, daß in einem Kommentar stets mehrere Kommunikationsabsichten integriert sind.

Wir wenden uns zunächst der sprachlichen Gestaltung der Kommunikationsintentionen zu, die nur in einer Handlungsinstitutionalisierung, hier also dem Kommentar, realisiert werden.

Zahlenmäßig am geringsten ist hier die Redeabsicht vertreten, Emotionen zum Ausdruck zu bringen. Die dabei verwendeten sprachlichen Ausdrucksmittel entsprechen in den meisten Fällen einem expliziten performativen Präsatz mit einem performativen Verb wie etwa dem Präsatz *es ist zu befürchten*. Einmal ist der performative Teil der kommunikativen Einheit als Postsatz repräsentiert. Nur in einem Fall wird eine davon abweichende Versprachlichungsform gewählt, und zwar um die Emotion "Zuversicht" auszudrücken, schreibt ein Kommentarautor: "Die Bedenken, die ... gehegt wurden, können zerstreut werden." (Düsseldorfer Nachricht 20.12.). Er gibt damit sein Vertrauen in die Wirksamkeit der Fahrverbotsregelung zu verstehen. Die am häufigsten geäußerte Emotion ist die "Befürchtung" mit dem Präsatz *es ist zu befürchten*. Dann folgen die Emotionen "Erstaunen" mit den sprachlichen Realisationen als *es ist erstaunlich* und *man wundert sich, daß...* und "Freude", ausgedrückt im Präsatz *es ist zu begrüßen*. Je einmal treten auf: "Hoffnung", ausgedrückt mit dem Präsatz *es ist zu hoffen*, "Dankbarkeit", ausgedrückt als *es ist zu danken*, "Bedauern", versprachlicht im elliptischen Postsatz *traurig, traurig* und "Zuversicht", repräsentiert in der oben dargestellten Versprachlichungsform.

Eine weitere Kommunikationsintention, die nur bei der Handlungsinstitutionalisierung des Kommentars auftritt, ist die des Aufforderns. Im Gegensatz zur zuerst besprochenen Kommunikationsintention wird sie im Kommentar nur in stark vermittelter Form versprachlicht. Dies liegt daran, daß sich die Aufforderung in den meisten Fällen an einen Dritten richtet und über den Leser des Kommentars nur fiktiv vermittelt wird. Die gebräuchlichste Form, eine Aufforderung auszudrücken ist daher die Benutzung des Modalverbs *sollen*. Sie wird in sieben Fällen angewendet. Entsprechend dem geringen Autoritätsgefälle und der relativen Beziehungslosigkeit von Kommentator und Leser wird die Dringlichkeit der Aufforderung noch zusätzlich dadurch abgeschwächt, daß das Modalverb *sollen* in die Konjunktivform gesetzt wird. Der angesprochene Dritte ist in den meisten Fällen die Bundesregierung. Ein Beispiel einer derartigen Aufforderung findet sich im Kommentar des Münchner Merkur vom 20.12.: "Und die Bundesregierung sollte auch den Automobilclubs den

Gegenbeweis nicht länger schuldig bleiben, die behaupten, die durch die Geschwindigkeitsbegrenzung erreichte Benzineinsparung sei mehr als genug." Weitere angesprochene dritte Personen sind "die Tarifpartner" und "die Besitzer von Kraftfahrzeugen". Jedes Mal wird hier aber die Verbindlichkeit der Aufforderung durch den Konjunktiv abgeschwächt.

Zweimal wird der Leser mit der Aufforderung direkt angesprochen, wobei sich der Kommentator selbst mit einbezieht: Düsseldorf Nachrichten 10.1.74: "Das soll uns die Freude an der wiedergewonnenen Autofreiheit nicht nehmen." und Kölner Stadt Anzeiger 10.1.74: "Das sollten wir in diesen Wochen einer tatsächlichen oder auch nur befürchteten Ölkrise gelernt haben." In einem Fall wird die Funktion eine Aufforderung auszudrücken allein vom Konjunktiv übernommen, und zwar in der Form des Konjunktivs, die alternativ durch Einsatz des Modalverbs *mögen* wiedergegeben werden kann. Das Beispiel dafür findet sich in den Stuttgarter Nachrichten vom 10.1.74: "Bonn nehme sich in Acht: Das Mißtrauen, daß ..." Nur einmal wird die Absicht aufzufordern als Imperativform versprochen. Allerdings ist die Aufforderung hier ironisch gemeint, wenn der Autor feststellt, daß sich durch die Fahrverbotsregelung völlig neue statistische Möglichkeiten ergeben; nämlich herauszufinden, ob Kraftfahrzeuge mit geraden oder ungeraden Kennziffern mehr Unfälle verursachen. Darauf fordert der Autor dann ironisch auf: "Auf denn zum humanen Fahrerwettbewerb!" (Rheinpfalz 20.12.) Ebenfalls nur einmal wird eine Aufforderung mit Hilfe eines performativen Ausdrucks gemacht, und zwar handelt es sich dabei um eine Mahnung, die von der Neuen Ruhrzeitung am 10.1.74 ausgesprochen wird: "Die Mahnung ist jedoch am Platz, nun die Forschungsmittel nicht mit der Gießkanne zu verteilen."

Zum Bereich des Aufforderns gehört auch das Fragen. In den Kommentartexten tauchen durchaus auch einige kommunikative Einheiten auf, die in Frageform gehalten sind. Mit der Äußerung der Frageform kann jedoch in der Kommunikationssituation keine Informationsfrage gestellt werden, da der Kommunikationspartner räumlich nicht anwesend ist. Es entfällt also die Intention, einen Kommunikationspartner aufzufordern, eine Informationslücke durch eine Antwort zu schließen. Um Aufforderungen handelt es sich bei den in Kommentaren auftretenden Frageformen nur dann, wenn rhetorische Fragen gestellt werden. Rhetorische Fragen sind bereits von Große¹⁶⁸ zu den wertend-appellierenden Text-

mitteln gerechnet worden, weil sie durch die grammatische Form der Frage beim Hörer den in der Frageform konditionierten Stimulus zum Antworten aktiviert, obwohl der Sprecher keine Sachverhaltsfrage, sondern eine Sachverhaltsbehauptung aufgestellt hat. Die rhetorische Frage bezweckt also eine Erhöhung der Anteilnahme des Hörers und die Aktivierung der Zustimmung des Hörers zur inhaltlichen Tendenz der Aussage. In den vorliegenden Kommentartexten werden rhetorische Fragen in zehn Fällen verwendet.

Die in den Kommentartexten darüberhinaus vorkommenden Frageformen signalisieren keine Aufforderungen. Die Frageform wird in den Kommentaren dagegen oft angewandt, um bei der Diskussion von Sachverhalten den Stil der Vertextung aufzulockern. Hierfür ein Beispiel aus der Süddeutschen Zeitung vom 10.1.74: "Der Bundesregierung vorzuwerfen, sie trage zur Verwirrung bei, ist nur gerechtfertigt, wenn sie über die zwangsläufig verwirrende Lage hinaus die Verunsicherung fördert. Aber was erscheint gegenwärtig zweckmäßig? Soll man den Verordnungsentwurf über das Wochenendfahrverbot in der verschlossenen Schublade haben, ohne klar zu stellen, ob es Samstag von 16 Uhr, 17 Uhr oder 19 Uhr gilt? ..." Diese kommunikativen Einheiten in der Frageform zielen nicht auf eine Aufforderung, sondern fingieren einen Dialog zwischen Kommunikationspartnern und ermöglichen so eine lebhafte Darstellung der Überlegungen des Autors. Solche Fragen werden nicht selten im Verlauf des Textes selbst beantwortet oder nach ausführlicher Auseinandersetzung um ihre Beantwortung dem Leser zur Schlußfolgerung überlassen.

Bei den nun noch verbleibenden Frageformen handelt es sich um nicht-direktes Sprechen. Auf sie wird zurückzukommen sein, wenn die Versprachlichung der von ihnen signalisierten Kommunikationsintentionen behandelt wird. Auch bei der Versprachlichung der Kommunikationsabsicht "Auffordern" kann man nicht-direktes Sprechen feststellen. Unter nicht-direktem Sprechen versteht man dabei einen Widerspruch zwischen einer sprachlich expliziten Illokutionssignalisierung und der tatsächlichen Kommunikationsabsicht. Ehrich/Saile unterscheiden zwei Arten nicht-direkter Sprechakte, den indirekten Sprechakt und den impliziten Sprechakt, die sie folgendermaßen definieren:

... Ein indirekter Sprechakt SPA₂ ist Teil eines direkten Sprechaktes SPA₁, und kann als der intendierte gefolgt werden, wenn SPA₁ unter gewissen Kontextbedingungen eine der für die direkte Realisierung von SPA₂ konstitutiven Voraussetzungen thematisiert ...¹⁶⁹

Ein impliziter Sprechakt SPA₂ ist Teil eines direkten Sprechaktes SPA₁ und kann als der intendierte gefolgert werden, wenn die propositionale Komponente p einer expliziten Form von SPA₂ eine in SPA₁ enthaltene Voraussetzung ist, und wenn p durch eine direkte Realisierung von SPA₁ nicht in Frage gestellt wird.¹⁷⁰

Die nicht-direkten Sprechakte haben in aktueller Kommunikation die Funktion, die Signalisierung von illokutiven Akten bewußt mehrdeutig zu halten. Dieser Wunsch nach Mehrdeutigkeit resultiert aus der Differenz einer Handlungsabsicht eines Sprechers zu allgemein anerkannten Verhaltensnormen oder aus der Unsicherheit eines Sprechers in Bezug auf die Normen eines Partners, mit denen er nicht in Konflikt kommen will. Dabei hat die sprachlich in Erscheinung tretende Illokutionssignalisierung die Aufgabe, den Normen zu entsprechen, so daß sich der Sprecher, wenn er wegen seiner normabweichenden Handlungsintentionen zur Verantwortung gezogen wird, sich auf seine expliziten Versprachlichungen zurückziehen kann. Die Möglichkeit, mit solchen Versprachlichungen überhaupt die normabweichende, eigentliche Sprachhandlungsintention zu signalisieren, beruht auf der Kontrastierung der Äußerung mit allgemeinen Konversationspostulaten, wie dies bei der Ironie, beim verdeckten Angriff, verdeckten Drohungen, Behauptungen u.ä. der Fall ist. Solche Diskrepanzen werden deutlich, wenn man sich aus dem Wissen um Konversationspostulate heraus alternative, situationsadäquate Vertexungen bewußt macht. Die bedeutsamsten Konversationspostulate sind hierbei einmal, daß in einer Kommunikation wissenswerte Sachverhalte, also keine Selbstverständlichkeiten, übermittelt werden, zum anderen, daß Kommunikationspartner eine Sprechhandlungssituation nicht übermäßig explizieren, also ökonomisch kommunizieren.

Im Kommentarkorpus konnte als häufigste Form der indirekten Aufforderung festgestellt werden, daß ein gewisses Handeln als notwendig bezeichnet wird. Wenn ein bestimmtes Handeln im Zusammenhang damit, daß eine bestimmte Person oder Personengruppe angesprochen wird, als notwendig bezeichnet wird, so gibt der Sprechende auf diese Weise zu verstehen, daß die angesprochene Person die erforderliche Handlung durchführen soll. Sprachlich-formal wird die Notwendigkeit ausgedrückt durch das Modalverb *müssen*. Ein Beispiel für eine derartig versprachlichte Aufforderung findet sich in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 10.1.74: "Was aus der Geschwindigkeitsgrenze wird, muß genau geprüft werden." Aus dem Kontext des vorhergehenden Textabschnittes

ist zu entnehmen, daß die Regierung in Bonn die angesprochene Personengruppe ist, der eine Handlung nahegelegt wird, indem die Handlung als unbedingt notwendig gekennzeichnet wird. Eine weitere Aufforderung, die über eine derartige Verstehensprämisse in allerdings noch unverbindlicherer Form gemacht wird, findet sich in den Badischen Neuesten Nachrichten vom 20.12.73: "Was nicht ausschließen müßte, daß tunlichst monopolistische Schneidezähne gezogen werden." Die Rede ist von der Errichtung eines nationalen Energiewirtschaftskonzerns, der in anderen Wirtschaftsbereichen keine Monopole erhalten sollte. Angesprochen ist die Bundesregierung, speziell der Wirtschaftsminister. Die Verbindlichkeit der Aufforderung wird durch die Benutzung des Konjunktivs und die Formulierung als Negation der eigentlich erwarteten Handlung (*was nicht ausschließen muß* = 'was getan werden soll') weiter abgeschwächt.

Eine weitere Möglichkeit, eine Aufforderung indirekt auszusprechen, besteht darin, eine Handlung als nicht erlaubt einzustufen. Dies impliziert die Aufforderung, diese Handlung zu unterlassen. Beispiel: "Niemand darf jedoch aus der Nachrichtenlage falsche Schlüsse ziehen." (Süddeutsche Zeitung 10.1.74) Angesprochen ist hier in der Referenz *niemand* der Kreis der anonymen Leserschaft. Noch weniger direkt in der Aufforderung ist die Versprachlichungsmöglichkeit, bei der eine bestimmte Handlung, die noch nicht durchgeführt wurde, als gut bewertet wird. Die Bewertung einer noch nicht realisierten Handlung als gut impliziert einen Appell, nämlich diese Handlung auszuführen. Das Beispiel hierfür findet sich in der Nürnberger Zeitung vom 20.12.73: "Angesichts der geplanten Bonner Maßnahmen wäre es gut, wenn die Regierung die vorhandenen Alternativen noch einmal durchdenken würde." Auch hier wird die Verbindlichkeit der Aufforderung durch den Gebrauch des Konjunktivs abgeschwächt, und die angesprochene Personengruppe wird eindeutig genannt. Die letzte aufgefundene Form, eine Aufforderung auszudrücken, besteht darin, einen Anspruch auf ein bestimmtes Handeln geltend zu machen. Der Angesprochene wird so aufgefordert, mit seinem Handeln diesen Anspruch zu befriedigen. So schreibt der Münchner Merkur am 20.12.73: "Der Autofahrer, der ..., hat ein Anrecht darauf, von Bonn den genauen Zahlenbeweis für die Benzinknappheit geliefert zu bekommen."

Das Kernstück der Sprechaktintentionalität liegt bei den vorliegenden Sprechhandlungsinstitutionalisierungen auf den Akten "Bewerten", "Be-

haupten" und "Mitteilen". Dabei sind im Kommentar die Akte des Bewertens deutlich in der Überzahl, 505 von 715 kommunikativen Einheiten sind Bewertungen. Aber auch Behauptungen (112 Fälle) und Mitteilungen (62 Fälle) spielen eine große Rolle. Für die Nachricht dagegen ist der Akt des Mitteilens zentrale und fast ausschließliche Handlungsintention. Behauptungen (18 Fälle) und Bewertungen (19 Fälle) sind bei insgesamt 945 kommunikativen Einheiten nicht mehr als Randscheinungen.

Bei der Art der Bewertung überwiegt die Bewertung nach Qualität oder Wert eines Sachverhalts. Es folgen dann die Bewertung der sachlichen oder emotionalen Einstellung gegenüber einem Sachverhalt und die Einschätzung der Quantität oder der Differenz. (Beispiel: *Das neue Fahrverbot trifft die Autofahrer öfter.*) Schließlich folgen in der Häufigkeit ungefähr gleich die Bewertungen nach der Machbarkeit, der Beweisbarkeit, der Relevanz und der Erlaubtheit.

Die Unterschiede in den Versprachlichungen dieser Sprachhandlungsintentionen zeigen sich vor allem im Bereich des Einsatzes von Adjektiven, Partizipien in Adjektivfunktion und Adverbien. Die eben erwähnte Wortart ist in Bewertungen schon zahlenmäßig signifikant häufiger vertreten als in Behauptungen oder Mitteilungen. Darüberhinaus treten Adjektive, Partizipien und Adverbien in anderen Komplexionsformen auf. Vor allem aber unterscheiden sie sich bei der Intention des Bewertens in ihrer kommunikativen Funktion von der in den Akten des Mitteilens oder Behauptens. Adjektive, Partizipien und Adverbien liefern zusätzliche Merkmale zur Identifikation von Referenzobjekten bzw. Prädikaten.¹⁷¹ Bei den Akten des Mitteilens und Behauptens dient diese Bereitstellung zusätzlicher Merkmale der genaueren Identifikation von Referenzobjekten im Bereich der unendlichen Vielfalt von möglichen Referenzobjekten. Beim Bewerten dagegen markieren sie die Stelle, auf der ein Referenzobjekt auf einer Bewertungsskala eingeordnet wird. Es zeigt sich daher folgendes Ergebnis: Die im Akt des Bewertens benutzten Adjektive sind in der Überzahl steigerbar (175 von 188), während sie in den Akten des Mitteilens und Behauptens meistens nicht gesteigert werden können (74 von 101). Dies liegt daran, daß steigerbare Adjektive Polpunkte oder Skalenmarkierungen einer Einordnungsskala geben, wie es z.B. das Adjektivpaar *lang* – *kurz*¹⁷² tut. Nicht-steigerbare Adjektive dagegen eröffnen keine Skala der Einordnungsmöglichkeiten, wie etwa die Adjektiv-

paare *gerade* – *ungerade* oder *deutsch* – *undeutsch* u.ä.

Zur Wiedergabe der Intention des Bewertens können nicht-steigerbare Adjektive als Versprachlichungsmöglichkeit eingesetzt werden, wenn sie in Komplexion mit weiteren Lexemen der Wortart erscheinen. Dies ist in der häufigsten Erscheinungsform eine Komplexion von Adjektiv/Partizip und Adverb. Jedoch erhalten nicht-steigerbare Adjektive/Partizipien/Adverbien auch in Verbindung mit anderen Wortarten die Möglichkeit, Bewertungen auszudrücken. So bezeichnet das Partizip in Adjektivfunktion *donnernd* die lautliche Erscheinungsform eines Referenzobjektes. Es erhält jedoch bewertenden Charakter, wenn es in der Komplexion des folgenden Satzes auftritt: "Brandt erhielt so die Chance eines donnernden Machtworts, als die Richtung ohnehin feststand" (Die Welt 10.1.74). In Verbindung mit dem Substantiv *Machtwort* drückt das Partizip *donnernd* eine Bewertung aus, nämlich der Vorwegnahme der Veröffentlichung des Beschlusses, daß keine Fahrverbote mehr ausgesprochen würden, durch den Kanzler Brandt, bevor dies das Kabinett offiziell verkündet hatte.

Zur Versprachlichung der Intentionen des Mitteilens und Behauptens werden in erster Linie im Bereich der Wortart "Adjektiv" nicht-steigerbare Adjektive/Partizipien/Adverbien eingesetzt. In diesen Akten tauchen überwiegend Adjektive auf wie *europäisch*, *arabisch*, *amtlich*, *polizeilich*, *telefonisch*. Die am häufigsten auftretenden Adjektive/Partizipien unter der Intention des Mitteilens und Behauptens sind unter dem vorgegebenen Thema: *ungerade*, *gerade*, *neu*, *frei*, *europäisch* und *ursprünglich*. Sie kommen alle wenigstens fünf mal vor. Unter der Intention des Bewertens sind dies dagegen die Adjektive/Partizipien: *gut*, *falsch*, *richtig*, *groß*, *gerecht*, *vernünftig* und *glücklich*. Bei den Adverbien ergibt sich folgendes Bild: Häufigste Lexeme unter den Intentionen Mitteilen und Behaupten: *abwechselnd*, *gestern*, *überraschend*, *entsprechend*. Unter der Intention des Bewertens: *viel*, *kaum*, *wenig*.

Nur eine geringe Anzahl von Adjektiven/Partizipien und Adverbien kommen in den Sprachhandlungsintentionen des Bewertens und des Mitteilens oder Behauptens vor. Es sind dies folgende Adjektive/Partizipien: *alt*, *entscheidend*, *hoch*, *hart*, *halbiert*, *genau*, *klein*, *lang*, *leicht*, *schwer*, *sicher*, *überraschend*.

Adverbien: *günstig*, *leicht*, *meistens*, *plötzlich*, *stark*, *völlig*.

Auffallend wirkt bei dieser Aufstellung der häufigsten Lexeme des Wortartbereichs "Adjektiv" unter den verschiedenen Sprachhandlungsintentionen das Erscheinen der steigerbaren Adjektive *neu* und *frei* als unter den Intentionen "Mitteilen" und "Behaupten" häufig: Das häufige Erscheinen des Adjektivs *frei* ist hier dadurch bedingt, daß ihm in seiner Komplexionsform *frei vom Fahrverbot* die Möglichkeit genommen ist, eine Einordnung auf einer Bewertungsskala anzugeben. Die Merkmale des Adjektivs *frei* sind hier in Verbindung mit denen des Substantivs *Fahrverbot* in einem ganz bestimmten Sinn auf eine identifizierende Funktion festgelegt, nämlich in welcher Beziehung das Merkmal 'frei' ausgesprochen wird. Ähnliche Fälle liegen dann vor, wenn steigerbare Adjektive durch Maß-/Zeitangaben u.ä. ergänzt sind. Ihnen ist dann die Möglichkeit zur Einordnung auf einer Wertskala genommen, da durch objektivierend-quantitative Einordnungskriterien die Zuordnung auf genau einen Punkt der Skala vollzogen ist und die kommunikative Funktion so zur identifizierenden geworden ist.

Eine andere Möglichkeit, wie durch den Kontext einem steigerbaren Adjektiv seine Funktion, eine Einordnungsskala zur Bewertung anzugeben, genommen wird, zeigt sich bei der Verwendung des Adjektivs *neu* in den Nachrichtentexten. Hier wird von einer "neuen" Fahrverbotsregelung gesprochen, die das alte Sonntagsfahrverbot ablösen soll. Da es allen Lesern klar ist, daß in einem absehbaren Kommunikationszeitraum keine anderen Wochenendfahrverbote für Kraftfahrzeuge bestanden — wenn es solche vorher bereits je gegeben haben sollte —, erhält das Adjektiv *neu* eine identifizierende Funktion, nämlich, das Referenzobjekt *Fahrverbot* genauer zu bestimmen. "Neu" ist das Fahrverbot an Wochenenden, das eben (am 20.12.73) beschlossen wurde. Im Gegensatz dazu identifiziert das Adjektiv *neu* nicht nur, wenn es etwa im Satz *Er fährt ein neues Auto* verwendet wird, wo es anzeigt, daß ein Sprecher ein Referenzobjekt auf einer Skala mit den Polpunkten *neu* — *alt*, vom persönlichen Wertmaßstab ausgehend, einordnet.

Bei ausschließlicher Berücksichtigung der Ausdrucksform können Adjektive auch dann ihre wertend einordnende Funktion verlieren, wenn es sich um homonyme Adjektive handelt. Ein Beispiel ist hier das Adjektivpaar *leicht* — *schwer*, wenn es im Kontext des Ausdruckes *leichtes Heizöl* oder *schweres Heizöl* vorkommt. Das Adjektiv bezeichnet dann nicht den Gewichtszustand des Referenzobjektes, sondern die Verarbeitungs-

form aus einem Rohprodukt, die alternativ als *leicht* oder *schwer* bezeichnet wird. Insofern erfüllen diese Adjektive eine rein identifizierende Funktion.

In kommunikativen Einheiten mit bewertender Intention ist darüber hinaus das Vorkommen von Lexemen aus dem Adjektivbereich variantenreicher. Nur unter der Intention des Wertens kommt die expliziteste Ausdrucksform für Bewertungen vor, nämlich die Zuordnung eines Adjektivs zu einem Referenzobjekt nur über die Kopula *sein*. Beispiel: *Es ist erstaunlich, daß ...*

Für den Lexembereich der Wortart "Substantiv" zeigen sich, wenn man die Lexeme isoliert betrachtet, keine Unterschiede. In beiden Sprachhandlungsinstitutionalisierungen sind die Substantive am häufigsten vertreten, die von der gewählten Thematik her als unbedingt notwendig zu erwarten sind: die Lexeme *Fahrverbot*, *Benzin* und *Auto* in ihren Variationen und verschiedenen Zusammensetzungen. Das Bild ändert sich jedoch, wenn man komplexe Formen betrachtet, an denen Substantive beteiligt sind. Deutlich wird diese Erscheinung am Fall des Substantivs mit Genitivattribut oder Präpositionalattribut. Hier sind die häufigsten Vorkommensformen in der Nachricht: *Entscheidung des Kanzlers*, *Beschluß des Kabinetts*, *Aufhebung des Fahrverbots*. Im Kommentar dagegen: *Gefahr der Abhängigkeit*, *Einschränkung der Freiheitsrechte*, *Mangel an Gerechtigkeit*, *Verzicht auf Zukunftsverdüstierung*. Die Referenzobjekte, für die die Substantive aus den Nachrichten stehen, sind für die Kommunikationspartner ohne weiteres intersubjektiv identifizierbar, wie etwa im Fall der Substantive *Entscheidung* und *Kanzler* sowie deren Zusammensetzung. Sie nehmen eindeutig Bezug auf intersubjektiv klar ausgrenzbare, einmalig vorgefundene Referenzgegenstände. Der Gegenstandsbereich, auf den die Substantive verweisen, umfaßt einmalige, konkrete Vorgänge, Personen oder Gegenstände.

Im Fall der in den Kommentaren am häufigsten auftretenden Substantivverbindungen ist dies durchaus anders. Wie bei der Verbindung des Substantivs *Mangel* mit dem Präpositionalattribut *an Gerechtigkeit* unterliegt die Identifizierung der Referenzgegenstände dieser Lautfolge der Interpretation durch die Kommunikationspartner. Die Referenzobjekte dieser Lautfolge liegen zudem im Bereich von Normvorstellungen und eignen sich von daher, Bewertungen zu signalisieren.

Noch deutlicher wird die Erscheinung, daß unter den Sprachhandlungsintentionen "Bewerten" und "Mitteilen/Behaupten" die eingesetzten Substantive sich auf unterschiedliche Bereiche von Referenzobjekten beziehen, wenn man die Verbindungen von Präpositionen und Substantiven betrachtet. Unter dem Einfluß der Intention "Bewerten" dominieren Verbindungen wie: *mit Recht, mit Erfolg, ohne Emotionen, aus Furcht vor, mit Protest, mit Glück*. Während unter den Intentionen "Mitteilen" und "Behaupten" Verbindungen überwiegen wie: *am Mittwoch* (generell: Wochentag), *im Januar* (generell: Monat), *in Bonn* (generell: Ort), *nach Angaben/Mitteilung/Darstellung/Bericht/Worten von ...*. Im Falle des Mitteilens dienen die Substantiv-Präpositionsverbindungen dazu, die einmaligen Umstände des Geschehens in Bezug auf Ort und Zeit sowie auf die Quelle des Berichteten genauer anzugeben. Im anderen Fall geben sie die persönliche Stellungnahme des Autors zu erkennen. Einen ähnlichen Unterschied im semantischen Bereich trifft man auch bei Betrachtung des Verbeinsatzes an. Unter der Intention "Bewerten" findet man vor allem Verben wie: *abverlangen, aufatmen, bescheren, diktieren, erhöhen, gängeln, herbeireden, überspielen*. Während unter den Intentionen des Mitteilens und Behauptens folgende Verben überwiegen: *gelten, erklären, entscheiden, beschließen, berichten, sagen*. Auch hier stehen sich Wortzeichen gegenüber, die sich im Fall des Bewertens auf Eigenschaften beziehen, die mit Normvorstellungen zusammenhängen, wie bei den Verben *diktieren, gängeln, herbeireden*, oder die sich auf Gradstufen beziehen, wie beim Verb *erhöhen*. Im Fall des Mitteilens beziehen sich die Wortzeichen dagegen auf Eigenschaften, die leicht intersubjektiv feststellbar sind.

Die Komplexion von Verben und Substantiven und Präpositionen/Adjektiven, wie sie sich in Redewendungen ergibt, kommt nur unter der Intention des Bewertens vor und fehlt in dieser Art unter der Intention des Mitteilens. Beispiele für solche Redewendungen sind etwa: *an die Wand malen, sich zu Herzen nehmen, alle fünf gerade sein lassen, unter falscher Flagge segeln, am Krückstock gehen*.

Solche Wendungen ähneln in Bezug auf ihren Referenzbereich dem der Verben, die typischerweise unter der Intention des Bewertens eingesetzt worden. Zusätzlich haben sie aber noch den Vorteil der Bildlichkeit und erlangen so eine farbige Darlegung der Meinung des Autors. Oft ziehen solche Wendungen durch übertriebene Bildlichkeit (*am Krückstock gehen*)

den ausgesagten Sachverhalt ins Ironische. Diese Kommunikationshaltung widerspricht aber den Kommunikationserwartungen, die einer Äußerung unter der Intention des Mitteilens entgegengebracht werden, nämlich der Sachlichkeit. Ebenso braucht man aufgrund der Kommunikationserwartung der Sachlichkeit bei der Sprachhandlungsintention des Mitteilens keine Ausdrucksmittel, die über die präzise Darstellung des Sachverhalts hinaus noch zusätzliche Wirkungen auf den Leser ausüben sollen. Die Farbigkeit und Bildlichkeit des Ausdrucks dienen ebenso wie etwa die unechte Frageform der rhetorischen Wirkung der sprachlichen Ausdrucksform.

Eine Besonderheit bei der Versprachlichung der Intention "Bewerten" gegenüber den Intentionen "Mitteilen/Behaupten" ist der Einsatz von nicht-direktem Sprechen.

So wird in Kommentaren manchmal die Frageform angewandt, um einen Sachverhalt als zweifelhaft einzustufen. Ein Beispiel hierfür findet sich in den Stuttgarter Nachrichten vom 10.1.74: "Trotzdem kommt Bonn nicht um die zentrale Frage herum: Gab es nun eine ernsthafte Ölkrise? Hat es mengenmäßig je überhaupt ein größeres Ölloch gegeben?" Der Autor dieser beiden Fragen wollte mit der Verwendung der Frageform keinen neuen Sachverhalt erfahren, sondern einen bereits bekannten anzweifeln. Diese Intention, nämlich einen Sachverhalt als fraglich zu bewerten, wird an anderer Stelle auch explizit performativ ausgedrückt unter Verwendung der Präsätze *Es ist fraglich ...* oder *Es ist die Frage, ob ...* oder *Es fragt sich ...*. Diese Intention wird in anderen Kommentartexten ebenfalls im nicht-direkten Sprechen mit Hilfe des Verbs *hoffen* verbalisiert, wie es sich im Münchner Merkur vom 20.12.73 feststellen läßt. Die diesbezügliche kommunikative Einheit lautet: "Wir hoffen, daß der Ministerbeschluß, der die Empfehlungen des Wirtschaftskabinetts nicht berücksichtigt, durch die Sachzwänge gedeckt und nicht etwa aus politischen Gründen gefallen ist; daß ..." Gemeint ist der Ministerbeschluß zum Wochenendfahrverbot, der, wie sich der Nachricht in derselben Zeitung entnehmen läßt, auf einer Pressekonferenz mit sachlichen Argumenten begründet wurde. Wer also die Nachricht kennt, weiß, daß Sachzwänge für den Ministerbeschluß angeführt wurden. Dadurch, daß der Kommentator diesen Sachverhalt als Rhema, also das mitzuteilende Neue, anführt, verstößt er gegen das Konversationspostulat, daß Selbstverständlichkeiten nicht kommunizierend wert sind. Der Kommentator zieht also die

Gegebenheit dieses Sachverhalts in Zweifel und unterlegt dies mit einem weiteren Sachverhalt, der formal der Referenz als Teil der Charakterisierung des Referenzobjektes *Ministerbeschluß* angehört. Der Sachverhalt des Relativsatzes als Teil einer generischen Beschreibung des Referenzobjektes bekommt die Funktion einer Begründung, warum der erste Sachverhalt in Frage gestellt wird. Diese Umfunktionierung des Relativsatzes, der als Syntagma kanonisch einen Beitrag zur Identifizierung des Referenzobjektes liefert, wird möglich, da die eindeutige Identifizierung des Referenzgegenstandes durch das Nomen *Ministerbeschluß*, das synonym eine Formulierung der vorhergehenden kommunikativen Einheit aufnimmt, bereits gesichert ist. Die Intention der kommunikativen Einheit wird darüberhinaus mit einer performativen Formel, die ansonsten eine Emotionsäußerung verbalisiert, ausgedrückt: mit dem Verb *hoffen*. Das Verb gibt außer der positiven emotionalen Einstellung einem Sachverhalt gegenüber zu verstehen, daß der Sachverhalt noch nicht eingetreten ist. Auch damit wird der geäußerte Sachverhalt in Frage gestellt. Man hat es also auch bei dieser Versprachlichung mit der Ausdrucksform einer Wertungsintention zu tun.

Die sprachlich explizite Signalisierung von Gewißheitsgraden kommt nur unter den Intentionen des Bewertens und Behauptens vor, nicht jedoch unter der Intention des Mitteilens. In die Erwartungshaltung gegenüber der Intention "Mitteilen" geht mit ein, daß der Sprecher Sachverhalte, die er in der Kommunikationswelt wirklich vorfindet, verbalisiert. Es würde also der Ökonomie der Kommunikation widersprechen, ständig zusätzlich den Gewißheitsgrad "Gewißheit" sprachlich explizit auszudrücken. Anders ist es bei der Intention "Behaupten", wo der Kommunikationsteilnehmer durchaus verschiedene Gewißheitsgrade etwa bei der Ableitung eines Sachverhalts aus Gesetzmäßigkeiten oder Normen ansetzen kann. Dies gilt noch in verstärktem Maße für Sprachhandlungen unter der Intention "Bewerten".

Die sprachlichen Mittel, mit denen Gewißheitsgrade signalisiert werden, reichen vom Präsatz über die adverbiale Bestimmung, das Modalverb, Modaladverb bis zum Modus des Verbs.

Der Gewißheitsgrad "Gewißheit" wird durch folgende Präsätze verbalisiert (in der Reihenfolge der Häufigkeit): *Es steht außer Frage, es ist sicher, es darf nicht übersehen werden, es ist klar, es ist keine Frage, es liegt auf der Hand, es ist nicht zu leugnen, es ist ja so, ...*

Adverbiale Bestimmung: *In jedem Fall*

Modalverben: *müssen*

Modaladverbien: *sicher, gewiß, offenbar, natürlich, wirklich, jedenfalls, tatsächlich, unweigerlich, offensichtlich, offenkundig, freilich, keineswegs, zweifellos, zweifelsohne*

Partikel: *ja*

Der Modus des Verbs, der Indikativ, wird nicht als sprachliches Signal eines Gewißheitsgrades angesehen, da es sich hierbei um die Normalform handelt, in der ein Verb innerhalb einer kommunikativen Einheit auftritt.

Fortschreitende Ungewißheit:

Präsatz: —

Adverbiale Bestimmung: —

Modalverben: *werden, dürfen, können*

Modaladverbien: *wohl, möglicherweise, kaum, allenfalls*

Modus des Verbs: —

Ungewißheit:

Präsatz: *es kann sich herausstellen*

Adverbiale Bestimmung: —

Modalverben: *scheinen, mögen, erscheinen*

Modaladverbien: *vielleicht, vermutlich, womöglich*

Gewißheit der Nichtexistenz:

Modus des Verbs: Konjunktiv

Abhängig von der eben dargelegten unterschiedlichen Verteilung von Sprachhandlungsintentionen und deren Versprachlichungen ergeben sich weitere sekundäre, typische Versprachlichungsunterschiede zwischen Kommentar- und Nachrichtentexten. So erscheint in Nachrichtentexten nur einmal ein Modalverb, und zwar in einer Behauptung. Ebenfalls nur einmal tritt der Konjunktiv als Signalisierung des Gewißheitsgrads der Nichtexistenz in einem Nachrichtentext auf, während er in seiner rede-erwähnenden Funktion sehr häufig ist.

Typische Unterschiede zwischen Kommentar- und Nachrichtentexten findet man auch bei der Ausgestaltung der Subjekt- und Objektposition in kommunikativen Einheiten.

Die Subjektposition ist in der kleinsten kommunikativen Einheit des Kommentars signifikant häufiger als Teilsatz oder Erweiterter Infinitiv

ausgestaltet. Ebenso ist das indirekte Objekt im Kommentar häufiger als einfache generische Beschreibung (einfaches Nomen) oder als erweiterte generische Beschreibung (Nomen + Attributergänzung) vertreten. In den kleinsten kommunikativen Einheiten der Nachricht dagegen dominiert die Ausgestaltung des direkten und indirekten Objektes als Teilsatz bzw. Erweiterter Infinitiv. Ein weiterer Unterschied in der Ausgestaltung des Referenzteils liegt darin, daß im Kommentar der Sprecher sich explizit einführen kann, während dies in der Nachricht nicht möglich ist. Als Oberflächenerscheinung zeigt sich dies daran, daß in der kleinsten kommunikativen Einheit der Nachricht die Äußerung des Verbs in der 3. Person verbindlich ist, während im Kommentar in geringem Umfang auch die 1. Person auftreten kann, und zwar im Plural. Dabei geht aber, wie bereits Große feststellte¹⁷³, kein Kommentator so weit, eine Sprechhandlung als explizit von ihm geäußert zu signalisieren. Selbst wenn es zu Umschreibungen der Person, die die Sprechhandlung trägt, kommt, zieht sich der Autor in die Anonymität des *wir* zurück und kennzeichnet seine Sprechhandlung als die des Bundesbürgers, des Autofahrers oder ganz allgemein einer suggerierten absoluten Sachvernunft.

Zur Gestaltung der Prädikation ist zu bemerken, daß die Prädikatsform mit Kopula + Adjektiv bzw. Nomen in der kleinsten kommunikativen Einheit der Nachricht kaum vorkommt, es sei denn in der Redeerwähnung.

Eine letzte Unterscheidung im Propositionalteil von kommunikativen Einheiten der beiden kommunikativen Akte zeigt sich bei den freien propositionalen Ergänzungen. Sie hängt aber auch eng zusammen mit dem Auftreten von Quantifikatoren. In den kleinsten kommunikativen Einheiten des Kommentars erscheinen nämlich solche, denen der Allquantor zuzusprechen ist. Bei den kleinsten kommunikativen Einheiten der Nachricht ist dies nie der Fall. Die kleinsten kommunikativen Einheiten der Nachricht sind vielmehr durchaus individualisierend gestaltet, d.h. daß sie die Positionen des Wer, Wann, Wo und Wie häufig vollständig ausfüllen und darüberhinaus genauer umreißende Sachverhaltshinweise geben. Die kommunikativen Einheiten der Nachricht zeichnen sich durch einen hohen Anteil freier propositionaler Ergänzungen des Ortes, der Zeit und der Art und Weise aus. In den kleinsten kommunikativen Einheiten des Kommentars ist die Tendenz dagegen umgekehrt. Hier herrscht ein stärker generalisierender Trend, der sich in der Vermin-

derung individuell referierender Ausdrücke und in der Reduktion bei der Ausgestaltung der Positionen des Wer, Wo, Wann und Wie niederschlägt. Diese generalisierende Tendenz findet ihren stärksten Niederschlag jedoch in der Beobachtung der Tatsache, daß im Kommentar Propositionen auftreten, die streng generalisierend oder, mit anderen Worten, Allaussagen sind.

Derartige Satzäußerungen finden sich im gesamten Kommentarkorpus 12 mal. Am häufigsten treten sie als Eröffnungssatz eines Absatzes auf, fast ebenso häufig als Abschlusssatz eines Absatzes. Beide Male erfüllt der generalisierende Satz dabei die gleiche Funktion: Er ist das auf einen allgemeingültigen Nenner gebrachte Resümee eines Illokutionsstranges. In der Stellung am Schluß eines Absatzes ist er mehr Quintessenz der Beurteilung des Geschehens; in der Absatzeröffnung dagegen die Zusammenfassung einer Reflexionssequenz in rückwärtsverknüpfender Funktion und in vorwärtsverknüpfender Funktion Ausgangspunkt einer gegenläufigen Argumentationssequenz.

5. Die typischen Textverknüpfungsstrategien in den beiden kommunikativen Akten

Nachdem wir die sprachliche Ausgestaltung kleinster Sprachhandlungseinheiten betrachtet haben, kommen wir nun zur sprachlichen Erscheinungsweise der Verknüpfung solcher Einheiten. Elementare Sprachhandlungseinheiten stehen nicht unvermittelt nebeneinander, sondern sind über den Sinnzusammenhang miteinander verbunden. Diese Verbindung läßt sich auch auf der Ausdrucksseite des Sprachhandelns nachverfolgen. Um aufzeigen zu können, mit welchen sprachlich-grammatikalischen Mitteln diese Verknüpfungen im Ausdruck beider kommunikativer Akte intentionsadäquat vorgenommen werden, muß ein Analyseraster aufgestellt werden. In diesen Analyseansatz müssen die sprachlich-grammatischen Verknüpfungsmöglichkeiten eingehen, die es erlauben, einen Text als intern kohärentes Sprachgebilde hervorzubringen.

5.1. Textverknüpfung

Auf der gegenwärtigen Komplexionsstufe betrachten wir die Verknüpfung der Versprachlichungen kleinster kommunikativer Einheiten zu in sich kohärenten Textzeichen. Die Textkohärenz beruht dabei auf den grundlegenden Kommunikationsvoraussetzungen, daß

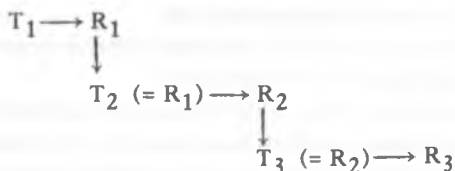
1. Kommunikation nur aufgenommen wird, wenn Sprecher/Hörer der Auffassung sind, etwas Neues mitzuteilen/zu erfahren;
2. daß das Mitzuteilende/erfahrbare Neue in der Diskurswelt an bereits bekannte Sachverhalte angeschlossen werden muß, wenn ein Verstehens-erfolg eintreten soll. Kommunikativ Neues kann nicht relevant werden ohne Bezug zur bekannten kommunikativen Handlungswelt, die es modifiziert.

Verknüpfung von Versprachlichungen kleinster kommunikativer Einheiten zu kohärenten Textzeichen bedeutet also, daß eine Versprachlichung kleinster kommunikativer Einheiten, die eine zusätzliche neue Handlungsorientierung übermittelt, dabei zunächst an die bekannten Sachverhalte der Diskurswelt, meist also an Elemente des Äußerungskontextes anknüpfen muß.

5.1.1. Thema-Rhema-Struktur der Verknüpfung

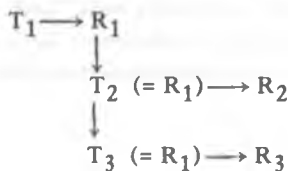
Diese Einsicht in die Gliederung kommunikativer Einheiten nach Bekanntem und Neuem ist nun sicher keine besonders neue Erkenntnis. Für die grammatische Form des Satzes in seiner Funktion als Aussageeinheit wurde sie schon seit langem beobachtet, doch wird sie erst fruchtbar im Rahmen einer handlungsorientierten Texttheorie, da es erst in diesem Rahmen möglich wird, das "Bekannte", auch als "Thema" bezeichnet, und das "Neue", auch "Rhema" genannt, zu bestimmen. Die Thema-Rhema-Gliederung des Satzes wurde ursprünglich von Linguisten wie z.B. von Boost¹⁷⁴ dahingehend gedeutet, daß sie fälschlicherweise das Thema mit dem Subjekt und das Rhema mit dem Prädikat gleichsetzten. Diese Gleichsetzung wurde erst im Ansatz der funktionalen Satzperspektive der Prager Schule revidiert¹⁷⁵ und von Daneš auch auf transphrastische Erscheinungen ausgedehnt, ohne daß sein Ansatz in letzter Konsequenz in den Rahmen einer pragmatischen Texttheorie gestellt worden wäre. Daneš unterscheidet nach Analysen tschechischer technischer Fachliteratur folgende fünf typische Möglichkeiten, Aussagen zu kohärenten Texten zu verknüpfen, indem Aussagen Elemente vorangehender bzw. folgender Aussagen als Thema aufnehmen, dem ein Rhema zugeordnet wird¹⁷⁶:

1. einfache lineare Textprogression



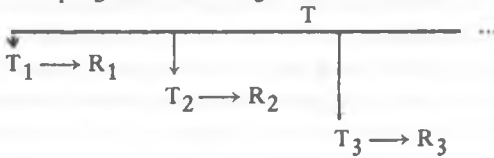
Das Rhema der ersten Aussage wird zum Thema der zweiten Aussage, dem wiederum ein Rhema zugeordnet wird, das zum Thema einer dritten Aussage wird usw.

2. Textprogression mit durchlaufendem Thema



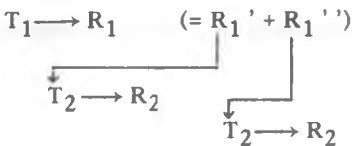
Eine Folge von Aussagen enthält ein und dasselbe Thema (T_2), dem in den einzelnen Aussagen je ein neues Rhema zugeordnet wird.

3. Textprogression mit abgeleiteten Themen



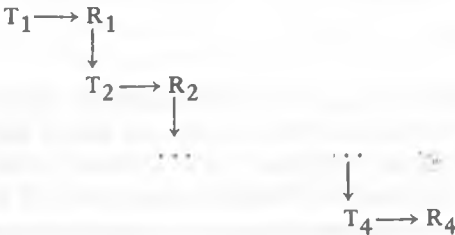
Die Themen einander folgender Aussagen werden jeweils von einem gemeinsamen Hyperthema abgeleitet.

4. Entwickeln eines gespaltenen Rhemas



Aus einem umfassenden Rhema wird nacheinander ein Teilaspekt als Thema einer neuen Aussage aufgenommen.

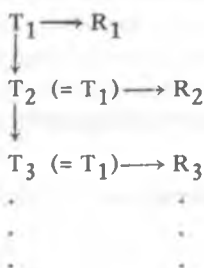
5. Textprogression mit einem thematischen Sprung



Es handelt sich dabei darum, daß in einer Progression ein Glied der thematischen Kette ausgelassen wird, das leicht aus dem Kontext ergänzt werden kann.

Diese Progressionstypen von Daneš wurden anhand eines kleinen Korpus von Nachrichten- bzw. Kommentarsätzen zu einem anderen Thema (Flugzeugentführung) im Rahmen einer handlungsorientierten Texttheorie überprüft, wobei sich herausstellte, daß der Progressionstyp Nr. 5 im

Rahmen einer pragmatischen Texttheorie überhaupt nicht vorkommt. Ein Sprung in der thematischen Progression ist vom Gesichtspunkt der Verständlichkeit aus gesehen nicht denkbar. Daß das Auftreten eines solchen Typs postuliert wurde, ist auf ein zu enges Verständnis von den Textverweismitteln zurückzuführen, und dieses wiederum ist in der Vernachlässigung der Handlungseinbettung der Texte begründet. Dieser Einbezug der Handlungseinbettung muß daher unbedingt geleistet werden, wenn der Ansatz der Textprogression für eine Analyse aktuell verwendeter Texte als Vorlage eingebracht werden soll. Es zeigte sich in der Probeanalyse unter Einbezug pragmatischer Gegebenheiten außerdem, daß Typ 2 und 3 zusammenfallen, wenn man nicht davon ausgeht, daß Typ 1 der Elementartyp der Textprogression sei, wie Daneš dies tut, ohne aber irgendwelche Argumente anzuführen, die für diese Behauptung sprächen. Es ergäbe sich dann aus der Verbindung von Typ 2 und 3 der folgende Typ:

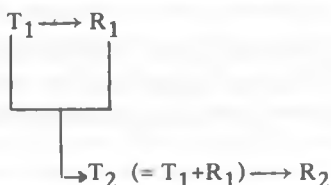


Eine Folge von Aussagen hält von Beginn an ein Thema durch, dem immer neue Rhemata zugeordnet werden. Weiter stellte sich heraus, daß bei der Probeanalyse noch weitere Progressionstypen auftraten. Neben solchen Progressionstypen, in denen ein Thema durchgehalten bzw. das Rhema der vorangehenden Aussage zum Thema wird, erscheinen Progressionstypen, bei denen Thema und Rhema der vorhergehenden Aussage zum Thema der Aussage werden. Beispiel: Stuttgarter Zeitung 10.1.74 Kommentar:

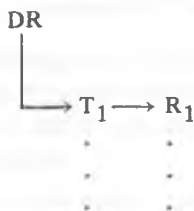
- (1) "Energie wird teurer sein, sehr viel teurer als im vergangenen Jahr.
- (2) Das kann nicht ohne Auswirkung für die wirtschaftliche Entwicklung bleiben."

Thema von Satz (1) war *Energie*, doch der folgende Satz nimmt im Pronomen *Das* weder nur das Thema noch nur das Rhema auf, sondern den

ganzen Satz. Es ergibt sich also folgender Progressionstyp:



Ein weiterer Progressionstyp wird nötig, wenn man die Anschließbarkeit an Titel bzw. die Verbindbarkeit von Themen mit Sachverhalten innerhalb eines engeren Diskursraumes (Parallelmeldungen, Meldungen des Vortages, selbstverständliche Sachverhalte innerhalb einer engeren Diskurswelt) in Betracht zieht. Man kommt dann zu folgendem Typ:

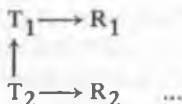


Das Thema eines Satzes schließt an einen Sachverhalt des Diskursraumes an, wonach ihm ein Rhema zugeordnet wird. Zu den Pfeilrichtungen innerhalb der Progressionstypen muß noch gesagt werden, daß sie so, wie sie von Danes eingeführt wurden, durchgängig nur eine Richtung beim Textverweis suggerieren könnten, nämlich nach vorwärts, also kataphorisch. Es zeigt sich jedoch, daß die überwiegende Richtung beim Textverweis die anaphorische ist, also die thematische Verknüpfung nach rückwärts an ein bereits eingeführtes Textelement.

Beispiel: Frankfurter Allgemeine 26.7.73:

(1) "Die Passagiere blieben unverletzt. (2) In einem Bus wurden sie vom Flughafen zu einem Hotel in Bengasi gebracht."

Thema von Satz (1) war *die Passagiere*, es wird in Satz (2) mit *sie* wieder aufgenommen. Es handelt sich also um den Typ:



Das Thema des zweiten Satzes knüpft nach rückwärts an das Thema des ersten Satzes an.

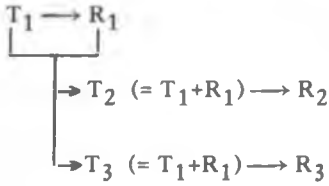
Eine Vorwärtsverflechtung ist dagegen dann gegeben, wenn ein Satz kein Bezugselement im vorangegangenen Text hat, sondern nur mit dem folgenden Satz verknüpft ist, der dann die Spezifizierung des vorverweisenden Textelements darstellt.

Beispiel: Nürnberger Zeitung, Kommentar 20.12.73

Titel: Zweitwagen

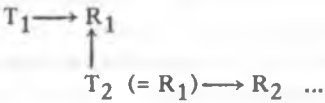
(1) "Es gleicht einer Satire. (2) Da erläßt Bonn eine Fahrverbotsregelung ... (3) und noch am gleichen Tag gibt das Bayrische Innenministerium Tips für die Umgehung eben dieser neuen Vorschrift."

Die Sätze (2) und (3) sind direkt mit Satz (1) nach dem Typ:



verknüpft. Dabei hat der texteröffnende Satz kein inhaltliches Bezugselement zur Überschrift, an das er rückwärtsverweisend anknüpfen könnte. Außerdem ist er in seiner Aussage synsemantisch d.h. kommunikativ unbefriedigend ohne die Ergänzung um die beiden folgenden Aussagen, die beide direkt mit Thema und Rhema von Satz (1) rückwärtsverweisend verknüpft sind.

Man muß also für alle Progressionstypen beide Verweisrichtungen in Betracht ziehen, etwa für Typ 1 also auch:



und somit die prinzipielle Möglichkeit der Vorwärts- und Rückwärtsverflechtung in das System der Progressionstypen mit einbeziehen.

Aus der Einbettung in eine handlungsorientierte Texttheorie ergibt sich eine weitere ganz wesentliche Modifikation der Sicht der Textkohärenz. Man darf unter diesem Gesichtspunkt nämlich die Textkohärenz nicht

allein auf der Ebene inhaltlich-semantischer Zusammenhänge konstituiert sehen, sondern muß berücksichtigen, daß sie auch auf der Ebene von Handlungsbeziehungen hergestellt wird. Texte können also kohärent sein in Bezug auf inhaltlich-semantische Entsprechungen zwischen ausdrucksseitigen Elementen kleinster kommunikativer Einheiten und/oder in Bezug auf sprachhandlungsbedingt-situative Übereinstimmungen zwischen Elementen kommunikativer Einheiten. Dabei dürften im Normalfall die Versprachlichungen kommunikativer Einheiten über beide Aspekte verknüpft sein. Besonders fällt der Fall auf, daß die Versprachlichungen zweier kommunikativer Einheiten nur über handlungsbedingt-situative Entsprechungen verknüpft sind, während eine Verknüpfung rein über semantische Zusammenhänge nicht möglich sein dürfte.

5.1.2. Pragmatische Textkohärenz

In textlinguistischen Darstellungen der Textkohärenz sind vor allem solche Kohärenzkonstitutionen als Problemfälle aufgefallen, bei denen sich keine direkten semantischen Kongruenzen zwischen Bezugselementpaaren ergaben.

So muß Isenberg¹⁷⁷ unterscheiden zwischen "expliziter" Referenz und "impliziter" Referenz, um die Kohärenz der folgenden beiden Sätze erklären zu können: *Gestern fand eine Hochzeit statt. Die Braut trug dabei ein langes, weißes Kleid.*

Die Kohärenz dieser beiden Sätze ergibt sich nach Isenberg daraus, daß zwischen den beiden Bezugselementen eine implizite Referenz besteht. — Die Existenz einer Braut wird beim Gebrauch des Begriffs *Hochzeit* vorausgesetzt. — Einmal abgesehen davon, daß Isenberg offensichtlich übersieht, daß im zweiten Satz die Proform *dabei* einen unmittelbaren Bezug zum ersten Satz herstellt, legt sich Isenberg mit der Einführung dieses Terminus viel zu stark auf eine wortsemantische Erklärung dieser Gegebenheit fest, als daß sie für uns nachvollziehbar wäre. Eine wesentlich geeignetere Erklärungsmöglichkeit dieser Kohärenz bietet ihre Betrachtung als pragmatisch konstituierte Kohärenz, die dadurch zustande kommt, daß im ersten Satz eine normierte gesellschaftliche Situation abgerufen wird, auf deren konventionalisierte Elemente und Elementbeziehungen man sich kohärenzkonstituierend beziehen kann. Die Berechtigung dieser Sichtweise wird deutlicher an folgendem Beispiel: *Gestern fand eine Demonstration gegen die Fahrpreiserhöhung statt. Die Polizei setzte Wasserwerfer ein.*

Es lassen sich hier keine auch nur indirekten Semkongruenzen zwischen irgendwelchen Bezugselementen der beiden Sätze feststellen, wohl aber Anknüpfungspunkte aus den Situationserfahrungen einer Handlungswelt.

In diesen Bereich der Kohärenzsituierung fallen m.E. auch die von Bellert¹⁷⁸ eingeführten linguistischen Indizes, die als Sprachmittel auf extralinguistische Objekte oder Partikularitäten hinweisen, die der Hörer in Übereinstimmung mit der im Index und im situationellen oder linguistischen Kontext enthaltenen Instruktion identifiziert. Die Einführung der Möglichkeit derartiger Kohärenzkonstituierungen nimmt darauf Rücksicht, daß Kommunikationspartner sprachliche Äußerungen und die Handlungssituationen nicht getrennt, sondern als Einheit erleben und von daher in der Lage sind, über die expliziten Äußerungen hinaus Kohärenzen in der Einheit von Handeln und Sprechen zu konstituieren bzw. mithandelnd zu verstehen, wie dies etwa in folgendem Beispiel der Fall ist: *Die arabischen Staaten beschlossen gestern, ihre Ölproduktion zu drosseln, falls Israel nicht die besetzten Gebiete räume. Über diese Drohung zeigte sich ein Sprecher der amerikanischen Regierung betroffen.* Hier wird die Kohärenz über die Verbalisierung der sprachlich impliziten illokutiven Rolle der ersten Aussage (*diese Drohung*) hergestellt.

Ebenso um eine pragmatische Verknüpfung der Ausdrucksformen zweier kleinster kommunikativer Einheiten handelt es sich im Falle normierter Sprechakt-Sequenzen, wenn etwa auf eine Frage eine Antwort erfolgt, wofür folgendes Beispiel ein Beleg ist:

Stuttgarter Zeitung 10.1.74, Kommentar:

“War also alles falsch, was die Propheten in den letzten Wochen verkündeten? Falsch war offenkundig die energie- und wirtschaftspolitische Hysterie.”

Eine weitere Erscheinungsform der Textkohärenz, bei der keine Verknüpfung über Semkongruenzen erkennbar ist, repräsentiert folgendes Beispiel:

Münchener Merkur 20.12.73:

(1) “Obwohl absolut nicht klar zu sein scheint, ob wir es gegenwärtig mit einer echten Ölkrise zu tun haben oder, wie andere Länder auch, auf eine gigantische Finte der ölfördernden Länder Arabiens hereingefallen sind wie dumme Schulbuben, (2) das Bundeskabinett hat jedenfalls mit seiner gestrigen Entscheidung am Kurs drastischer Sparmaßnahmen festgehalten.”

Die Verknüpfung erfolgt hier lediglich über die Relation, die die Konjunktion zwischen zwei Versprachlichungsformen kommunikativer Einheiten herstellt. Dabei wird im Anschluß an Austin¹⁷⁹ eine Konjunktion aufgefaßt als ein Sprachmittel, das einer performativen Äußerung äquivalent ist, wie z.B. die Konjunktion *dennoch* paraphrasiert werden kann mit der performativen Formel *ich bestehe darauf, daß*. Mit dieser Sicht der Funktion des Sprachmittels "Konjunktion", die über die Funktion der reinen Satzverknüpfung, wie sie die Namensgebung in traditionellen Grammatiken in den Vordergrund stellt, hinausgeht, steht Austin nicht allein. So geben auch Boettcher/Sitta¹⁸⁰ zu verstehen, daß es sich bei den durch die Konjunktionen repräsentierten kategorialen Werte um habitualisierte pragmatische Relationen handelt. Nach Boettcher/Sitta ist der Ausdruck bestimmter kategorialer Werte wie Kausalität, Konditionalität allerdings nicht notwendig an den Gebrauch einer Konjunktion in der Oberflächenerscheinung gebunden. Sie unterscheiden vielmehr fünf sprachliche Erscheinungsvarianten, mit denen sich ein kategorialer Wert ausdrücken läßt. So gibt es für den kategorialen Wert "Kausalität" folgende äquivalente Repräsentationsformen:

- A *Da er völlig erschöpft war, blieb er daheim.*
- B *Er war völlig erschöpft, weswegen er daheim blieb.*
- C *Er war völlig erschöpft, deswegen blieb er daheim.*
- D *Er blieb daheim, denn er war völlig erschöpft.*
- E *Er blieb daheim, er war völlig erschöpft.*¹⁸¹

Diese Äquivalenzformen können innerhalb eines Strukturtyps in verschiedenen kategorialen Werten wiederum verschieden ausgeprägt sein. So kann der Strukturtyp A durch folgende vier Charakteristika identifiziert werden¹⁸²:

- a) Finitum in Endstellung + einleitende Konjunktion
- b) Finitum in Spitzenstellung ohne einleitende Konjunktion (Beispiel: *Kommst Du nicht rechtzeitig, werde ich allein ins Kino gehen.*)
- c) Verb im Infinitiv, mit oder ohne Infinitivkonjunktion (z.B. *zu, um zu, ohne zu* usw.) (Beispiel: *Besonders gefreut hat es mich, ihm wenigstens ein bißchen Mut gemacht zu haben.*)
- d) einleitende Konjunktion *als* mit unmittelbar folgendem Finitum (Beispiel: *Er lief, als hätte er Angst.*)

Diese eben referierten Erkenntnisse von Boettcher/Sitta bieten wertvolle Hinweise für ein Analyseraster im Bereich der konjunkional-pragmatischen Textkohärenz, sie müssen dazu allerdings in unsere bisherigen Vor-

überlegungen eingepaßt werden. So unterscheiden sich vor allem der Satzbegriff Boettcher/Sittas, der von der verbalen Setzung als der satz-konstituierenden Gegebenheit ausgeht, und der von uns eingeführte Begriff der Versprachlichungsform einer kleinsten kommunikativen Einheit, der als Einheit einer illokutiv gekennzeichneten Aussage mit allen ihren Erweiterungsmöglichkeiten verstanden wird. Dieser Auffassungsunterschied wirkt sich vor allem darauf aus, wie die einzelnen verknüpften "Satzeinheiten" abgegrenzt werden. So muß, wenn man die verbale Setzung als Kriterium nimmt, der Beispielsatz zu Strukturtyp A c als Folge zweier "Satzeinheiten" aufgefaßt werden, während er ausgehend vom Propositionsschema $F(P[X])$ als eine "Satzeinheit" betrachtet werden muß, in dem das Argument X_1 als Infinitivkonstruktion erweitert ist — die Proform *es* wird dabei als reiner Platzhalter angesehen, der in der Tiefenstruktur getilgt werden kann — und das Argument X_2 ein Pronomen darstellt. Die Versprachlichungsform einer kleinsten kommunikativen Einheit hat also die logisch-semantische Struktur: $F(P[X_1, X_2])$. Diese Betrachtung als Erweiterungsform eines Ausdrucks einer kleinsten kommunikativen Einheit gilt analog auch für Relativsätze, die Argumentstellen modifizieren und für sogenannte "Inhaltssätze", also Nebensatzkonstruktionen mit *daß* + finitem Verb in Endstellung. Andererseits müssen dann aber auch sogenannte adverbiale Bestimmungen in Ausdrücken der Form: *Er blieb daheim wegen völliger Erschöpfung* als vollständige Äquivalenzausdrücke für den kategorialen pragmatischen Wert "Kausalität" angesehen werden. Vor diesem Hintergrund ist zu sehen, daß aus unserer Sicht eine Globaleinteilung der kategorialen Werte in "Elementgemeinsame Beziehungen", "Inhaltsbeziehungen" und "Verhältnisbeziehungen" abzulehnen ist, da aus unserer Sicht fast ausschließlich Verhältnisbeziehungen betrachtet werden müssen. Außerdem differenzieren Boettcher/Sitta innerhalb der kategorialen Werte der Verhältnisbeziehungen diese zu fein und oft auch nach unangemessenen Kriterien aus wie bei den Varianten des kategorialen Typs "Motivation", eines Typs des Teilbereichs Finalität¹⁸³:

Ich gab ihm Geld, um ihn loszuwerden.

Ich würde ihm einfach Geld geben, um ihn loszuwerden.

In beiden Satzverknüpfungen nennen die Nebensatzsetzungen ein Motiv für ein Geschehen, das allerdings im ersten Fall realisiert, im zweiten Fall nur hypothetisch ist. Auf dieser Basis Varianten des kategorialen Typs "Motivation" (Finalität) zu erstellen, erscheint jedoch insofern verfehlt,

als die Merkmalsopposition faktisch-hypothetisch durch völlig andere sprachliche Mittel, hier durch den Konjunktiv, signalisiert wird und nicht durch die zur Debatte stehenden konjunkionalen Verknüpfungsmittel. Die Erstellung dieser Variante gerät also unversehens auf eine völlig andere Ebene sprachlicher Signalisierungen, die getrennt zu betrachten ist. Im übrigen ist bei allen kategorialen Werten das Auftreten einer solchen Variante gleichermaßen möglich. Wir beschränken uns für die Übernahme in ein Analyseraster pragmatisch-konjunkionaler Verknüpfungen daher auf kategoriale Grundwerte, die im einzelnen noch aufgeführt werden. Für ein pragmatisch-konjunktionales Analyseraster halten wir also die kategorialen Grundwerte im Sinne übergeordneter kategorialer Wertbereiche fest. Diese kategorialen Werte treten in verschiedenen Strukturtypen auf, die sich danach unterscheiden, ob die Hauptsatzsetzung oder die Nebensatzsetzung das den kategorialen Wert repräsentierende Sprachelement enthält; weiter danach, welche Wortstellung das konjunktionale Element verlangt, oder mit anderen Worten, wenn man die Wortstellung als ein Indiz für Haupt- und Nebensatzsetzung nimmt, ob die beiden verknüpften Sätze im Verhältnis Dominanz-Dependenz zueinander stehen. Eine weitere Unterscheidung betrifft dann das Erscheinen einer Konjunktion an der Oberfläche, und schließlich kann ein kategorialer Wert als Konjunktion + Nominalisierung oder als Folge von Satz und satzwertigem Partizip repräsentiert sein. In generalisierter Notation ergibt dies die folgenden äquivalenten Ausdrucksformen eines kategorialen Wertes:

- 1 NB K — HA
- 2 HB — KNA
- 3 HB — KHA
- 4 HA — KHB
- 5 HA — HB
- 6 HA — KNN
- 7 HA — SP

Der Buchstabe A repräsentiert dabei die begründete Aussage von Strukturtyp A, B die begründende Aussage. H und N bezeichnen Haupt- und Nebensatzsetzung nach dem Kriterium der Wortstellung. K bedeutet konjunktionales Element, NN Nominalisierung und SP satzwertiges Partizip. Zur Abgrenzung des Typs 5 von Satzverknüpfungen, zwischen

denen kein konjunktionales Verhältnis besteht, ist abschließend noch zu sagen, daß man diese Abgrenzung dadurch leisten kann, daß man im voll verstandenen Kontext zwischen zwei Ausdrucksformen kommunikativer Einheiten probeweise eine Konjunktion ergänzt, die im Typ 3 auftreten kann. Ist diese explizite Verknüpfung kommunikativ akzeptabel, besteht zwischen beiden kommunikativen Einheiten ein konjunktionales Verhältnis.

Als Beispiel hierfür sei die implizite Begründung einer Wertung aus dem Kommentar der Badischen Zeitung vom 20.12. angeführt:

(1) "... ist die neue Fahrbeschränkungsregelung der Bundesregierung sicher ganz passabel... (2) Auch die Polizei kann zufrieden sein. (3) Bei halbiertem Verkehrsaufkommen läßt sich noch wirksam kontrollieren. (4) obwohl..." Die Satz (3) vorangehenden Sätze enthalten lexematische Ausdrücke, die eine Meinung hinsichtlich der Wertung der Fahrverbotsregelung abgeben. (*ist ganz passabel*, kann zufrieden sein). Der nicht-konjunkional verknüpfte Satz (3) wird aus der Verstehenskompetenz heraus als Begründung aufgefaßt, zumal da sich im weiteren Textverlauf weitere Sequenzen nach dem Schema Wertung – Begründung ergeben, die zudem durch grammatische Mittel als solche explizit gekennzeichnet sind. Dieses Kausalverhältnis zwischen den beiden nicht-konjunkional verbundenen Ausdrucksformen kommunikativer Einheiten läßt sich durch die Ergänzungsprobe mit der Konjunktion *denn* untermauern. Satz (2) läßt sich mit Satz (3) durch diese Konjunktion verknüpfen:

"... Auch die Polizei kann zufrieden sein. [Denn] bei halbiertem Verkehrsaufkommen läßt sich noch wirksam kontrollieren."

Kommunikativ inakzeptabel wird jedoch eine Satzverknüpfung nach der Ergänzungsprobe mit *denn* wie die folgende: Stuttgarter Nachrichten 20.12.73, Kommentar:

(1) "Die Entscheidung über das künftige Fahrverbot ist gefallen. (2) [Denn] gerade und ungerade Kennzeichnendnummern wechseln im Turnus... in einem verlängerten Fahrverbot."

Das Verhältnis der beiden Sätze innerhalb eines Kommentars ist rein kopulativ.

Zu Typ 7 ist zu bemerken, daß das satzwertige Partizip als Äquivalenzform eines Gliedsatzes deutlich vom anderen Satz durch Komma, Anfangs- oder Schlußstellung oder Parenthese abgesetzt sein muß.

Beispiel: *Völlig erschöpft, blieb er daheim.*

5.1.3. Inhaltlich-propositionale Verknüpfung

Die inhaltlich-propositionale Verknüpfung zweier Versprachlichungen kleinster kommunikativer Einheiten läuft über Semkongruenzen eines Bezugsselementepaares.

Beispiel: Süddeutsche Zeitung 20.12.73, Nachricht

“Die *Regierung Kuwaits* bewahrte inzwischen völliges Stillschweigen über das Schicksal der fünf arabischen Terroristen. Das *kuwaitische Kabinett* wollte sich am Dienstag in einer Sondersitzung mit dem Schicksal der Luftpiraten befassen, die insgesamt 32 Menschen getötet haben.”

Dabei kann man bei der inhaltlich-propositionalen Verknüpfung mehrere Erscheinungsformen der Oberfläche in Bezug auf das Auftreten von Bezugsselementpaaren unterscheiden. Kallmeyer¹⁸⁴ trennt in seiner Klassifikation von Verweisformen in erster Linie zwischen referentiellen und nichtreferentiellen Verweisformen. Referentielle Verweisformen sind “... Verweisformen, die neben ihren Konnexionsanweisungen auch Referenzanweisungen geben.”¹⁸⁵ Dies ist etwa beim Verweiselement des eben angeführten Beispiels der Fall. Eine Eingrenzung der referentiellen Verweisformen auf Nomina und Nominalsyntaxma, wie es in der weiteren Ausführung von Kallmeyer anklingt, scheint aber nach den Erfahrungen mit der Probeanalyse nicht sinnvoll zu sein. Es können vielmehr über alle Wortarten Bezugsselementpaare gebildet werden, wie folgendes Beispiel zeigt:

Stuttgarter Zeitung 10.1.74, Kommentar:

“War also alles falsch, was die Propheten in den letzten Wochen verkündeten? Falsch war offenkundig die energie- und wirtschaftspolitische Hysterie.”

Bezugsselementpaar ist hier ein Syntaxma aus Adjektiv und Verb.

Die Bezugsselemente eines Paares können weiterhin auf der Ausdrucksseite gleich sein wie beim eben gegebenen Beispiel: *war falsch* – *war falsch*. Sie können aber auch in einem Synonymieverhältnis zueinander stehen wie beim vorhergehenden Beispiel: *Die Regierung Kuwaits* – *das kuwaitische Kabinett*. Das Bestehen eines Synonymieverhältnisses wird außer durch Semkongruenzen der Lexeme oft auch noch durch nichtreferentielle Verweisformen (etwa bestimmter Artikel, Demonstrativpronomen) signalisiert wie etwa in dem Fall: *ein Haus* – *dieses wertbeständige Objekt*. Bei den Bezugsselementpaaren kann weiterhin auch eines in der

Oberflächenrepräsentation getilgt sein wie in dem Beispiel aus dem Kölner Stadtanzeiger vom 20.12.73, Nachricht:

- (1) "Es soll außerdem auf den Samstag von 16 Uhr an ausgedehnt werden
(2) und vom 19. Januar an gelten."

Im Folgesatz ist in der Verwendung ein Subjekt nicht realisiert, das jedoch vom Satzbau her gefordert ist. Dieses Subjekt kann nur das Element *es* sein, das im vorhergehenden Satz paradigmatisch auftritt.

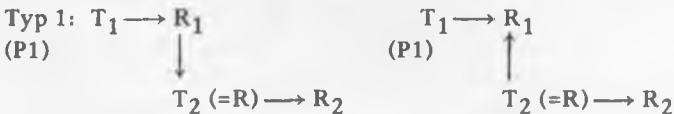
Die andere bereits genannte Gruppe der Verweisformen sind die nicht-referentiellen Verweisformen. Es sind dies Verweisformen, die unter der Funktion der Verweisung auf andere Textelemente keine eigene Referenz auf Sachverhalte der Textaußenwelt ausüben. Bei den nichtreferentiellen Verweisformen werden freie und gebundene Formen unterschieden.¹⁸⁶ Gebundene Verweisformen sind die Artikel (bestimmter Artikel, Indefinitartikel, Demonstrativartikel, Possessivartikel), freie Verweisformen sind die Pronomina. Die Trennung von freien und gebundenen Verweisformen ist für unseren Analyseansatz jedoch nicht von Belang, da die gebundenen Verweisformen wie Artikel als in die referentiellen Verweisformen integriert betrachtet werden.

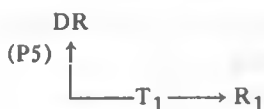
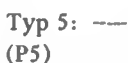
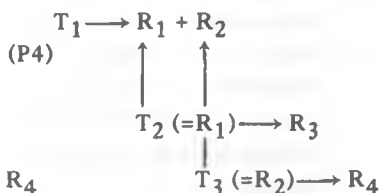
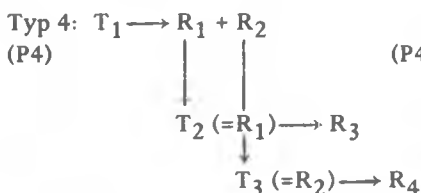
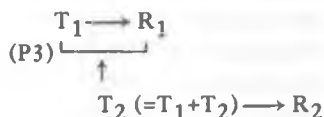
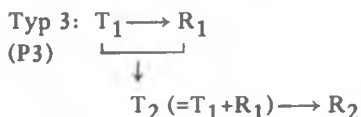
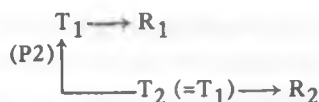
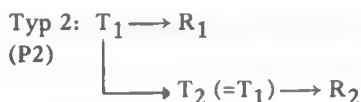
5.2. Analyseansatz zur Textverknüpfung

Die bisher angestellten Überlegungen zur Organisation der Textverknüpfung können nun systematisch zu einem Untersuchungsraaster für die Textverknüpfungsstrategien in den beiden kommunikativen Akten zusammengefaßt werden. Wir betrachten dabei zunächst den Bereich der inhaltlich-propositionalen Textverknüpfung, für den sich folgendes Untersuchungsraaster ergibt:

A Vorwärtsverknüpfung (VV) vs Rückwärtsverknüpfung (RV)

B Propositionale Textprogressionstypen





C Arten der Entsprechung der Verweismittel

1. Gleicher Ausdruck (A1)
2. Synonymer Ausdruck (A2)
3. Elliptischer Ausdruck (A3)
4. Keine inhaltlich-propositionale Verknüpfung (A4)

D Wortarten und Wortartensyntagmen, die als Verweismittel auftreten

N: Nomen bzw. Nominalsyntagma

V: Verb bzw. Verbalsyntagma

A: Adjektiv, Attribut, Relativsatz

P: Pronomina

TS: Syntagma im Rang eines Teilsatzes, etwa Objekt in der Erweiterung als Konstruktion mit *daß* + finites Verb

S: Syntagma im Rang einer kleinsten kommunikativen Einheit

T: Syntagma im Rang eines Teiltexstes

Für den handlungsmäßig-situativen Verknüpfungsbereich ergibt sich folgendes Untersuchungsschema der Verknüpfungsstrategie:

A: Vorwärtsverknüpfung (VV) vs. Rückwärtsverknüpfung (RV)

B: Kategoriale Werte der Verknüpfung kleinster kommunikativer Einheiten

Kausal	(Ka)
Konditional	(Kd)
Konzessiv	(Kz)
Konsekutiv	(Ks)
Final	(F)
Instrumental	(I)
Adversativ	(A)
Modal	(M)
Disjunktiv	(D)
Kopulativ	(Kp)
Aussagenpräzisierung	(Ap)
Temporal	(T)
Lokal	(L)

C: Äquivalenzformen zum Ausdruck kategorialer Werte

1. NB K – HA
2. HB – KNA
3. HB – KHA
4. HA – KHB
5. HA – KNN
6. HA – SP

D: Handlungsmäßig-situative Anknüpfungsmöglichkeiten

1. Verknüpfung zweier Elemente über das Wissen um die Zugehörigkeit zu einer normierten Situation (Beispiel: Hochzeit – Braut oder Demonstration – Polizei)
2. Explizite Verbalisierung einer illokutiven Rolle
3. Implizite Weiterführung einer illokutiven Rolle
4. Normierte Sprechaktsequenzierungen (Beispiel: Frage – Antwort)

Mit diesem Analyseraster sollte man in der Lage sein, die Textverknüpfungsstrategien in den beiden kommunikativen Akten herauszuarbeiten. Die nun folgende Analyse eines Textstückes unter diesem Untersuchungsraster soll einmal als Beispiel des analytischen Vorgehens dienen, zum anderen noch offene Fragen beim analytischen Vorgehen ausräumen.

Beispiel: Kölner Stadt-Anzeiger vom 20.12.73, Nachricht 2. und 3. Absatz:

(1) "Automobile, deren Kennzeichen mit einer geraden Ziffer endet, dürfen danach vom 19. Januar 16 Uhr bis zum 21. Januar 3 Uhr nicht fahren. (2) Am darauffolgenden Wochenende, dem 26. bis 28.1., trifft das Verbot dann die Kraftfahrzeuge mit ungeraden Endziffern. (3) Das System, ein Fahrverbot vom Datum und Endnummer des KFZ-Zeichens abhängig zu machen, das vom Kabinett gleichzeitig diskutiert wurde, ist (4) wegen des Widerstandes der Polizei fallengelassen worden. (5) Die Polizeibehörden hatten das Kabinett unterrichtet, daß sie dieses System schwerer kontrollieren könnten. (6) Außerdem müßten sie bei diesem System praktisch jeden Tag Kontrollen ausüben; (7) beim Wochenendfahrverbot brauchten sie dagegen nur an zwei Tagen kontrollieren."

Diese beiden Absätze stellen einen Textausschnitt der Nachricht dar. Vorangeht der fettgedruckte Absatz mit der Wiederaufnahme der Überschrift und geringfügiger elementarer Informationszugabe.

Durchgehendes Thema des vorangehenden Absatzes ist *Fahrverbot*. Satz (1) knüpft nach rückwärts an das Thema des vorhergehenden Satzes an. Bezugsэлеmente sind dabei im Satz (1) das Syntagma *danach + dürfen nicht fahren* und im vorhergehenden Kontext des Textes der Fahrverbotsbeschluß des Bundeskabinetts. Das Bezugselement *dürfen nicht fahren* ist ein Synonym zum vorhergegangenen Element *Fahrverbot*. Das Pronomen *danach* dient lediglich der Verdeutlichung und Verstärkung dieser Beziehung. Rhema von Satz (1) ist das mit Relativsatz erweiterte Nomen in Subjektposition *Automobile, deren...* und *vom 19. Januar 16 Uhr bis zum 21. Januar 3 Uhr*.

Nach dem Analyseraster erhält diese Verknüpfung von Satz (1) zum vorangehenden Text im inhaltlich-propositionalen Bereich also die Notation: RVP2 A2 N – PV. Es handelt sich also um eine Rückwärtsverknüpfung nach dem Progressionstyp P2 im Synonymieverhältnis (A2) mit den Bezugselementpaaren Nomen und Pronomen – Verb – Syntagma.

Im Bereich der handlungsmäßig-situativen Verknüpfung ist Satz (1) eine Weiterführung der illokutiven Aussage der vorangehenden Sätze. Der kategoriale Wert ist kopulativ in der Äquivalenzform C5.

Satz (1) hat hier also die Notation RV Kp C5 D3.

Die Verknüpfung von Satz (1) und Satz (2) erfolgt inhaltlich-propositional als: RV P2 A2 V – N (*nicht fahren dürfen – Verbot*) und pragmatisch

als RV Kp C5 D3.

Ein besonderer Fall der Verknüpfung ergibt sich dann wieder zwischen den Sprechhandlungen (3) und (4). Daß hier überhaupt eine Satzverknüpfung angenommen werden muß, ergibt sich aus der Konsequenz unserer Ausgrenzung der Analyseeinheit als der Versprachlichung einer kleinsten kommunikativen Einheit. Die Einheit (4) ist m.E. zu paraphrasieren als (4) 'weil die Polizei dagegen/gegen diese Art eines Fahrverbots/ gegen das System, ein... Widerstand leistete.' Aufgrund der engen Verbindung von Satz (3) und Satz (4) in der Oberflächenform wird also angenommen, daß Satz (4) ein von der Oberflächenform her gesehen getilgtes inhaltlich-propositionales Bezugselement zu Satz (3) enthält, das aber als Ellipse realisiert ist. Satz (3) und Satz (4) sind also nicht nur global über den kategorialen Wert "Kausalität" verknüpft wie etwa die Sätze: *Er bleibt daheim / weil es regnet.*

Die Verknüpfung von Satz (3) und Satz (4) sieht im inhaltlich-propositionalen Bereich also folgendermaßen aus: RV P2 A3 N – E und im pragmatischen Bereich: RV Ka C6 D3.

Eine weitere Präzisierung des Analysevorgehens, die anhand dieses Textbeispiels vorgenommen werden muß, betrifft die Frage, wie beim Vorhandensein mehrerer möglicher Bezugselementepaare das eindeutige Vorliegen eines Progressionstyps bestimmt werden kann. Als Problematisierung dieses Sachverhalts sei die Textverknüpfungsanalyse von Lukas¹⁸⁷ angeführt, der zwischen den Sätzen eines Teilstücks aus Schillers "Geschichte des Dreißigjährigen Krieges" ein vielfach verzweigtes und redundantes Netz von sprachlich aufzeigbaren Verknüpfungsbeziehungen feststellt. Dieses Textverknüpfungsnetz, das Lukas herausarbeitet, ist derart komplex, daß bei einem bewußten Verfolgen der einzelnen Verknüpfungsstränge eher eine Mitteilungsdisorientierung als ein kommunikativer Mitteilungserfolg herauskommt. Demgegenüber ist festzuhalten, daß wir es im Gegensatz zu Lukas, in dessen Textbeispiel ein künstlerischer Gestaltungswille eingeht, der bewußt eine Vielfalt möglicher und gestalteter Textverweise anlegte, mit Texten alltäglicher, stark funktionsorientierter Kommunikation zu tun haben, in denen die Orientierung darüber, was Neues mitgeteilt wird und woran es als Bekanntes angeschlossen wird, rasch und reibungslos erfolgen muß. Eine weitere Dekomplexivierung für unsere Untersuchung ergibt sich daraus, daß nur satzexterne Verknüpfungen berücksichtigt werden und mit der Ausgrenzung der Ausdrucksformen kleinster kommunikativer Einheiten als Analyseeinheiten

die Zahl möglicher Verknüpfungen gegenüber dem Verknüpfungsnetz in Satzgefügen weiter reduziert wird. Doch selbst bei diesen Einschränkungen im Untersuchungsbereich treten oft noch Fälle auf, daß Versprachlichungen kommunikativer Einheiten über mehr als ein mögliches Bezugselementpaar aufeinander verweisen können. Man muß also zusätzliche Kriterien festlegen, nach denen die Entscheidung gefällt wird, über welches Bezugselementpaar die Zuordnung zu einem bestimmten Progressionstyp gegeben ist. Betrachten wir dazu den 2. Absatz (graphische Einheit) unseres Beispieltextstücks: Thema von Satz (3) ist *Fahrverbot*, das in ein größeres Syntagma integriert ist. Rhema ist *ist fallengelassen worden*. Thema von Satz (4) ist das oberflächlich elliptisch realisierte Thema von Satz (3), Rhema ist hier *Polizei leistet Widerstand*. Ab Satz (5) bis Satz (6) treten zwei mögliche Bezugselementpaare auf, einmal *dieses System* (5) und *bei diesem System* (6) im Bezug auf das Textelement *das System, ein ...* von Satz (3) bzw. das elliptische Auftreten dieses Ausdrucks in Satz (4), zum anderen *Polizeibehörden* (5) und *sie* (6) im Bezug auf das Element *Polizei* von Satz (4). Es stellt sich nun die Frage, welcher Progressionstyp in der Verknüpfung von Satz (4) und (5) vorliegt, da einmal ein Bezugselementpaar möglich ist, das einen Progressionstyp P2 konstituieren würde (*System* – *dieses System*), zum anderen aber auch ein Bezugselementpaar vorhanden ist, das einen Progressionstyp P1 konstituieren würde (*Polizei* – *Polizeibehörde*). Um diese Frage zu entscheiden, könnte man in gesprochener Sprache die Intonation heranziehen, in unserem Fall, also bei geschriebener Sprache, aber die Wortstellung. In der gegenwärtigen Grammatikschreibung¹⁸⁸ ist man sich in Bezug auf die Wortstellung darin einig, daß die freie Wortstellung im Satz gegenüber den durch grammatisch verfestigte Wortstellungskonventionalitäten, wie etwa die Zweitstellung des finiten Verbs im Hauptsatz oder der Endstellung des finiten Verbs im Gliedsatz, durch den Redezusammenhang geregelt wird. Satzglieder mit höherem Mitteilungswert rücken danach gegen das Ende des Satzes, während Gegebenes und Bekanntes in erster Linie die Stelle vor oder gleich nach dem finiten Verb einnimmt. Das würde bedeuten, daß ein Element eines Bezugselementpaares um so eher als Thema eines Satzes in Frage käme, je eher es im Satz auftritt und je näher es auf sein Bezugselement im vorangegangenen Satz folgt. Gut aufzeigen läßt sich die Inanspruchnahme dieses Entscheidungskriteriums am Übergang von Satz (4) und (5). Das Bezugselement *Polizeibehörde* kann eher als Thema des Satzes (5) angesehen werden, da sein Verweiselement erst

kurz vorher erwähnt wurde, während das Element *Polizeibehörde* gleich zu Beginn des Satzes (5) vor dem finiten Verb steht. Vom konkurrierenden Bezugselementepaar steht das Element *dieses System* im zum Satz erweiterten Objekt sogar erst, nach dem das erste Bezugselementepaar mit *sie* nochmals aufgenommen worden war, während sein Verweiselement in Satz (4) überhaupt nicht explizit auftritt und in Satz (3) gleich am Anfang des Satzes steht.

Darüberhinaus kann man als weiteres Entscheidungskriterium anführen, daß man die Verhältnisse in einem ganzen Teiltextabschnitt, hier also in einem graphisch verstandenen Absatz, ansieht und sich gegen das Bezugselementepaar ausspricht, dessen Erwähnung innerhalb eines Absatzes nicht konstant durchgehalten wird. So fällt in unserem Beispiel bei der Verknüpfung von Satz (6) und (7) der Verweis auf das Bezugselement *System, ein...* weg. Für den zweiten Absatz des Beispieltextes ergibt sich also ab Satz (5) das Bezugselement *Polizei* als das den Absatz dominierende Thema und für die Sätze ab (3) folgende Progressionstypen: (3) P2, (4) P2, (5) P1, (6) P2, (7) P2.

5.3. Ergebnisse der Analyse der Textverknüpfung

5.3.1. Inhaltlich-propositionaler Bereich

Erste quantitative Unterschiede in der Textverknüpfung in den beiden kommunikativen Akten zeigen sich bei der Vorwärts- bzw. Rückwärtsverknüpfung. Rückwärtsverknüpfung ist die bei weitem vorherrschende Verknüpfungsrichtung. In Nachrichten treten jedoch nur Rückwärtsverknüpfungen auf, während in Kommentaren auch Vorwärtsverknüpfungen auftreten können. Die Progressionstypen sind ebenfalls quantitativ unterschiedlich über die beiden Textsorten verteilt. In der Nachricht herrscht Progressionstyp 2 vor, im Kommentar dagegen halten sich die Progressionstypen 1 und 2 in etwa die Waage, wobei jedoch eher der Typ 1 im Vordergrund steht. Der Typ P5 ist in der Nachricht wesentlich häufiger zu finden als im Kommentar, für den Typ 3 dagegen gilt das Umgekehrte. Der Typ P4 zeigt als einziger keine textsortenspezifischen Verteilungsunterschiede, allerdings ist er auch nicht häufig genug repräsentiert, um in einem statistischen Test auf seine Textsortenrelevanz überprüft werden zu können. Keine quantitativ faßbaren Verteilungsunterschiede ergeben sich bei den Arten der Entsprechung der Verweis-

mittel. Lediglich für den Punkt C4, also die rein pragmatische Verknüpfung, scheint sich die Tendenz anzuzeigen, daß diese Art der Entsprechung im Kommentar häufiger vertreten ist als in der Nachricht. Es liegt die Vermutung nahe, daß dieser Merkmalsbereich die Verantwortung für eine abwechslungsreiche Vertextung trägt und deshalb eine reiche und gleichbleibende Varianz der Erscheinungsformen aufweisen muß.

Deutliche quantitative Unterschiede zeigen sich jedoch wieder im Bereich der Wortarten und Wortartensyntagmen, die als Verweismittel fungieren. In den Nachrichten überwiegen als Verweismittel die Nomina, Nominalsyntagma, die Pronomina und die elliptischen Ausdrücke. In den Kommentaren bleiben sie zwar bis auf die elliptischen Ausdrücke die am stärksten repräsentierten Gruppen, insgesamt ergibt sich jedoch eine größere Varianz bei den sprachlichen Verweismitteln, da vor allem Versprachlichungen ganzer kleinster kommunikativer Einheiten, Verbal- und Adjektivsyntagmen wesentlich häufiger auftreten. Auch treten solche Fälle wesentlich häufiger und in größerer Varianz auf, bei denen Verweismittel der verschiedenen Gruppen miteinander korrespondieren, daß also ein Pronomen auf eine ganze kommunikative Einheit verweist. Außer den quantitativen Unterschieden im Auftreten der verschiedenen Verknüpfungsmerkmale findet man auch Unterschiede in der Anordnung der Merkmale, was etwa die Besetzung bestimmter Textstellen oder die Sequenzierung bestimmter Verknüpfungsmerkmale angeht.

Zunächst zur typischen Besetzung bestimmter Textstellen: Nachrichten und Kommentare unterscheiden sich in der typischen Besetzung der texteröffnenden Stelle. Sie ist in der Nachricht obligatorisch eine Rückwärtsverknüpfung vom Typ P5 zur Überschrift der Nachricht. Im Kommentar ist diese Möglichkeit zur Besetzung der texteröffnenden Stelle ebenfalls gegeben, diese Stelle wird jedoch auch sehr häufig in Vorwärtsverknüpfung zum folgenden Text gestaltet. Das Verhältnis Vorwärtsverknüpfung zu Rückwärtsverknüpfung lautete in unserem Korpus 12:18, wobei die Rückwärtsverknüpfung entweder ein direkter Verweis auf die Kommentarüberschrift oder eine Zusammenfassung des Nachrichtentextes war. Eine weitere typische Ausgestaltung ist die Verknüpfung von absatzeröffnenden Kommunikationseinheiten in Nachrichten. Das typische Verknüpfungsmerkmal ist RV P5. Die Textverknüpfung absatzeröffnender Kommunikationseinheiten ist bei Kommentaren we-

sentlich uneinheitlicher. Weitere Unterschiede zeigen sich auch in der Verknüpfung der textschließenden kommunikativen Einheit mit dem vorhergehenden Text.

Die letzten Kommunikationseinheiten der Nachricht sind in der überwiegenden Mehrheit der Fälle nach P2 E (15 Repräsentationen) bzw. P2 N (11 Repräsentationen) verknüpft. Bei den insgesamt 38 Fällen kommen andere Verknüpfungen nicht über zwei Repräsentationen hinaus.

Die letzten kommunikativen Einheiten des Kommentars zeigen folgende Verknüpfungen mit zwei und mehr Repräsentationen bei insgesamt 30 Fällen: P3 S (7 Repräsentationen), P1 N (6), P2 P (4), P1 P (3), P3 P (2), P2 N (2). Besonders überrepräsentiert sind hier im Vergleich mit den Zahlenverhältnissen bei den gesamten Verknüpfungsmerkmalen die Merkmale: P3 S und P3 P.

Diese Zahlenverhältnisse spiegeln die resümierende Schlußvertextung bei Kommentaren wieder, wo gerade in den letzten Sätzen oft eine resümierende Wertung oder eine gedankliche Konsequenz gezogen wird.

Anders dagegen die Schlußvertextung bei den Nachrichten, die ohne besondere Absetzung zum übrigen Text enden. Weitere Unterschiede in der Verknüpfungsstrategie der beiden Textarten zeigen sich dann, wenn man sie im Hinblick auf typische Sequenzierungen der Textprogression betrachtet.

Folgende Textprogressionssequenz ist für die Nachricht typisch: Absatzeröffnung P2, zweite Verknüpfung nach P1 und die übrigen Verknüpfungen nach P2. Dieser Sequenztyp hat mehrere Varianten, die jedoch eine im wesentlichen ähnliche Absatzsequenzierung erkennen lassen. Solche Varianten sind die Ersetzung von P2 durch P5 an der Absatzeröffnungsstelle oder das Vorrücken von P1 an die erste Stelle bzw. zum Auftreten an 3. Stelle und weitere Variationsmöglichkeiten ab der 3. Stelle:

Beispiel: Süddeutsche Zeitung 10.1.74, Nachricht:

(1) "Die Entscheidung der *Bundesregierung*, das geplante Wochenend-fahrverbot vorerst nicht in Kraft zu setzen, ist von der *CDU/CSU* begrüßt worden. (2) Die Tatsache, daß die Bundesrepublik mit den Schwierigkeiten im Energiebereich offenbar besser fertig geworden sei, wertete der *Abgeordnete Müller-Hermann* als Beweis dafür, daß die konsequente Anwendung marktwirtschaftlicher Praktiken am geeignetsten sei, drohende Mangelsituationen zu überwinden. (3) Im übrigen bezichtigte *Müller-*

Hermann die Bundesregierung, sie habe die Bevölkerung mit widersprüchlichen und unausgereiften Vorschlägen verunsichert. (4) *Müller-Hermann* erklärte: Der Arbeitsstil dieser Regierung ist ausgesprochen dilettantisch, ihre Informationspolitik steht ganz im Schatten der Führungslosigkeit des Kabinetts und der Profilsucht seiner Mitglieder. (5) Mehr und mehr erweise sich jetzt, daß die sogenannte Ölkrise zu einem guten Teil aus dem Krisenrede der Koalition bestehe. (6) Regierungssprecher Grünewald wies *diese Vorwürfe* scharf zurück."

Analyse: T – (1) RV P2 A2 N (1)-(2) RV P1 A2 N (2)-(3)
 RV P2 A1 N (3)-(4) RV P2 A1 N (4)-(5) RV P2 E (5)-(6) RV P3
 A4 T-N

Die absatzeröffnende Kommunikationseinheit schließt mit *Bundesregierung* an das Thema des vorhergehenden Textes: *Bundesregierung plant ein Energieforschungsprogramm* nach P2 an. Die zweite Einheit schließt an ein Rhema der ersten Einheit, nämlich *CDU/CSU*, mit dem synonymen Ausdruck (Enthaltensein – Beziehung zum Bezugselement) *Abgeordneter Müller-Hermann* an. Dieser Ausdruck ist in Form A1 Thema der Einheiten von (2) - (5), in (5) allerdings in elliptischer Form. Einheit (6) schließt über das Pronomen-Nominalsyntaxma *diese Vorwürfe* an die kompletten Einheiten ab (3) an, daher das Merkmal T-N. Das thematische Nominalsyntaxma ist eine Verbalisierung der illokutiven Rolle dieser Einheiten, womit die Entsprechungsform A4 wäre, es sich also um eine rein pragmatische Verknüpfung handelt.

Diese Strategie der Verknüpfung von Absätzen der Nachricht ist mit ihren Variationen am häufigsten anzutreffen: Der Absatz wird über ein Bezugselement mit dem Generalthema des gesamten Nachrichtentextes, also meist *Sonntagsfahrverbot*, oder beim Textbeispiel hier *Entscheidungen der Bundesregierung* nach P2 verknüpft, wobei gleichzeitig als Rhema der ersten Einheit ein neues Thema eingeführt wird, das dann in den anderen Einheiten als durchgehendes Thema vorkommt und zum Absatzthema wird, das das Generalthema überlagert. In der Nachricht läuft diese Progressionssequenzierung relativ streng parallel mit der graphischen Textgliederung nach Absätzen.

Eine Übereinstimmung von Absatzgliederung und Progressionssequenzierung findet man beim Kommentar dagegen nicht. Für den Kommentar ist überdies eine in der Nachricht nicht auftretende Progressionssequenzierung typisch und zwar eine Sequenzierung, die durch das überspringende

Anknüpfen an ein zentrales Bezugselement zu einer Abschnittsbildung innerhalb eines Absatzes führt:

Beispiel: Stuttgarter Zeitung vom 10.1.74, Kommentar:

(1) "Zwei Monate lang sah alles ganz finster aus: Energiekrise mit Sonntagsfahrverbot, ... Angst vor massiver Arbeitslosigkeit ... Furcht vor Rezession ... (2) Ein schreckliches Gemälde. (3) Doch inzwischen gibt es Nachrichten, die Hoffnung wecken, der Kelch des wirtschaftlichen Rückschlages werde am Bundesbürger noch einmal vorbeigehen: (4) Die Versorgung scheint besser, als man nach den Drosselungs- und Boykottbeschlüssen der Araber befürchten mußte. (5) Die Bundesregierung glaubt derzeit sogar auf das unpopuläre Fahrverbot verzichten zu können. (6) Die Industrie leidet auch — ... — weniger unter der rückläufigen Konjunktur, als Pessimisten — ... — seit Wochen verkünden. (7) Die jüngste Statistik der Auftragsgänge beweist sogar, daß die Auftragsbücher — ... — prall gefüllt blieben. (8) Die sich im Herbst abzeichnende Wende der wirtschaftlichen Entwicklung wird von den jüngsten Daten nicht bestätigt."

Der gesamte Beispieltext ist der erste Absatz des Kommentars dieser Zeitung. Wir betrachten vor allem die Verknüpfungen zwischen Einheit (3) bis Einheit (6). Die hier auftretende Verknüpfungssequenz ist eine kommentartypische Vertexungsform, wie sie häufig gewählt wird, um eine Meinung oder Wertung auszudrücken, die dann durch Argumente belegt werden soll. Diese Form der Vertexung ist eine Äquivalenzform für den kategorialen Wert "Kausalität" in der pragmatischen Verknüpfung zweier oder mehrerer kommunikativer Einheiten. Dies kann man durch die Ergänzungsprobe mit der Konjunktion *denn* in den kommunikativen Einheiten (4) - (6), die jeweils zu kommunikativ gleichwertigen und verständlichen Sätzen führt, nachweisen. Diese Sequenz als Äquivalenzform zu explizit kausalen Satzverbindungen wird offensichtlich immer dann gewählt, wenn es darum geht, mit einer größeren Anzahl belegender Sätze eine Behauptung zu stützen. Einheit (3) ist über das Bezugselement *Kelch des wirtschaftlichen Rückschlages* als Thema der Einheit mit Satz (1) verknüpft. Das Thema ist integraler Bestandteil eines Attributsyntagmas, das als Relativsatz realisiert ist, Themata sind *inzwischen*, *gibt* und *Nachrichten*. *Es* als satzintern kataphorisch verweisendes Element bleibt außer Betracht. Die kommunikative Einheit (4) verweist in der kommunikativen Einheit (3) auf das Rhema *Nachricht*, das eine Verbalisierung der illokutiven Rolle der gesamten Aussage der kommunikativen Einheit

(4) darstellt. Dasselbe gilt für die kommunikativen Einheiten (5) und (6), die so nicht-direkt mit ihrer vorangehenden Einheit sondern alle mit der kommunikativen Einheit (3) verknüpft sind. Erst die kommunikative Einheit (7) ist wieder direkt mit ihrer Vorgängereinheit verknüpft und zwar nach P1 mit dem Bezugselementepaar-Verb-Nomensyntagma *leidet weniger unter der rückläufigen Konjunktur* und dem Verb-Nomen-Syntagma *Auftragsbücher blieben prall gefüllt*. Auch die kommunikativen Einheiten (7) und (8) sind nach P1 verknüpft und zwar über die Adjektiv-Nomen-Syntagmen *die jüngste Statistik* und *jüngsten Daten*. Die durch die Progressionssequenzierung entstandene Abschnittbildung ist konstituiert durch die kommunikativen Einheiten, deren Elemente nicht linear sondern satzüberspringend auf ein zentrales Bezugselement verweisen. Die Analyse dieser kommentartypischen Verknüpfungsform hat also die folgende ideale Sequenzfolge:

- (3) RV P1 A2 N-A (4) RV P1 A4 N-S (5) RV P1 A4 N-S
 (6) RV P1 A4 N-S

Ein weiterer bereits erwähnter Unterschied zwischen der Textverknüpfung in Kommentaren und Nachrichten läßt sich an diesem Beispiel ebenfalls gut sichtbar machen, nämlich die größere Streuung bei den Verweismitteln und die größere Komplexität der Verweissyntagmen im Kommentar gegenüber der Nachricht. Im Vergleich der beiden Beispielabsätze wird deutlich, wie im Nachrichtenteiltext über weniger komplexe Nominalsyntagma – *die Bundesregierung, die CDU/CSU, der Abgeordnete Müller-Hermann* – verknüpft wird, während in Kommentartexten viel stärker ganze und vielfältigere Syntagmenkomplexe auftreten wie *Nachrichten* und die kompletten Einheiten (4) - (6) oder das Bezugselementepaar von Einheit (6) und (7).

5.3.2. Pragmatischer Bereich

In den Vertextungen beider kommunikativer Akte erscheinen sämtliche kategoriale Werte, die pragmatische Relationen zwischen zwei illokutiv gekennzeichneten Aussagen ausdrücken. Eine Ausnahme macht hierbei nur der kategoriale Wert "instrumental", der im Kommentar nicht auftritt, in der Nachricht allerdings auch nur zweimal vertreten ist. Äußerst gering repräsentiert ist auch der Wert "lokal", der je einmal im Kommentar und in der Nachricht vorkommt. Am häufigsten ist in den beiden Textsorten dagegen der kategoriale Wert "kopulativ", also die reine Ver-

knüpfung illokutiv gekennzeichneten Aussagen, vertreten. Er kommt jedoch in der Nachricht signifikant häufiger vor als im Kommentar. Außer diesem kategorialen Wert ist auch der Wert "Aussagenpräzisierung" in der Nachricht signifikant häufiger als im Kommentar.

In beiden Textsorten gleich häufig repräsentiert sind die kategorialen Werte "final", "konzessiv", "modal". Alle übrigen kategorialen Werte, also "kausal", "konditional", "konsekutiv", "adversativ" und "temporal", sind im Kommentar signifikant häufiger vertreten als in der Nachricht. Keine quantitativen Unterschiede ergeben sich dabei allerdings in der Verbreitung kausaler und konsekutiver Konjunktionen in den beiden Textsorten. Die typische kausale und konsekutive Verknüpfung zweier kommunikativer Einheiten im Kommentar wird also nach dem Strukturtyp C5 gestaltet, nämlich als in der Oberfläche sprachlich nicht explizierte kausale oder konsekutive Verknüpfung.

Manifest wird eine solche Form der kausalen Verknüpfung im Beispiel aus der Stuttgarter Zeitung vom 10.1.74, Kommentar: Einheit (3) - (7) aus dem vorhergehenden Abschnitt. Ein Beispiel für eine derartige konsekutive Verknüpfung findet sich im Kommentar der Stuttgarter Nachrichten vom 20.12.73:

(1) "Die Entscheidung über das künftige Sonntagsfahrverbot ist gefallen. (2) ... (3) ... (4). Die Autofahrer können wieder disponieren, (5) die Gastronomie kommt mit einem blauen Auge davon, (6) und was die Verkehrsdichte an den Wochenenden betrifft, (7) so ist das Verkehrsaufkommen halbiert."

Die kommunikativen Einheiten (4), (5) und (7) ziehen die Folgerung aus der in Einheit (2) und (3) weiter präzisierten Behauptung von Einheit (1). Die kommunikative Einheit (6) ist als Aussagenpräzisierung nach vorwärts zur kommunikativen Einheit (7) verknüpft. Die Analyse in Bezug auf kategorialen Wert und Strukturtyp sieht also ab Einheit (4) folgendermaßen aus:

(4) Ks C5 (5) Ks C5 (6) Ap C1 (7) Ks C4

Die kategorialen Werte "konditional", "adversativ" und "temporal" findet man auch nach ihrer sprachlich-expliziten Erscheinungsform im Kommentar signifikant häufiger als in der Nachricht.

Betrachtet man den Bereich der Strukturtypen, so kann man zunächst festhalten, daß der am häufigsten vertretene Strukturtyp C5 ist. Er ist

überdies in der Nachricht signifikant öfter vertreten. Umgekehrt dagegen liegen die Verhältnisse beim nächsthäufigen Strukturtyp, nämlich bei C4. Er findet sich signifikant häufiger im Kommentar, ebenso wie der Strukturtyp C1.

Die Strukturtypen C6 und C7 hingegen treten wieder in der Nachricht signifikant häufiger auf.

Bei den pragmatischen Verknüpfungsformen treten nur D2 und D3 sowohl in der Nachricht als auch im Kommentar auf, wobei D3 in der Nachricht signifikant häufiger vorkommt, während D2 signifikant öfter im Kommentar auftritt. D1, D4 und D5 treten, wenn auch in geringer Zahl, nur im Kommentar auf.

Zusammenfassend läßt sich also sagen, daß sich, wie erwartet, im Kommentar als in einer meinungsbetont-persuasiven Sprachhandlung eine größere Vielfalt und Häufigkeit pragmatisch-konjunkionaler Verknüpfungen finden läßt, wobei man allerdings berücksichtigen muß, daß sich bei wichtigen kategorialen Werten wie "Kausalität" und "Konsekutivität" diese Tendenz nicht in expliziten Versprachlichungen, also dem Gebrauch von Konjunktionen niederschlägt. Die kommentartypische Versprachlichungsform der kategorialen Werte ist im Kommentar also der Strukturtyp C5, während die nachrichtentypische Vercontextungsform kategorialer Werte der Strukturtyp C6, also die nominalisierte Oberflächenerscheinungsform eines kategorialen Verhältnisses ist.

Auffallend ist besonders, daß der Gebrauch expliziter Versprachlichungsformen, in diesem Fall also der Gebrauch von Konjunktionen, die bestimmte kategoriale Verhältnisse als kanonische Instruktion ausdrücken, im umgekehrten Verhältnis zur Häufigkeit eines kategorialen Wertes in einer Textsorte steht. So findet man im Kommentar signifikant mehr kopulative Konjunktionen, obwohl der kategoriale Wert "kopulativ" ein nachrichtentypischer ist.

Schließlich muß noch festgehalten werden, daß für den Kommentar die Möglichkeit, rein über den pragmatischen Bereich kommunikativer Einheiten zu verknüpfen, typisch ist, wie das Auftreten von D1, D4 und D5 zeigt, die in Nachrichten überhaupt nicht vertreten sind.

6. Planung und sprachlich-formaler Ausdruck makrotextueller Spracheinheiten

6.1. Texttheoretische Ansätze zur Bestimmung von makrotextuellen Spracheinheiten

Bisher haben wir die kleinsten kommunikativen Einheiten in ihrer sprachlichen Ausgestaltung, sowie die sprachliche Möglichkeit zu ihrer Verknüpfung zu Texten beobachtet. Es stellt sich nun die Frage, ob sich die Verknüpfungen kleinster kommunikativer Einheiten unterhalb der sprachlichen Komplexionsform des Gesamttextes noch einmal zu intentional bedingten und formal deutlich abgrenzbaren Makroeinheiten zusammenfassen lassen. Am Anfang der Analyse intentional bedingter makrotextueller Spracheinheiten müssen daher die Fragen stehen: Welches sind die komplexesten Einheiten von Gesamttexten? Und welche Kriterien kann man finden, nach denen sich solche Gliederungseinheiten abgrenzen lassen?

Solche Feststellungen sind in der Linguistik relativ neu. Sie werden überhaupt erst möglich in der Abwendung vom Satz als der zentralen sprachlichen Gliederungseinheit. In der Textlinguistik wiederum ergaben sie sich erst, als sich der Ansatzpunkt des Studiums der nun gleichfalls vom Gesamttext isolierten linearen Verknüpfung von Sätzen für die Erforschung der Textualität als Irrweg erwiesen hatte.¹⁸⁹ Das Problem einer intentionsnächsten makrostrukturellen Texteinheit stellt sich in der Textlinguistik vor allem dann, wenn man sich nicht von vornherein der Reflexion über die pragmatischen Aspekte der Textbildung verschließt.¹⁹⁰ Dabei wurden von textlinguistischer Seite¹⁹¹ immer wieder Argumente vorgebracht, die die Denknöwendigkeit einer derartigen Texteinheit untermauern, und die zur Konzeption einer Texttiefenstruktur¹⁹² bzw. einer Textbasis¹⁹³ führten. Das Vorhandensein einer Texttiefenstruktur motiviert man aus der Beobachtung heraus, daß man einen – auch längeren – Text rezipieren und sich merken kann, ohne sich Satz für Satz in der genauen Reihenfolge ins Gedächtnis rufen zu müssen. Andererseits kann man solche rezipierten Texte wiederum frei paraphrasieren, sie zu "Abstracts" zusammenfassen und für ganze Texte und Teiltitel im Sinne semantischer Kondensationen des Inhalts¹⁹⁴ bilden. Eine weitere Motivation für das Bestehen von Texttiefenstrukturen ist die Tat-

sache, daß innerhalb eines Textes Sätze in sukzessiver Abfolge auftreten können, die weder formal noch inhaltlich direkt etwas miteinander zu tun haben, ohne daß es sich dabei um die Grenze zweier Texte handelt. Solche Texttiefenstrukturen, die Pläne einer generellen Textkonzeption darstellen, werden von v. Dijk¹⁹⁵ analog zu den Tiefenstrukturen komplexer Sätze aufgefaßt, die das Ergebnis zahlreicher Einbettungen, Transformationen usw. sind. Die größeren Sequenzen eines Textes, worunter v. Dijk relativ unabhängige Struktureinheiten wie Kapitel, Paragraphen u.ä. versteht¹⁹⁶, sind prinzipiell nichts anderes als überdimensional komplexe Sätze, deren Tiefenstrukturen auf der Basis einer modifizierten Theorie der generativen Semantik erstellt werden:

Textual deep structures essentially have a semantic or logic-semantic character.¹⁹⁷

In dieser Texttiefenstrukturkonzeption zeigt sich m.E. wieder die bereits kritisierte Inkonsistenz¹⁹⁸ gegenwärtiger textgrammatischer Ansätze, die von ihrer ganzen Konzeption her noch zu stark auf den Satz und nicht auf den Text als eine intentionale Ganzheitlichkeit gerichtet sind. Diese Kritik trifft auch auf Petöfi zu, der zwar an literarischen Texten im Anschluß an die Rezeption literaturwissenschaftlicher Methodik "größte Kompositionseinheiten" wie Exposition, Verlauf der Erzählung, Schluß¹⁹⁹ u.ä. herausfindet, das Hauptaugenmerk dann jedoch auf die Darstellung der satzbildenden Operationen²⁰⁰ im Rahmen der Verteilung nach den größten Kompositionseinheiten legt, wobei das Erkennen und Abgrenzen solcher Kompositionseinheiten nicht weiter problematisiert wird. Es wird m.E. hier deutlich, daß auch die pragmatisch orientierte Textlinguistik trotz des Bewußtseins um die Problemstellung hier noch keinen originär-textorientierten Ansatz erarbeitet hat.

Gehen die bisher erwähnten Überlegungen davon aus, daß makrotextuelle Gliederungseinheiten Gesamttexten im Sinne von Tiefenstrukturen unterliegen; d.h. daß es sich hierbei um mentale Strukturen handelt, die nicht notwendig auch als sprachlich-formale Repräsentation an der Oberfläche des sprachlichen Ausdrucks auftreten müssen, so gehen andere Überlegungen das Problem der Ausgrenzung größter Textgliederungseinheiten von der sprachlichen Oberfläche her an. Es ist dies der Weg über optisch wahrnehmbare Gliederungseinschnitte, wie er von Pfütze²⁰¹ und Silman²⁰² beschritten wurde. Pfütze nennt dabei solche Gliederungseinheiten "Kleintexte" im Gegensatz zu den Gesamttexten, den "Großtexten". Großtext definiert er dabei:

... als jene sinnhaften Sprachgebilde, die in der Prosa z.B. über einen Abschnitt hinausgreifen, in der Lyrik mit zwei Strophen gegeben sind und im Drama bei einer neuen Szene einsetzen.

Als Kleintext betrachtet er

... eine nach Form und Inhalt relativ abgeschlossene Einheit von mehreren Satzgemeinschaften.²⁰³

Dieser Definitionsversuch von Pfütze ist, was die Abgrenzung des Großtextes angeht, nicht zu vertreten, da er offensichtlich das formale Hinausgehen über eine optisch-typographische Gliderungseinheit als für einen Großtext konstitutiv betrachtet. So wird man sicherlich eine Sequenz von mehr als einer Strophe noch nicht unmittelbar als Gedicht auffassen können, sondern erst dann, wenn man alle Strophen in Betracht zieht. Auch die Definition des Kleintextes bleibt zu vage und geht vermutlich von der Annahme aus, daß bei der abgeschlossenen Einheit mehrerer Satzgemeinschaften Form und Inhalt im Abgeschlossenensein notwendig zusammenfallen.

Eine Weiterentwicklung dieses Ansatzes in Bezug auf das Verhältnis von typographischer Form und intentionaler Gliderungseinheit eines Textes stellt die Auseinandersetzung Silmans mit der Bedeutung des Absatzes für die Textlinguistik dar. Sie richtet ihr Interesse auf Erscheinungen, die in Analogie zur Versgliederung der Lyrik, wo die strophische Gliederung ganze Komplexe der poetischen Mitteilung ordnet, in der Prosa die gleichen Aufgaben erfüllen und postuliert: "Die bedeutungsvollste Gliderungseinheit der Prosa ist der Absatz."²⁰⁴ Für den Bedeutungsumfang des Terminus "Absatz" sieht Silman drei unterschiedliche Bedeutungsaspekte:

... Es geht darum, daß dieser Terminus nicht nur zwei unterschiedliche Bedeutungen hat... (d.h. eine typographische und eine syntaktische) sondern eher drei: neben den zwei genannten Bedeutungen gibt es noch die Bedeutung "relativ abgeschlossenes Segment eines literarischen Textes" d.h. die literarisch-kompositionelle Bedeutung. Unter diesem Gesichtspunkt reflektiert der Absatzübergang in einem literarischen Werk den Gedankengang, das Prinzip der Erzählweise – also die literarische Komposition. Dabei bleibt allerdings auch die syntaktische Bedeutung jedes Absatzes zu beachten. Vom Standpunkt des Erzählganzen erscheint der Absatz als kleinstes Kapitel oder Paragraph, als überschaubares Erzählstück, das mit der angrenzenden Inhaltseinheit, der logischen Fabelentfaltung, dem Fortgang der Überlegung eng verbunden ist; vom syntaktischen Standpunkt dagegen ist der Absatz eine Gruppe oder Verbindung von Sätzen oder auch nur ein

einzigster Satz d.h. eine bestimmte syntaktische Einheit, die aus einem oder mehreren Ganzen besteht, wobei die syntaktische Analyse in der Regel über ein solches Ganzes nicht hinausreicht. Der Absatz, der weiter auch als syntaktische Einheit zu beachten ist, ist also gleichzeitig eine typographisch markierte Erscheinung der literarischen Komposition.²⁰⁵

Silman definiert schließlich den Absatz folgendermaßen:

Der Absatz in seiner klassischen Normalform ist eine bestimmte syntaktisch-melodische Einheit, die aus einem oder mehreren Sätzen besteht, die durch syntaktische (konjunkional-adverbiale) Beziehungsmittel und lexikalisch-pronominale Wiederholungen sowie durch ein gemeinsames Thema (oder einen Gegenstand) miteinander verflochten sind. Dieses Moment des gemeinsamen Themas oder Gegenstandes ist das qualitativ Neue am Absatz im Gegensatz zu den einzelnen Sätzen.²⁰⁶

Das inhaltliche Gliederungsprinzip ist nach Auffassung Silmans also die thematische Einheit oder die Einheit des Gesprächsgegenstandes innerhalb eines Gesamttextes.

Problematisch bleibt bei Silman jedoch weiterhin das Verhältnis von formaler typographischer Abgeschlossenheit zu inhaltlicher, thematischer Abgeschlossenheit, da ihre Aussagen, die sich an schriftlicher literarischer Kommunikation orientieren, nahelegen, daß sie notwendig zusammenfallen. Dieses Zusammenfallen von Absatz im Sinne typographischer Abgeschlossenheit und thematischer Abgeschlossenheit ist zwar ein häufig vorkommender Fall und bei bewußt gestaltender literarischer Kommunikation sicher der Regelfall, doch generell nicht im gleichen Maß verbindlich, wie dies bei anderen typographischen Einheiten wie Sätzen oder Wörtern der Fall ist. Abweichend von der Möglichkeit des Übereinstimmens sind noch zwei andere Möglichkeiten denkbar: einmal, daß mehr als ein Thema innerhalb eines typographischen Absatzes abgehandelt wird, zum anderen, daß ein Thema mehrere Absätze umfaßt. Silman führt ihre diesbezüglichen Vorstellungen aus, indem sie zwischen Makrothema und Mikrothema unterscheidet:

Der Absatz repräsentiert eine höhere Ebene sinngemäßer Einheit als der einzelne Satz. Ein Thema enthält auch der einzelne selbständige Satz. Wir nennen es im Gegensatz zum Thema des Absatzes "Mikrothema". Das Thema des Absatzes setzt sich aus den "Mikrothemen" seiner Sätze zusammen, und das Kapitel eines literarischen Werkes ist die Verbindung der Themen der Absätze, die die thematische Entwicklung realisieren.²⁰⁷

Die Folgerung aus der Silmanschen Ausführung wäre also, daß man jede typographische Einheit zu einer thematisch abgeschlossenen machen

kann, wenn man in der Addition der Mikrothemen das Makrothema des Absatzes entsprechend weitläufig formuliert. Alle bisher wiedergegebenen Ansätze zur Gewinnung makrotextueller Gliederungseinheiten stimmen darin überein, daß sie die Einheiten nach thematisch-propositionalen Gesichtspunkten abgrenzen. Demgegenüber ist aber auch die Möglichkeit denkbar, daß makrotextuelle Gliederungseinheiten aufgrund verschiedener Illokutionssignalisierungen bestimmt werden. Diese Möglichkeit bietet sich allerdings nur dann, wenn innerhalb eines Gesamttextes verschiedene Illokutionssignalisierungen integriert sind, wie dies beispielsweise bei den Kommentartexten der Fall ist. Trotzdem kann man hieraus den Schluß ziehen, daß bei der Konstituierung von Textmakroeinheiten prinzipiell die propositionale wie auch die illokutive Seite der im Text versprachlichten Handlungen zu berücksichtigen ist. Keine Übereinstimmung zwischen den referierten Ansätzen besteht in der Frage, wie sich textuelle Makroeinheiten manifestieren. Einmal werden sie gesehen als sprachlich-formal manifestierte Formen, wie etwa Absätze oder genormte Sequenzen von Propositionsthemen. Das andere Mal versteht man unter ihnen Erscheinungen der Tiefenstruktur, die mentaler Natur sind und nicht in der sprachlichen Ausgestaltung der Oberfläche erscheinen.

Gegen die erste Alternative spricht schon der erste Augenschein. Denn es zeigt sich bald, daß formale Abschnitte wie die Absätze durchaus nicht propositional-thematisch oder in der illokutiven Rolle der in ihnen enthaltenen Versprachlichungen kleinster kommunikativer Einheiten genormt sind.

Betrachtet man beispielsweise den 2. Absatz des Nachrichtentextes der Saarbrücker Zeitung vom 10.1.74, so treten folgende Mikrothemen auf:

1. Mineralölversorgung: Fehlmengen
2. Vorräte: Benzin, Heizöl
3. Stellungnahme der Opposition zu den Schwierigkeiten im Bereich der Energieversorgung.

In einer Weiterführung der Vorstellungen Silmans könnte man das Makrothema des Absatzes als Addition der Mikrothemen so zusammenfassen: "Die Mineralölversorgungslage: Fehlmengen und Vorräte und die Stellungnahme der Opposition zur Bewältigung der Schwierigkeiten im Energiebereich." Diese Sicht läßt jedoch vollkommen außer Acht, daß in sämtlichen anderen Nachrichtentexten keine Absätze mehr auftreten, in denen diese Mikrothemen gemeinsam auftreten. Sie treten in anderen

Nachrichtentexten in eigenen Absätzen bzw. in Absätzen zusammen mit anderen naheliegenden Mikrothemen auf, wobei Mikrothema 1 und 2 öfter in einem gemeinsamen Absatz stehen können. Im angeführten Beispiel ist diese Zusammenfassung mehrerer Themen (1/2+3) auf die Kürze des Textes zurückzuführen. Die Kürze des Textes führt in anderen Fällen sogar zur Tilgung von Absatzgliederungen überhaupt (z.B. die Kommentartexte der Badischen Zeitung und der Badischen Neuesten Nachrichten jeweils vom 20.12. und 10.1.). Weitere Motivationen für die Zusammenfassung verschiedener Mikrothemen in einem Absatz, stets unter der Voraussetzung, daß ein Generalthema für den ganzen Text vorhanden ist, sind die Gewichtung bestimmter Informationen, die Herstellung von Zusammenhängen zwischen Informationen (sowohl in der Nachricht wie im Kommentar vorkommend), oft sicher auch der Wunsch nach flexibler Vertextung oder individuellen Einteilungsgewohnheiten. Einen etwas anderen Hintergrund, der aber auch im Zusammenhang mit der Abstrahierung von Makrothemen unter einem Leitthema zu sehen ist, hat die zweite Variationsmöglichkeit, nämlich, daß ein Thema sich über mehrere Absätze erstreckt.

Auch die strikte Sequenzierung von propositionalen Themen oder illokutiven Rollen läßt sich nicht beobachten. Es ist vielmehr oft so, daß sie aufgenommen, fallengelassen und erst nach dieser Unterbrechung zu Ende geführt werden.

Es zeigt sich also, daß man auf dieser Komplexionsstufe entsprechend der übergeordneten Intention der Akte "Nachrichten" und "Kommentar" nicht mehr sprachliche Ausformungen der Oberfläche antrifft, sondern das der übergeordneten Intention eine Disposition der Textanordnung entspricht, die sich nicht mehr sprachlich-formal an der Oberfläche beobachten läßt, die aber gleichwohl für die ganzheitliche Vertextungsform von Bedeutung ist. Eine solche von der übergeordneten Gesamtintention abhängige Textdisposition als generellste Planungsstufe des Textes wirkt sich auf alle weiteren Vertextungen direkt oder über die Planung indirekt aus.

6.2. Ermittlung von Textdispositionen

Die Ermittlung von Textdispositionspunkten wird in alltäglicher Kommunikation sehr oft mehr oder weniger intuitiv auf einzelne Textexemplare angewandt; wenn es etwa darum geht, Protokolle oder Textgliederungen

und dergleichen zu verfassen. Es geht hier allerdings darum, typische Textdispositionen ganzer Sprachhandlungsmuster herauszufinden. Dies eröffnet die Chance zu einer sorgfältigeren Begründung des Verfahrens zur Ermittlung von Textdispositionspunkten, verlangt sie aber auch. Diese sorgfältigere Begründung kann sich daran orientieren, daß hier ein größeres Korpus gleichartiger Sprachhandlungsmuster zur Verfügung steht, dessen einzelne kleinste kommunikative Einheiten in ihren Propositionen und ihren illokutiven Rollen systematisch miteinander verglichen werden können.

Aus diesem Vergleich kann man dann propositional oder illokutiv zusammenhängende Dispositionspunkte ableiten. Darüberhinaus muß man die Zahl der zu konstituierenden Dispositionspunkte auf die Zahl von 5 - 10 begrenzen, da sonst die notwendige Gedächtnisleistung überfordert wird. Auch muß man die Ermittlung der Textdispositionspunkte für die Sprachhandlungsmuster getrennt vornehmen, da bei der Nachricht keine Differenzierung der illokutiven Rollen kleinster kommunikativer Einheiten vorkommt, und von daher die Konstituierung von Textdispositionspunkten nur über den propositionalen Bereich vorgenommen werden kann. Es müssen also die Propositionsthemen der kleinsten kommunikativen Einheiten der Nachrichtentexte festgestellt und in den Vergleich zur Festlegung der Dispositionspunkte eingebracht werden. Hier sollen nun zwei Nachrichtentexte einander exemplarisch gegenübergestellt werden, um das vergleichende Verfahren als Durchschnittsbildung innerhalb des Textkorpus darstellen zu können.

Nachrichtentexte:

Neue Ruhrzeitung 20.12.73
(NRZ)

Leitthema: Fahrverbot
Überschrift: Künftig Fahrverbot
ab Samstag 16 Uhr
Wechselweise nach geraden und
ungeraden Nummern
Neuregelung beginnt am 19. Jan.

Propositionsthemen:

Fettdruck: Wiederholung
eines Teils der Überschrift

Frankfurter Neue Presse
20.12.73 (FNP)

Fahrverbot
14-tägig; aber auch samstags
Endziffer auf Nummernschild
entscheidet über Fahrverbot

Wiederholung eines Teils der
Überschrift

Neue Informationen:

In der Bundesrepublik und Beschluß des Kabinetts vom Vortag

2. Absatz

Dauer des Fahrverbots

3. Absatz

Betroffene und ausgenommene Fahrzeuge

4. Absatz

Friedrichs gibt bekannt:
Datum und Nummer zu Beginn der Regelung

5. Absatz

Kein Fahrverbot am letzten Feriensonntag / Begründung

6. Absatz

Friedrichs gibt bekannt:
Erfolgreicher Ausgleich der Ölminderversorgung durch bisherige Maßnahmen / Unklarheit des Status der Zahl 0 / Abstimmung mit den Ländern

7. Absatz

Stellungnahme des ADAC; Befürwortung einer Alternative

8. Absatz

Fahrbeschränkungen in den europäischen Ländern

Neu:

Löst das bisherige Fahrverbot ab und Beschluß des Kabinetts vom Vortag

2.

Datum, Nummer zu Beginn der Regelung

3.

Kein Fahrverbot am letzten Feriensonntag —Begründung: Behinderung des Rückreiseverkehrs

4.

Friedrichs erläutert:
Gleiche Einsparung von Benzin bei Erleichterung für die Gastronomie

5.

Friedrichs gibt bekannt:
Ausnahmeregelungen / Abstimmung mit den Ländern

6.

Vom Kabinett abgelehnte Alternative und Stellungnahme des ADAC

7.

Stellungnahme des DGB:
Ablehnung

Beide Nachrichtentexte enthalten zwölf Propositionsthemen. Gegen die Übernahme der Propositionsthemen als Textdispositionspunkte spricht einmal, daß eine Zwischengliederung zwischen Leit- und Propositionsthemen gefunden werden soll und zum anderen die Abweichung nach oben von der quantitativen Norm. Wesentlich erscheint mir jedoch auch noch ein weiterer Gesichtspunkt, daß nämlich die Propositionsthemen nicht in allen Fällen übereinstimmen und von daher nicht als generelle Dispositionspunkte geeignet sind. Nur in der NRZ treten auf: Erfolgreicher Ausgleich der Ölminderversorgung / Unklarheit des Status der Zahl 0 / Fahrbeschränkungen in den europäischen Ländern. Dagegen nur in der FNP: Gleiche Einsparung von Benzin bei Erleichterung für die Gastronomie / Stellungnahme des DGB.

Aus dem Vergleich der Propositionsthemen der beiden Texte und der übrigen Texte des Korpus lassen sich folgende Textdispositionspunkte gewinnen, die als generelles Raster für die Textplananalyse von Nachrichtentexten geeignet sind:

1. Wiederaufnahme der Überschrift mit geringfügiger elementarer Informationszugabe.

Dieser Dispositionspunkt gründet sich zusätzlich auf die typographische Einheit des ersten Absatzes, die zudem durch Fettdruck unterstrichen ist.

2. Details und Präzisierungen der Kernmeldung.

Dieser Dispositionspunkt umfaßt in der NRZ die Absätze 2, 3 und eventuell 5, in der FNP die Absätze 2 und 3.

3. Wiedergabe der Hauptquelle der Information,

Die Hauptquelle der Information ist in diesem Fall die Pressekonferenz von Wirtschaftsminister Friedrichs, in der Nachricht vom 10.1.74 der Regierungssprecher Grünewald. Der Dispositionspunkt umfaßt in der NRZ die Absätze 4 und 6. Absatz 5 weist keine wörtlichen und grammatischen Hinweise (indirekte Rede) diesbezüglich auf; seine Stellung zwischen den zwei Absätzen, die von der Aussage Friedrichs dominiert werden, könnte jedoch darauf hindeuten, daß Absatz 5 ebenfalls eine Aussage von Friedrichs darstellt, zumal diese Information in anderen Zeitungen derartig repräsentiert ist. In der FNP umfaßt das Makrothema die Absätze 4 und 5.

4. Wiedergabe von Stellungnahmen: In der NRZ umfaßt dieser Dispositionspunkt den Absatz 7, in der FNP die Absätze 6 und 7. Unter den

Dispositionspunkt "Wiedergabe der Stellungnahme" fallen auch solche, die nicht zentral auf die Kerninformation bezogen sind.

5. Randmeldungen: Hierunter werden alle Propositionsthemen zusammengefaßt, die zum Propositionsthema der Überschrift peripher sind. Ein solcher Dispositionspunkt fehlt in der FNP und umfaßt in der NRZ den Absatz 8. Beispiele weiterer Randmeldungen sind: Verfassungsbeschwerde eines Rechtsanwalts zum Fahrverbot, Geschwindigkeitsbeschränkungen, Fahrverbote und Urlaubspläne u.ä.

Die disponierten illokutiven Rollen aller dieser Makroeinheiten sind die des Mitteilens. Die Textdispositionspunkte des Sprachhandlungsmuster "Nachricht" sehen also komplett ausgeführt folgendermaßen aus:

1. Mitteilung: Wiederaufnahme der Überschrift mit geringer elementarer Informationszugabe
2. Mitteilung: Details und Präzisierungen der Kernmeldung
3. Mitteilung: Wiedergabe der Hauptquelle der Information
4. Mitteilung: Wiedergabe von Stellungnahmen
5. Mitteilung: Randmeldungen

Komplizierter liegen die Verhältnisse im Fall der Vertretung der Gesamtintention "Kommentar". Hier ergeben sich Gliederungsmöglichkeiten sowohl nach Propositions- als auch nach Illokutionszusammenhängen. Auch hier werden zwei Texte exemplarisch gegenübergestellt zur Darlegung des vergleichenden Verfahrens bei der Konstruktion von Textdispositionspunkten.

Kommentartexte:

Frankfurter Rundschau 20.12.

Überschrift:

Zweite verbesserte Auflage

1. Absatz:

1. Bewertung: Regelung geschickter Kompromiß

2. Mitteilung: Sonntagsfahrverbot bleibt

3. Mitteilung: Vorgezogen auf Samstag

Nürnberger Zeitung 20.12.

Überschrift:

Zweitwagen

1. Absatz:

1. Bewertung: Gesamtvorgang

2. Mitteilung: Fahrverbot erlassen

3. Mitteilung: Bayr. Minister gibt Tips zur Umgehung des Fahrverbots

4. Bewertung: Autofahrers Welt ist jedes 2. Wochenende in Ordnung

2. Absatz:

5. Bewertung: Benzinspareffekt

6. Bewertung: Folgen für Wirtschaftszweige

7. Bewertung: Folgen für Wirtschaftszweige

8. Behauptung: Folgen für Wirtschaftszweige (Betriebskosten + Personal)

9. Bewertung: Auswirkung für Wintersportler

3. Absatz:

10. Bewertung: Umgehung mit Zweitwagen

11. Behauptung: (Begründung): Verteilung der Nummern von Zweitwagen

170

4. Bewertung: Bisherige Regelung

5. Bewertung: Bisherige Regelung

6. Bewertung: Bisherige Regelung und die Mehrzahl der Bürger

7. Bewertung: Neue Regelung und Mehrzahl der Bürger

8. Behauptung (Begründung): Proposition von 3

9. Bewertung: Neue Regelung und Wohlstandsbürger

10. Bewertung: Neue Regelung und Normalverbraucher Wiederaufnahme der Überschrift in negativer Tendenz

2. Absatz:

11. Bewertung: Vertretbarkeit der Regelung durch die Regierung

12. Bewertung: Regelung

13. Bewertung: Sinn der Regelung bezweifelt

14. Aufforderung: Überwachung nicht als möglich ansehen

15. Mitteilung: Andere Regelungen vorgeschlagen

16. Behauptung: Ausland praktiziert andere Regelungen

17. Aufforderung: Regierung soll Regelung überprüfen

Von den Kommentartexten enthält der der Frankfurter Rundschau 14 Propositionsthemen bzw. Signalisierungen von illokutiven Rollen, der der Nürnberger Zeitung 17. Gegen das Beibehalten dieser Propositionsthemen illokutiver Rollen als Dispositionspunkte kann man zunächst wie bei den Nachrichtentexten argumentieren. Aus der Gegenüberstellung dieser Kommentartexte kann man folgende Dispositionspunkte ableiten:

1. Mitteilung/Bewertung: Abruf wichtiger Teile der Nachricht. Dieser Dispositionspunkt umfaßt in beiden Texten die kleinsten kommunikativen Einheiten 1 - 3. Dieser Gliederungspunkt dient dem Anschluß der folgenden Kommentierung an die von der Nachricht her bekannte Information. Dieser Anschluß selbst kann bereits wertend sein oder auch als reine Mitteilung erfolgen. In den beiden Texten sind Bewertungen in diesem Textabschnitt einbezogen.

2. Behauptung/Bewertung: Vorteile, Nachteile und Alternativen des eingetretenen Ereignisses.

Im ersten Text umfaßt dieser Dispositionspunkt die kleinsten kommunikativen Einheiten 4 - 13, im zweiten die kleinsten kommunikativen Einheiten 4 - 8 und 11 - 13. In diesem Dispositionspunkt wird behauptend oder wertend die Auswirkung eines Ereignisses in seiner Besonderheit betrachtet.

3. Behauptung/Bewertung: Auswirkungen des Ereignisses auf bestimmte Gruppen.

Dieser Dispositionspunkt fehlt im ersten Text, umfaßt im zweiten die kleinsten kommunikativen Einheiten 9 - 10. Im Gegensatz zum vorherigen Dispositionspunkt, in dem es um die dem Ereignis generell inhärenten Vor- und Nachteile geht, wird es hier unter seiner Auswirkung auf spezifische Gruppen und deren Interessen betrachtet.

4. Aufforderung: zur Übernahme von Bewertungen, zu bestimmtem Verhalten.

Dieser Dispositionspunkt fehlt im ersten Text ebenfalls und umfaßt im zweiten die kleinsten kommunikativen Einheiten 14.

5. Bewertung/Ausdruck von Emotionen/Aufforderung:

Abschließende Formulierung des Ergebnisses der Kommentierung.

Im ersten Text findet sich dieser Dispositionspunkt als kleinste kommunikative Einheit 14, im zweiten als kleinste kommunikative Einheit 17.

Zieht man alle weiteren Kommentartexte hinzu, so findet man noch zwei zusätzliche Dispositionspunkte:

Mitteilung/Behauptung/Bewertung: Hintergründe des Ereignisses, die offenen und geheimen Absichten der am Ereignis Beteiligten.

Ausdruck von Emotionen: Emotionale, persönliche Stellungnahme des Autors zum Ereignis.

Insgesamt finden sich also für das Sprachhandlungsmuster "Kommentar" sieben referentiell illokutive Textdispositionspunkte:

1. Mitteilung/Bewertung: Abruf wichtiger Teile der Nachricht über das Ereignis.

2. Behauptung/Bewertung: Vorteile, Nachteile und Alternativen des Ereignisses.

3. Behauptung/Bewertung: Auswirkung des Ereignisses auf bestimmte Gruppen.

4. Mitteilung/Behauptung/Bewertung: Hintergründe des Ereignisses, die offenen und geheimen Absichten der am Ereignis Beteiligten.

5. Aufforderung: zur Übernahme von Bewertungen, zu bestimmtem Handeln.

6. Ausdruck von Emotionen: Emotionale, persönliche Stellungnahme des Autors zum Ereignis.

7. Bewertung/Ausdruck von Emotionen/Aufforderung:
Abschließende Formulierung des Ereignisses der Kommentierung.

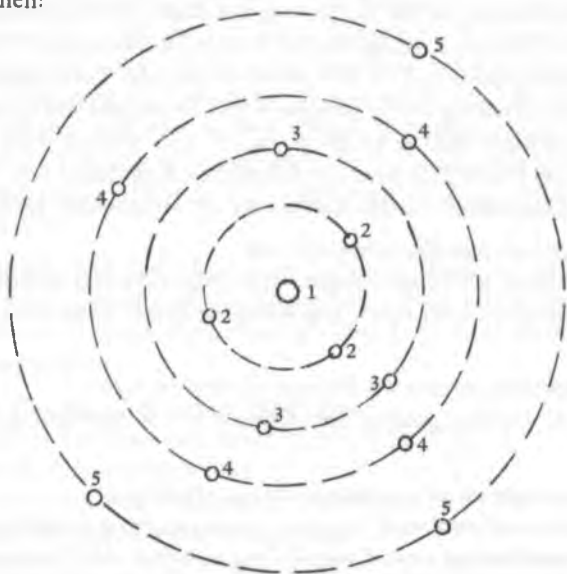
6.3. Die typischen Textdispositionen innerhalb der beiden kommunikativen Akte

Nachdem nun anhand von Textbeispielen aus beiden kommunikativen Akten gezeigt wurde, wie die Analyse von Textdispositionspunkten vorgenommen wurde, sollen nun die typischen Textpläne der beiden intentionsgemäßen Vertextungen in ihrer Variationsbreite bzw. in ihren Variationsalternativen als Durchschnittsbildung aller Texte dargestellt werden.

6.3.1. Die typischen Textdispositionen der Nachricht

Betrachtet man die typischen thematischen Bestandteile der Nachrichtentexte, wie sie aus dem eben dargelegten Raster für die Textplananalyse

hervorgehen, kann man den typischen Textplan einer Nachricht charakterisieren als konzentrisches Ausstrahlen von einem Meldungskern. Dieser Meldungskern wird schrittweise mit immer detaillierteren Informationen angereichert bzw. bildet die Voraussetzung für die Erwähnung immer peripherer werdender Informationen, bis schließlich ein Punkt erreicht wird, an dem ein Textproduzent die Anführung einer Information unter diesem Leitthema für nicht mehr vertretbar hält. Dies führt dann zum Abbrechen der Vertextung unter einem Leitthema. Graphisch läßt sich der typische Textplan eines Nachrichtentextes folgendermaßen veranschaulichen:



Um den Kernpunkt einer Meldung, Punkt 1, — die Numerierung entspricht dabei den oben gefundenen Textdispositionspunkten — lagern als Kreise mögliche Ebenen von Informationsdetaillierungen. Diese möglichen Ebenen der Informationsdetaillierung sind von Nachrichtentext zu Nachrichtentext propositionsthematisch unterschiedlich realisiert. Unter Berücksichtigung der Realisierung dieser typischen potentiellen Textplankreise ergeben sich über das Textkorpus der Nachrichten verteilt folgende realisierte Ausgestaltungsvarianten:

1. Das Auslassen eines Textplankreises in der Realisierung eines Nachrichtentextes.

Diese Variationsform betrifft am häufigsten die Textplankreise 2 und 6. Ein Beispiel für das Fehlen des Kreises 6 findet sich in der FNP. Informationen aus diesem potentiellen Textplansektor werden oft als selbständiger Nachrichtentext unter einem eigenen spezifischen Leitthema realisiert.

2. Das Vertauschen der Aufeinanderfolge der Textplankreise.

Diese Variationsform findet sich innerhalb gewisser Grenzen recht häufig als Auflockerung bei der Darbietung des doch recht stark begrenzten thematischen Materials. Ausgetauscht werden können in der Reihenfolge nur die Textplanpunkte 2 - 5. Nie jedoch verliert der Textplanpunkt 1 seine zentrale Stellung und je peripherer das Thema des Textplanpunktes ist, um so häufiger rückt er an den Schluß. Ein Beispiel für diese Variante findet sich im Nachrichtentext der Kölnischen Rundschau vom 10.1., wo die Stellungnahme vor der Aufführung der Hauptquelle plziert ist.

3. Die Textplankreise überschneiden sich.

Ein Makrothema wird angeschlagen, dann folgt ein anderes Makrothema und schließlich wird das zuerst angeschlagene Makrothema weiter ausgeführt.

Beispiel: Nachrichtentext der Rheinpfalz vom 10.1.74:

Hauptquelle – Stellungnahme der Opposition – Weiterführung der Hauptquelle.

4. Ein Textplankreis ist in einem anderen aufgehoben.

Ein Propositionsthema wird integriert in ein anderes durchgeführt, wenn etwa die Detaillierung einer Kernmeldung innerhalb der Wiedergabe der Hauptquelle erfolgt.

Beispiel: Nachrichtentext der Rheinpfalz vom 10.1.74.

Konstitutiv für die Nachrichtentexte ist der Textanfang, der dementsprechend keinerlei potentieller Abwandlung unterworfen ist, wenn er auch trotzdem noch individuell verschieden ausgeführt sein kann. Am extremsten ist die typische Gestaltung des Textplanpunktes 1 im Münchner Merkur vom 10.1.74 als Textteil realisiert, wo dieser Planpunkt die gesamte Anlage des Nachrichtentextes in verkürzter Form vorgibt.

6.3.2. Die typischen Textdispositionen des Kommentars

Die Pläne zur typischen Anordnung von Textdispositionspunkten lassen sich nicht wie die der Nachrichtentexte unter einem Grundtyp subsumieren. Vielmehr müssen hier nach dem Auftreten bestimmter Textdispositionspunkte drei verschiedene Grundtypen angenommen werden, die sich nach ihren Erscheinungsformen dann weiter differenzieren. Die drei Grundtypen werden benannt als: "auf Verhaltensbeeinflussung zielender", "analytischer" und "feuilletonistischer Kommentar".

Der auf Verhaltensbeeinflussung zielende Kommentar zeichnet sich dadurch aus, daß bei ihm die Textdispositionspunkte 4, vornehmlich unter der Planung der illokutiven Rollen Behauptung und Bewertung, 5 und 7 unter Bevorzugung der Planung der illokutiven Rollen "Bewertung" und "Aufforderung" gefunden werden können. Unterstützt wird diese Anordnung von Textdispositionspunkten durch die Gliederung im propositional-thematischen Bereich. Man findet hier vor allem zwei Variationsmöglichkeiten:

Im ersten Fall wird in der Überschrift oder im Abruf der Nachricht eine negative oder positive Tendenz vorgegeben, die am Schluß als Konsequenz der Reflexion in einem Zielsatz mit gleicher Tendenz und inhaltlicher Bewertung mündet.

Beispiele für solche Textgliederungen sind:

Mit negativer Tendenz: Münchner Merkur vom 20.12.73

Überschrift: Eine unnötige Härte

Mit positiver Tendenz: Frankfurter Rundschau, 20.12.73.

Überschrift: Ein geschickter Kompromiß

Im zweiten Fall ist die Überschrift in der Tendenz neutral, aus den Argumentationen des folgenden Textes wird ein Reflexionsergebnis gezogen, zum Schluß wird die wiederaufgenommene Überschrift in den Kontext des Reflexionsergebnisses gestellt und erhält so abschließend noch den Charakter des von vornherein planmäßig auf eine Bewertung Zusteuerns.

Beispiele hierfür:

Stuttgarter Zeitung vom 20.12.73

Überschrift: Geteiltes Fahrvolk

Die Welt vom 10.1.74

Überschrift: Populäres Zeichen

Im analytischen Kommentar dominieren im Vergleich zu den anderen Idealtypen die Textdispositionspunkte 2, 3, 6 und 4 hauptsächlich in der Planung der illokutiven Rollen Mitteilung und Behauptung. Der Textpositionspunkt 1 zeigt vor allem die illokutive Rolle "Mitteilung", während Punkt 7 die illokutive Rolle "Bewertung" überwiegend aufzeigt. Auch hier kann man eine überwiegend verwendete Textgliederung des propositional-thematischen Bereichs feststellen. Bei dieser Variante ist die Überschrift tendenziell neutral, die Überschrift wird irgendwo im Text wieder aufgenommen, die Formulierung des Schlusses greift den vorhergehenden Gedankengang auf und rundet ihn satzartig ab, wobei sich diese Satzart nicht auf das Leitthema bezieht.

Der letzte Grundtyp des Kommentars ist der feuilletonistische. Er hebt sich in der Wahl der Dispositionspunkte vom vorherigen Grundtyp eigentlich nur in der starken Gewichtung der illokutiven Rolle "Mitteilung" in Punkt 1 ab und ist im übrigen gekennzeichnet durch eine wortspielerische, ironische Wiedergabe der Nachrichteninformation. Hier wird die tendenziell neutrale Überschrift mehrfach in wortspielerischer Abwandlung aufgegriffen. Absatzschlüsse werden oft im Sinne einer Pointe satzartig formuliert. Der eigentliche Schluß bringt keine erneute Steigerung oder Gewichtung des Leitthemas.

Beispiel: Neue Ruhrzeitung vom 20.12.73.

Diese Darstellung der drei Kommentargrundtypen meint Idealtypen, die in der hier erwähnten Konzentration typischer Elemente nicht vorkommen. In der Realisierung von Textexemplaren erscheinen immer Elemente eines Typs auch bei anderen Typen.

Für die Planung von Kommentartexten sind insgesamt die Textdispositionspunkte 1, 2 und 7 in irgendeiner Ausprägung obligatorisch.

Die quantitative Verteilung der drei Grundtypen sieht folgendermaßen aus:

Grundtyp 1, auf Verhaltensbeeinflussung zielender Kommentar: 13 Kommentarexemplare

Grundtyp 2, analytischer Kommentar: 16

Grundtyp 3, feuilletonistischer Kommentar: 2

6.4. Typische Formulierungen des Leitthemas

Bei der Besprechung der typischen propositionsthematischen Gestaltung der beiden intentional verschiedenen Textsorten ist noch ein weiterer Aspekt relevant, in den die jeweilige Gesamtintentionalität direkt eingeht, nämlich die typische Formulierung des Leitthemas, wie sie in der Überschrift ausgedrückt ist. Die Überschrift der Nachricht stellt eine Kurzfassung der Meldung des Ereignisses dar, die Überschrift des Kommentars dagegen bringt eine Konsequenz des Ereignisses oder eine Tendenz der Wertung zum Ausdruck.

Beispiele: Stuttgarter Zeitung vom 20.12.73.

Nachricht: Wochenend-Fahrverbot nach geraden und ungeraden Autonummern

Kommentar: Geteiltes Fahrvolk

Münchner Merkur vom 20.12.73:

Nachricht: Ab 19. Januar verlängertes Fahrverbot. Autofahrer alle zwei Wochen betroffen

Kommentar: Eine unnötige Härte

Die formalen Unterschiede der Überschriften charakterisiert Große²⁰⁸ so: Kurzsatz mit mehreren (über zwei) Syntagmen († wertende Wörter) signalisiert: Nachricht. Ein einziges (oder doppeltes) Syntagma (meist mit einem wertenden Wort) signalisiert: Kommentar.

Dieser Befund Großes wird durch die Ergebnisse aus unserem Textkorpus nicht in Frage gestellt und auch nicht modifiziert.

7. Darstellung typischer Texterzeugungsstrategien auf der Basis der Analyseergebnisse

Die Analyseergebnisse für die funktionale Vertextung in zwei kommunikativen Akten lassen sich nun zusammenfassen zu einer durchgängigen Vertextungsstrategie, die die intentionsfunktionale Vertextung in Handlungssituationen darstellt.

Es soll zusammenfassend aufgezeigt werden, welches Vorgehen eines Sprechers/Hörers sich aus den in der Arbeit gefundenen Ergebnissen für die Konzeption und Abwahl sprachlicher Formen ergibt.

In der modellhaften Darstellung der Texterzeugung im Rahmen kommunikativer Akte liegen die Vertextungsvoraussetzungen in der komplexen, kommunikativen Interaktionssituation. Von diesem Bewußtsein als Teilnehmer einer bestimmten Sprachhandlungsinteraktion geht der Sprecher aus und entwirft die Gesamtillokution eines Textprogramms in der Wahl eines kommunikativen Aktes, wodurch er ein bestimmtes, institutionalisiertes Interaktionsverhältnis gegenüber seinem Partner aufnimmt. Außerdem wählt er ein übergreifendes Thema für den propositionalen Gehalt des kommunikativen Aktes. Die übergreifende Illokution wählt er dabei aus dem Potential gesellschaftlich bestehender Interaktionsmöglichkeiten auf der gleichen Komplexionsstufe, während er das Thema aus dem Universum relevanter Sachverhalte aussucht.

Dieses allgemeine Textprogramm wird auf der Planungsstufe umgesetzt in einen Textplan, der einer Gliederung in illokutive bzw. thematische Makroeinheiten des Textes entspricht.

Die Makroeinheiten werden durch die Konzipierung kleinster kommunikativer Einheiten illokutiv und thematisch ausgestaltet.

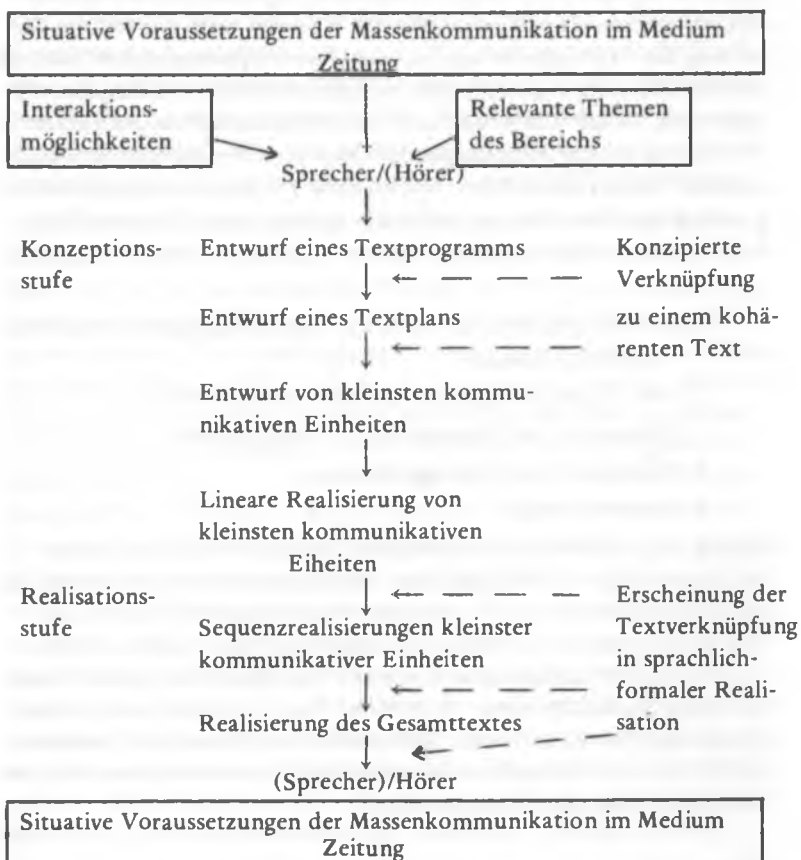
Die konzipierten kleinsten kommunikativen Einheiten, die untereinander verknüpft sind, werden auf dieser Entwurfsstufe aufgefaßt als illokutiv gekennzeichnete Propositionen, deren Illokutionssignalisierungen und deren propositionale Elemente durch kanonische Instruktionsträger ausgefüllt werden.

Der Konzeptionsstufe folgt die Realisierungsstufe bei der Texterzeugung. Hierbei wird zunächst die konzipierte erste kleinste kommunikative Einheit im Interaktionszusammenhang und unter allgemeinen Kommunika-

tionspostulaten umgesetzt in eine Realisation der Sprachoberfläche, wobei die kanonischen Instruktionsträger in situativ instruierende Versprachlichungen umgewandelt werden.

Diese Realisationen von kleinsten kommunikativen Einheiten werden sprachlich und/oder situativ wahrnehmbar zu kohärenten Sprechaktsequenzen und Teiltextrn verknüpft. Diese realisieren dann wiederum in ihrer Verknüpfung im Interaktionszusammenhang ein Textprogramm als intendierte individuelle Gesamtsprachhandlung.

Das allgemeine Modell für die Erzeugung von Textäußerungen innerhalb des Relevanzbereichs Freizeitgestaltung im Bereich der Massenkommunikation im Medium Zeitung kann also folgendermaßen graphisch dargestellt werden:



Im weiteren geht es nun darum, auf der Basis dieses Texterzeugungsmodells von Texten der Massenkommunikation im Medium Zeitung die typischen Ausgestaltungen der einzelnen Erzeugungsschritte für die beiden kommunikativen Akte Nachricht und Kommentar zu beschreiben.

Die typische Vertextungsstrategie für das Sprachhandlungsmuster Nachricht beginnt auf der Planungsstufe mit dem Entwurf eines allgemeinen Textprogramms, das in Textdispositionspunkte umgesetzt wird. Das typische Textprogramm einer Nachricht ist eine Mitteilung über ein Ereignis. Auf dieser Ereignismitteilung liegt der Schwerpunkt der folgenden Textdisposition. Gemäß der Intention, bündig eine Mitteilung zu übermitteln, steht sie als inhaltlicher Höhepunkt am Beginn der Vertextung, indem sie im ersten Textdispositionspunkt aufgenommen und um die wichtigsten elementaren Informationen erweitert wird. Die weitere Anordnung der Textdispositionspunkte ist dadurch gekennzeichnet, daß sie in ihrem Propositionsgehalt immer peripherer auf den Meldungskern bezogen sind, bis die Vertextung unter einer Themenstellung schließlich abbricht, da weitere Mitteilungen für einen Sprecher aus dem Anschlußkreis des Themas herausfallen. Die typische Textdispositionspunktabfolge sieht folgendermaßen aus, wobei die durchgehende illokutive Rolle der integrierten kleinsten kommunikativen Einheiten die des Mitteilens ist:

1. Wiederaufnahme der Überschrift mit geringfügiger, elementarer Informationszugabe
2. Details und Präzisierungen des Mitteilungskerns
3. Wiedergabe der Hauptquelle der Informationen
4. Wiedergabe von Stellungnahmen
5. Randmeldungen

Abfolge und Auftreten der Textdispositionspunkte sind dabei in der Textrealisierung nicht obligatorisch, mit Ausnahme des Textdispositionspunktes 1, der immer und in derselben Position auftritt. Von hieraus tritt der Sprecher auf die Realisationsstufe und äußert dabei in linearer Folge kleinste kommunikative Einheiten. Im allgemeinen kommt ihnen die Illokutionssignalisierung "Mitteilung" zu. In sehr geringem Umfang können auch die Illokutionen "Behaupten" und "Bewerten" realisiert werden. Sie treten dabei so verstreut auf, daß sie von der dominierenden illokutiven Rolle neutralisiert werden.

Zum sprachlichen Ausdruck der zentralen Intention "Mitteilung" werden dabei eingesetzt: Nichtsteigerbare Adjektive/Adverbien/Partizipien in Adjektivfunktion bzw. solche Adjektive, die durch den Kontext ihre Fähigkeit, gesteigert zu werden, verlieren. Anzahl und Variation von Adjektiven/Adverbien/Partizipien liegt deutlich unter dem Niveau von kommunikativen Einheiten etwa unter der Intention "Bewerten". Im Lexembereich "Verb" werden unter der Intention des Mitteilens vor allem Verben ausgewählt, die sich auf intersubjektiv eindeutig ausgrenzbare, einmalig vorgefundene Eigenschaften beziehen. Ebenso werden hauptsächlich Substantivverbindungen gewählt, wie etwa Genetiv- oder Präpositionalattribute, die für Referenzobjekte stehen, deren Gegenstandsbereich einmalige konkrete Vorgänge, Personen oder Gegenstände umfaßt. Substantiv-Präpositionsverbindungen dienen dazu, die einmaligen Umstände des Geschehens in Bezug auf Ort und Zeit, sowie die Quelle des Berichteten anzugeben. Insgesamt sind in den kleinsten kommunikativen Einheiten die Positionen des Wer, Wo, Wann und Wie individualisierend ausgestaltet. Alles dies ist abhängig von der Absicht, über einen neuen Sachverhalt so genau und umfassend wie möglich zu berichten.

Unter der Intention des Mitteilens werden keinerlei Gewißheitsgrade verbalisiert. In der Gestaltung von Satzfunktionsrollen werden in der Mitteilung für die Subjektposition Nomina und Nominalsyntaxagma, für die Objektposition Teilsätze bzw. erweiterte Infinitive bevorzugt. Die typische Strategie zur Verknüpfung kleinster kommunikativer Einheiten des kommunikativen Aktes "Nachricht" ruht auf der Absicht, über einen thematischen Gegenstand möglichst ausführliche Angaben zu machen. Dies zeigt sich am auffälligsten in der typischen Bevorzugung des Progressionstyps 2 bei der Textverknüpfung. Das besagt, daß die kleinsten kommunikativen Einheiten in der Nachricht typischerweise inhaltlich-propositional über das "Thema" der kleinsten kommunikativen Einheiten ("Thema" im Gegensatz zu Rhema) verknüpft werden. Als Textverweismittel treten dabei in erster Linie Nomina, Nominalsyntaxagma, Pronomina und elliptische Ausdrucksformen auf. Bezogen auf den Progressionstyp 2 ergibt sich eine für die Nachricht charakteristische Progressionssequenz P2 - P1 - P2 - P2 ..., die oft mit der Aufteilung in Absätze korrespondiert. Danach wird die Aussagenfolge eines Absatzes verknüpft und als Rhema ein neuer Gegenstand eingeführt. Die nächste kleinste kommunikative Einheit wird nach P1, also über dieses Rhema, verknüpft, wobei das Rhema der vorhergehenden zum Thema der folgenden kleinsten

kommunikativen Einheit wird. Über dieses Thema werden dann nach P2 alle weiteren kleinsten kommunikativen Einheiten des Absatzes verknüpft. Ein weiterer nachrichtentypischer Progressionstyp im inhaltlich-propositionalen Bereich ist P5, der Anschluß an das Thema der Überschrift. Hierin äußert sich die makrothematische Vertextungsstrategie der Nachricht, bei der es keine lineare Entwicklung gibt. Inhaltliche Differenzierungen sind also oft auf den Mitteilungskern und nicht auf direkt vorangegangene Aussageninhalte bezogen. Die typische Gestaltung der texteröffnenden Stelle ist in der Nachricht eine Rückwärtsverknüpfung nach Typ P5. Die textschließende Verknüpfung in der Nachricht weist nur nachrichtentypische Verknüpfungsformen wie P2 E, P2 N auf. Sie zeigt die geringe Schlußspannung der Nachrichtentexte an, die einem allmählichen Abbrechen der Vertextung gleichkommt.

Im Bereich der pragmatischen Textverknüpfung ergeben sich als nachrichtentypische Beziehungsverhältnisse "kopulativ" und "Aussagenpräzisierung". Textverknüpfungen über rein pragmatische Beziehungsverhältnisse treten in der Nachricht nicht auf.

Die nachrichtentypische Vertextungsform des kategorialen Werts ist dabei der Strukturtyp C6, also die nominalisierte Oberflächenerscheinungsform eines kategorialen Verhältnisses.

Auf der Planungsstufe für die Vertextung des Sprachhandlungsmusters "Kommentar" wählt der Autor zwischen drei Grundtypen der Textdisposition, der auf Verhaltensbeeinflussung zielenden Konzeption, der analytischen und der feuilletonistischen.

Bei der Wahl der ersten Vertextungsstrategie zieht der Autor in erster Linie folgende Dispositionspunkte in Betracht:

1. Mitteilung/Bewertung: Abruf wichtiger Teile der Nachricht über das Ereignis
2. Behauptung/Bewertung: Vorteile, Nachteile und Alternativen des Ereignisses
4. Behauptung/Bewertung: Hintergründe des Ereignisses, die offenen und geheimen Absichten der am Ereignis Beteiligten
5. Aufforderung: zur Übernahme von Bewertungen, zu bestimmtem Handeln
7. Bewertung/Aufforderung: Abschließende Formulierung des Ergebnisses der Kommentierung

Bis auf Punkt 1 und 7 ist dabei die Abfolge der Textdispositionspunkte nicht obligatorisch.

Auf der Realisationsstufe kleinster kommunikativer Einheiten setzt der Autor dabei vorzugsweise Sprachhandlungen unter den Intentionen des Bewertens, Behauptens und Aufforderns ein. Die Äußerung kleinster kommunikativer Einheiten unter der Intention des Bewertens kommt dabei am häufigsten vor, auch ist sie über die drei Grundtypen gleich verteilt. Die Intention des Behauptens dagegen ist im Grundtyp 3 sehr viel seltener als in den beiden anderen, während die Intention des Aufforderns für den Grundtyp 1 typisch ist.

Die Aufforderungsintention wird dabei in der Realisation kleinster kommunikativer Einheiten sprachlich-formal ausgedrückt.

- unter Verwendung des Modus des Imperativs
- mit Hilfe des Modalverbs *sollen*
- mit Hilfe des Modalverbs *mögen* (Konjunktiv)
- als indirektes Sprechen, indem man eine Person anspricht und
 1. einen Sprachverhalt als notwendig bezeichnet oder
 2. eine Handlung als nicht erlaubt angibt oder
 3. dieser Person gegenüber einen Anspruch auf ein Handeln anmeldet oder
 4. ein Handeln als normativ gut und wünschenswert bezeichnet
- durch performative Ausdrücke von Aufforderungsintentionen
- als rhetorische Frage

Der sprachlich-formale Ausdruck der Intention "Bewerten" wird folgendermaßen geleistet:

- als fast ausschließliche Verwendung steigerbarer Adjektive/Partizipien in Adjektivfunktion
- als quantitativ hohe Anwendung von Adjektiven/Adverbien/Partizipien in großer Variationsbreite
- als Auftreten der Komplexionsform Kopula + Adjektiv
- Im Bereich der Verblexeme: Verben, die für Eigenschaften stehen, die mit Normvorstellungen zusammenhängen oder sich auf Gradstufen beziehen
- Im Bereich der Substantive und Substantivverbindungen: Substantive, die in der Komplexion von Genetiv- oder Präpositionalattributen auftreten, beziehen sich in dieser Komplexion auf Referenzobjekte, deren Identifikation der normgeleiteten In-

terpretation von Kommunikationspartnern unterliegt.

- Substantiv-Präpositionsverbindungen (*mit Recht, unter Protest*) geben die Stellungnahme eines Autors zum Sachverhalt der Proposition wieder.
- In der Komplexion von Substantiven und Verben treten in Bewertungen Redewendungen auf: *am Krückstock gehen, alle fünf gerade sein lassen* u.ä.

Typischerweise tritt unter der Intention des Bewertens gegenüber der der Mitteilung auch die Signalisierung von Gewißheitsgraden von der Stufe der Gewißheit bis zur Stufe der Gewißheit der Nichtexistenz auf. Die dabei eingesetzten sprachlich-formalen Mittel sind:

- Modaladverbien (*sicher, gewiß, offenbar ...*)
- Modalverben (*müssen, können ...*)
- Adverbiale Bestimmungen (*in jedem Fall ...*)
- Modus des Verbs (Indikativ, Konjunktiv)
- Partikel (*ja ...*)
- Prä-, Postsätze (*Es ist klar,...; Es ist möglich,...*)

Abhängig von dieser typischen sprachlichen Ausformung unterscheidet sich auch die Wahl der Besetzung von Subjekt- und Objektposition. Die Subjektposition ist hier signifikant häufiger als Teilsatz oder erweiterter Infinitiv ausgestaltet.

Das indirekte Objekt trifft man häufiger als einfache generische Beschreibung (einfaches Nomen) oder als erweiterte generische Beschreibung (Nomen + Attributergänzung) an.

Die Versprachlichung der Intention des Behauptens gleicht im großen und ganzen der des Mitteilens. Unterscheidensmerkmale ergeben sich in der Wahl des Ausdrucks von Gewißheitsgraden in analoger Versprachlichung zur obigen Darstellung. Gewißheitsgrade werden in Mitteilungen nie signalisiert. Dementsprechend findet man hier auch die häufigere Ausgestaltung der Subjekt- und Objektposition nach der Art von Bewertungen.

Darüberhinaus findet sich unter der Intention des Behauptens noch typisch häufiger Allaussagen, im Gegensatz zu den Mitteilungen, wo die Propositionen immer sehr stark individualisierend und auf den Einzelfall präzisiert sind.

Wählt der Autor auf der Planungsstufe den Grundtyp 2, den analytischen Kommentar, aus, so entwirft er folgende typische Textdisposition:

1. Mitteilung/Bewertung: Abruf wichtiger Teile der Nachricht über das Ereignis
2. Behauptung/Bewertung: Vorteile, Nachteile und Alternativen des Ereignisses
3. Behauptung/Bewertung: Auswirkungen des Ereignisses auf bestimmte Gruppen
4. Mitteilung/Behauptung: Hintergründe des Ereignisses, die offenen und geheimen Absichten der am Ereignis Beteiligten
6. Ausdruck von Emotionen: Emotionale, persönliche Stellungnahme des Autors zum Ereignis
7. Bewertung/Ausdruck von Emotionen: Abschließende Formulierung des Ergebnisses der Kommentierung

In der Realisierung kleinster kommunikativer Einheiten bedeutet die Textdisposition eine Bevorzugung der Intention "Äußerung von Emotionen" gegenüber einer signifikant geringeren Wahl der Intention "Aufforderung" im Vergleich zu Grundtyp 1. Die übrigen Sprachhandlungsintentionen ändern sich in der Häufigkeit ihrer Abwahl nicht.

Die sprachlich-formale Ausgestaltung kommunikativer Akte unter der Intention "Emotionen äußern" geschieht dabei als performativer Ausdruck, meist als Präsatz, nur einmal als Postsatz. Nur einmal wird die Intention indirekt versprachlicht. Ein Autor äußert die Emotion "Zuversicht", indem er sagt, daß "Bedenken zerstreut werden können." Die als typisch auftretenden Versprachlichungen aller anderen kommunikativen Akte unter anderen Intentionen wurden bereits dargestellt.

Ein Autor schließlich, der auf der Konzeptionsstufe den Grundtyp 3 aussucht, entwirft die folgende typische Textdisposition:

1. Mitteilung: Abruf wichtiger Teile der Nachricht über das Ereignis
2. Behauptung/Bewertung: Vorteile, Nachteile und Alternativen des Ereignisses
7. Bewertung/Ausdruck von Emotionen: Abschließende Formulierung des Ergebnisses der Kommentierung

Gegenüber den anderen beiden Textdispositionen zeigt dieser Dispositionstyp auf der Realisierungsstufe nur ein deutlich häufigeres Vorkommen kleinster kommunikativer Einheiten unter der Intention des Mitteilens. Die Akte unter allen übrigen Intentionen sind weniger häufig als der des Behauptens oder gleichhäufig vertreten. Die sprachliche Ausformung dieser kleinsten kommunikativen Einheiten wurde bereits dargestellt.

Darüberhinaus treten in diesem Grundtyp noch häufig sprachliche Wendungen auf, vor allem wenn sie ironischen Charakter tragen und als spaßhafte oder ironische Homonymieformen für die Bezeichnung von Referenzobjekten. Die typischen sprachlichen Ausformungen der Verknüpfung kleinster kommunikativer Einheiten zu Texten unterscheiden sich für die ersten beiden Grundtypen kaum, während sie im dritten Grundtyp eine Zwischenstufe zwischen der nachrichten- und kommentartypischen Textverknüpfung darstellen.

In den typischen Textverknüpfungsformen des Kommentars spiegeln sich die Teilintentionen zu argumentieren, Gedanken zu entwickeln, wider. Aussagenfolgen werden so im Kommentar typischerweise nach dem Progressionstyp 1, also über das Rhema verknüpft. Da dabei nicht so sehr ein neuer Gesprächsgegenstand als vielmehr die Komplexität von Zusammenhängen und Abläufen im Vordergrund steht, wird die Verknüpfung typischerweise auch über komplexere Ausdrucksmittel als Verweismittel geleistet. In den Kommentaren treten als Verweismittel häufiger Verbal- und Adjektivsyntagmen, vor allem aber auch ganze kleinste kommunikative Einheiten und Teile davon auf. Ein weiteres Indiz hierfür ist auch das häufigere Auftreten des Progressionstyps 3, der Verknüpfung über Thema und Rhema.

Die kommentartypische Progressionssequenzierung ist die nach Typ P1, bei der in der Linearität des makrothematischen Ablaufes eine Folge von kleinsten kommunikativen Einheiten nicht linear verknüpft ist, sondern überspringend über das Rhema einer zentralen kleinsten kommunikativen Einheit – etwa wenn eine Behauptung als zentrale kommunikative Einheit durch mehrere Mitteilungen, Behauptungen, Bewertungen gestützt wird, die untereinander keine inhaltlichen Beziehungen aufweisen. Typische Verknüpfungsformen für die textschließende Verknüpfung sind die hier überrepräsentierten Formen P3 S und P3 P, in denen sich die resümierende bzw. einem Höhepunkt zugeführte Schlußvertextung der

Kommentare widerspiegelt. Die texteröffnende Verknüpfungsstelle kann als Vorwärts- oder Rückwärtsverknüpfung gestaltet sein.

Im Bereich der pragmatischen Verknüpfung zeigt sich beim Kommentar eine größere Vielfalt und Häufigkeit pragmatisch-konjunkionaler Verknüpfungen. Auch tritt im Kommentar die rein pragmatische Textverknüpfung auf. Im Kommentar dominieren die pragmatischen Beziehungsverhältnisse "kausal", "konditional", "konsekutiv", "adversativ" und "temporal". Dabei ist die typische Versprachlichungsform der Strukturtyp C5, d.h. daß der explizite Gebrauch von Konjunktionen, die als kanonische Instruktion ein bestimmtes kategoriales Verhältnis ausdrücken, gerade untypisch für die Signalisierung eines kategorialen Verhältnisses ist.

Anhang I: Verzeichnis der Tageszeitungen des Korpus

Badische Neueste Nachrichten	20.12.73	Nachricht	Kommentar
	10. 1.74	Nachricht	Kommentar
Badische Zeitung	20.12.73	Nachricht	Kommentar
	10. 1.74	Nachricht	Kommentar
Düsseldorfer Nachrichten	20.12.73	Nachricht	Kommentar
	10. 1.74	Nachricht	Kommentar
Frankfurter Allgemeine	20.12.73	Nachricht	---
	10. 1.74	Nachricht	Kommentar
Frankfurter Neue Presse	20.12.73	Nachricht	----
	10. 1.74	Nachricht	---
Frankfurter Rundschau	20.12.73	Nachricht	Kommentar
	10. 1.74	Nachricht	---
Generalanzeiger	20.12.73	Nachricht	---
	10. 1.74	Nachricht	Kommentar
Kölnische Rundschau	20.12.73	Nachricht	Kommentar
	10. 1.74	Nachricht	Kommentar
Kölner Stadt-Anzeiger	20.12.73	Nachricht	Kommentar
	10. 1.74	Nachricht	Kommentar
Mannheimer Morgen	20.12.73	Nachricht	Kommentar
	10. 1.74	Nachricht	Kommentar
Münchener Merkur	20.12.73	Nachricht	Kommentar
	10. 1.74	Nachricht	Kommentar
Neue Ruhr Zeitung	20.12.73	Nachricht	Kommentar
	10. 1.74	Nachricht	Kommentar
Nürnberger Zeitung	20.12.73	Nachricht	Kommentar
	10. 1.74	Nachricht	----
Die Rheinpfalz	20.12.73	Nachricht	Kommentar
	10. 1.74	Nachricht	Kommentar
Saarbrücker Zeitung	20.12.73	Nachricht	Kommentar
	10. 1.74	Nachricht	Kommentar
Stuttgarter Nachrichten	20.12.73	Nachricht	Kommentar
	10. 1.74	Nachricht	Kommentar
Süddeutsche Zeitung	20.12.73	Nachricht	----
	10. 1.74	Nachricht	Kommentar
Die Welt	20.12.73	Nachricht	----
	10. 1.74	Nachricht	Kommentar

Anhang II: Verzeichnis der Chi-Quadrat-Werte

Die Signifikanz-Prüfung mit dem Chi-Quadrat Test ist auf die 5%-Stufe bezogen; d.h. daß die Nullhypothese, daß die beobachteten Merkmale aus zwei gleichen Populationen stammen, dann als unwahrscheinlich zurückgewiesen wird, wenn das Merkmal in 100 Beobachtungen durch Zufall nicht öfter als fünfmal auftreten würde. Der kritische Wert auf der 5%-Stufe beträgt bei 1 Freiheitsgrad 3,84.

Eine Berechnung des Chi-Quadrat-Werts wurde nur für Merkmale vorgenommen, die im gesamten Korpus häufiger als 25 mal auftraten. Der Chi-Quadrat-Wert wurde ebenfalls nicht berechnet, wenn in einer Population weniger als 5 Merkmalsbeobachtungen zu verzeichnen waren.

Chi-Quadrat-Werte für die inhaltlich-propositionale Textverknüpfung:

A: -----

B:	P1: 49,18	Kommentar	+
	P2: 93,97	Nachricht	+
	P3: 61,67	Kommentar	+
	P4: ---		
	P5: 14,05	Nachricht	+

C: -----

D:	Textverweismittel		
	Nominalsyntaxagma:	48,55	Nachricht +
	Verbalsyntaxagma:	14,79	Kommentar +
	Adjektivsyntaxagma:	34,17	Kommentar +
	Pronomina:	16,47	Kommentar +
	Ellipsen:	67,24	Nachricht +
	Teilsatz:	0,62	---
	Satz:	8,46	Kommentar +
	Nominalsyntaxagma-Satz:	19,94	Kommentar +
	Pronomen-Satz:	23,09	Kommentar +

Chi-Quadrat-Werte für den pragmatischen Verknüpfungsbereich:

A: -----

B:	Kategoriale Werte		
	Kp: 35,67	Nachricht	+

Ap: 35,60	Nachricht	+
Ka: 13,74	Kommentar	+
Kd: 29,03	Kommentar	+
Kz: 3,70	----	
Ks: 14,06	Kommentar	+
F: 0,18	----	
A: 9,41	Kommentar	+
M: 3,63	----	
C: Äquivalenzformen		
C1: 6,81	Kommentar	+
C2: ----		
C3: ----		
C4: 50,87	Kommentar	+
C5: 25,26	Nachricht	+
C6: 45,43	Nachricht	+
D: Anknüpfungsmöglichkeiten		
D1: ----		
D2: 16,94	Kommentar	+
D3: 22,94	Nachricht	+
D4: ----		

Chi-Quadrat-Werte für die Gestaltung der Referenz:

$N_1 = N$:	3,53	----
$N_1 = N+A$:	1,03	----
$N_1 = S$:	22,00	Kommentar +
$N_1 = El$	----	----
$N_2 = N$	0,54	----
$N_2 = N+A$	0,23	----
$N_2 = S$	5,58	Nachricht +
$N_2 = El$	2,55	----
$N_3 = N$	3,98	Kommentar +
$N_3 = N+A$	2,76	----
$N_3 = S$	----	----
$N_3 = El$	----	----

ANMERKUNGEN

- 1 Petöfi (1971).
- 2 Wunderlich (1970/71).
- 3 Wunderlich (1970/71), S. 175.
- 4 Habermas (1967).
- 5 Habermas (1967), S. 250.
- 6 Kanngießer (1972).
- 7 Wunderlich (1970/71).
- 8 Vgl. Funkkolleg Sprache, Herrlitz, 1. Sendung.
- 9 Buddemeier (1973).
- 10 Vgl. Habermas (1971).
- 11 Apel (1972).
- 12 Apel (1972), S. 43.
- 13 Apel (1972), S. 43.
- 14 Wunderlich (1970), S. 13.
- 15 Wunderlich (1972), S. 11.
- 16 Wunderlich (1972), S. 13/14.
- 17 Wunderlich (1972), S. 15.
- 18 Wunderlich (1972), S. 15.
- 19 Dittmann (1974), S. 55.
- 20 Dittmann (1974), S. 22.
- 21 Ehlich/Rehbein (1972).
- 22 Ehlich/Rehbein (1972), S. 210.
- 23 Ehlich (1972), S. 126.
- 24 Hartmann (1968).
- 25 Hartmann (1968), S. 212.
- 26 Schmidt (1973).
- 27 Schmidt (1973), S. 144/145.
- 28 Schmidt (1973), S. 150.
- 29 Vgl. Hartmann (1968) und Hartmann (1971).
- 30 Vgl. Dittmann (1974), Kap. 3.

- 31 Schmidt (1973), S. 55 f.
- 32 Schmidt (1973), S. 59.
- 33 Schmidt (1973), S. 68.
- 34 Schmidt (1973), S. 85.
- 35 Schmidt (1973), S. 85.
- 36 Schmidt (1973), S. 76.
- 37 v. Dijk (1972).
- 38 v. Dijk (1972), S. 17.
- 39 v. Dijk (1972), S. 317.
- 40 Schmidt (1973), S. 131.
- 41 v. Dijk (1972), S. 321.
- 42 Schmidt (1973), S. 131.
- 43 v. Dijk (1972), S. 35.
- 44 Schmidt (1973), S. 50 - 55.
- 45 Vgl. Wittgenstein (1971).
- 46 Vgl. Schmidt (1971), (1971 a), (1971 b), (1973).
- 47 Ehlich/Rehbein (1972).
- 48 Ehlich/Rehbein (1972), S. 215, Anmerkung.
- 49 Ehlich/Rehbein (1972), S. 215.
- 50 Ehlich/Rehbein (1972), S. 216.
- 51 Mead (1968).
- 52 Mead (1968), S. 86.
- 53 Mead (1968), S. 209/210.
- 54 Mead (1968), S. 210.
- 55 Mead (1968), S. 220.
- 56 Mead (1968), S. 221.
- 57 Haferkamp (1972).
- 58 Haferkamp (1972), S. 42.
- 59 Haferkamp (1972), S. 68.
- 60 Haferkamp (1972), S. 69.
- 61 Haferkamp (1972), S. 101.
- 62 Wunderlich (1972), S. 38.
- 63 Haferkamp (1972), S. 74.

- 64 Mead (1968), S. 255.
- 65 Vgl. Thomae (1965), S. 17.
- 66 Thomae (1965), S. 17.
- 67 Leont'ev (1971), S. 30.
- 68 Schütz (1971/72), S. 77.
- 69 Schütz (1971/72), S. 78.
- 70 Anscombe (1958), S. 37 f.
- 71 Anscombe (1958), S. 25.
- 72 Anscombe (1958), S. 40.
- 73 Anscombe (1958), S. 46.
- 74 Schütz (1971/72), S. 27.
- 75 Schütz (1971/72), S. 26.
- 76 Schütz (1971/72), S. 27.
- 77 Leist (1972), S. 87 f.
- 78 Leist (1972), S. 92 und Anmerkung.
- 79 Leist (1972), S. 92, Anmerkung 68.
- 80 Problematisch wäre natürlich der Fall, daß die Handlung dem Polizisten im Rahmen seiner Teilnahme an der Institution befohlen worden wäre. In diesem Fall wären aber alle Intentionen hinfällig, auch die des Ausweiskontrollierens, da die Handlung unter Zwang geschieht.
- 81 Searle (1971), S. 73.
- 82 Searle (1971), S. 73.
- 83 Searle (1971), S. 71.
- 84 Vgl. dazu auch Husserl II, 1, (1968), S. 378.
- 85 Steger (1974), S. 11.
- 86 Zimmermann (1973), S. 3.
- 87 Zimmermann (1973), S. 3.
- 88 Steger (1972), S. 24.
- 89 Steger (1972), S. 74, Redekonstellationstyp I der Merkmalsmatrix.
- 90 Sandig (1972).
- 91 Vgl. Steger (1972), S. 48, und Sandig (1972), S. 119.
- 92 Vgl. hierzu Mentrup (1977) und Repp (1978).
- 93 Große (1974), S. 14.
- 94 Große (1974), S. 20.

- 95 Große (1974), S. 39.
- 96 Große (1974), S. 48.
- 97 Vgl. Abschnitt 1.4.3.: Die von Große angesprochenen Senderintentionen, die in einem Text encodiert sind, entsprechen Teilintentionen einer komplexen Sprachhandlung, die auf Handlungsinstitutionalisierungen des kommunikativen Bereichs bezogen sind.
- 98 Steger (1972), S. 45/46.
- 99 Kap. 1.4.
- 100 Die Gegenüberstellung von Grammatiktheorien unter diesem Gesichtspunkt soll nicht heißen, daß alle Grammatiktheorien, die so in eine Klasse geraten, sich nicht auch untereinander weiter differenzieren.
- 101 Schmidt (1966), S. 25.
- 102 Schmidt (1966), S. 30/31.
- 103 Riesel: Der Stil der deutschen Alltagsrede, zitiert nach Sanders (1973).
- 104 Sanders (1973), S. 120.
- 105 Sanders (1973), S. 119.
- 106 Sandig (1970).
- 107 Große (1974), S. 415 f.
- 108 Große (1974), S. 428.
- 109 Vgl. hierzu die Aussagen über die Konstituierung solcher Textbauelemente in Kap. 2.1.2., S. 69.
- 110 Andresen (1973).
- 111 Andresen (1973), S. 213.
- 112 Vgl. Popper (1969).
- 113 Apel (1972), S. 31.
- 114 Andresen (1973), S. 216 f.
- 115 Andresen (1973), S. 218.
- 116 Chomsky (1969), S. 34.
- 117 Andresen (1973), S. 235.
- 118 Apel (1972), S. 14.
- 119 Habermas (1969), S. 170.
- 120 Apel (1972), S. 25.
- 121 Apel (1972), S. 12.
- 122 Apel (1972), S. 22.

- 123 Vgl. Apel (1972), S. 42.
- 124 Dittmann (1974), S. 25.
- 125 Dittmann (1974), S. 27: Im Gegensatz zu den transzendental-hermeneutischen Ansätzen wie etwa dem von Habermas.
- 126 Dittmann (1974), S. 25.
- 127 Dittmann (1974), S. 25.
- 128 Bühl (1972), S. 49.
- 129 Wilson (1973), S. 60/61.
- 130 Wilson (1973), S. 62.
- 131 Vgl. Opp (1970), S. 132.
- 132 Vgl. Schütz (1971/72).
- 133 Dittmann (1974 a), S. 9.
- 134 Cicourel (1973).
- 135 Dreitzel (1972), S. 156.
- 136 Ein Verzeichnis der berücksichtigten Tageszeitungen findet sich im Anhang.
- 137 Maletzke (1963), S. 32.
- 138 Maletzke (1963), S. 34.
- 139 Vgl. etwa die weitergehenden Differenzierungen bei Lasswell, Braddock u.a.
- 140 Für die Bestimmung des Begriffs "Standardsprache" sei verwiesen auf Steger (1972), S. 37 f.
- 141 Vgl. Rühl (1969).
- 142 Vgl. Rühl (1969) und Maletzke (1963).
- 143 Maletzke (1963), S. 45.
- 144 Maletzke (1963), S. 77.
- 145 Koszyk/Pruys (1970).
- 146 Koszyk/Pruys (1970).
- 147 Große (1974), S. 416.
- 148 Searle (1971), S. 30.
- 149 Searle (1971), S. 51.
- 150 Habermas (1971), S. 104.
- 151 Steger (1976), S. 22.
- 152 Steger (1976), S. 21/22.
- 153 Steger (1976), S. 23.

- 154 Steger (1976), S. 23.
- 155 Steger (1976), S. 25/26.
- 156 Werner (1974).
- 157 Werner (1974), S. 7/8.
- 158 Werner (1974), S. 11.
- 159 Werner (1974), S. 17.
- 160 Vgl. Kap. 5.1. und 5.3., wo auch Kriterien zur Abgrenzung solcher Nominalisierungen von Gliedsätzen angeführt sind.
- 161 Vgl. Watzlawick/Beavin/Jackson (1972) und Habermas (1971).
- 162 Vgl. Searle (1971) und Rath (1973), S. 181.
- 163 Ehlich/Rehbein (1972 a).
- 164 Ehlich/Rehbein (1972 a), S. 318.
- 165 Ehlich/Rehbein (1972 a), S. 319.
- 166 Ehlich/Rehbein (1972 a), S. 338.
- 167 Ehlich/Rehbein (1972 a), S. 339/340.
- 168 Große (1974), S. 211.
- 169 Ehrich/Saile (1972), S. 258.
- 170 Ehrich/Saile (1972), S. 259.
- 171 Vgl. S. 110.
- 172 Vgl. Bierwisch (1967) und Brinkmann (1972).
- 173 Große (1974), S. 417 und 420.
- 174 Boost (1965).
- 175 Vgl. vor allem die Arbeiten von Beneš und Firbas.
- 176 Daneš (1970).
- 177 Vgl. Isenberg (1971).
- 178 Bellert (1972).
- 179 Austin (1972), S. 93.
- 180 Boettcher/Sitta (1972), S. 47.
- 181 Boettcher/Sitta (1972), S. 28.
- 182 Boettcher/Sitta (1972), S. 34 - 36.
- 183 Boettcher/Sitta (1972), S. 48.
- 184 Kallmeyer u.a. (1974).
- 185 Kallmeyer u.a. (1974), S. 230.

- 186 Kallmeyer u.a. (1974), S. 239.
- 187 Lukas (1970), S. 20 f.
- 188 Vgl. hierzu: Admoni (1973), Schmidt, Brinkmann (1973).
- 189 Vgl. Harweg (1968) als Beispiel eines solchen Ansatzes.
- 190 Wobei dies nicht unbedingt schon heißt, daß man die pragmatischen Aspekte auch in seine textuelle Grammatiktheorie einbezieht wie z.B. Petöfi (1971).
- 191 Vgl. Dressler (1972), Petöfi (1971), v. Dijk (1972).
- 192 Vgl. v. Dijk (1972).
- 193 Vgl. Petöfi (1971).
- 194 Vgl. Dressler (1972).
- 195 Vgl. v. Dijk (1972).
- 196 Vgl. v. Dijk (1972).
- 197 Vgl. v. Dijk (1972).
- 198 Vgl. Kap. 1.2.2.
- 199 Petöfi (1971), S. 234.
- 200 Petöfi (1971), S. 234.
- 201 Vgl. Pfütze (1965).
- 202 Vgl. Silman (1974).
- 203 Pfütze (1965), S. 108.
- 204 Silman (1968), S. 854.
- 205 Silman (1974), S. 102/103.
- 206 Silman (1974), S. 107/108.
- 207 Silman (1974), S. 108.
- 208 Große (1974), S. 565.

LITERATURVERZEICHNIS

- Admoni, Wladimir (1973): Der deutsche Sprachbau, München.
- Andresen, Helga (1973): Zum Erklärungsgehalt linguistischer Theorien, Phil.Diss. Freiburg.
- Anscombe, Gertrude (1957): Intention, Oxford.
- Apel, Karl-Otto (1971): Noam Chomskys Sprachtheorie und die Philosophie der Gegenwart, in: Neue Grammatiktheorien und ihre Anwendung auf das heutige Deutsch (= Sprache der Gegenwart 20), Düsseldorf.
- Austin, John (1972): Zur Theorie der Sprechakte, Stuttgart.
- Badura, Bernhard/Gloy, Klaus (1972): Soziologie der Kommunikation, Stuttgart-Bad Cannstatt.
- Bellert, Irena (1972): Über eine Bedingung für die Kohärenz von Texten, in: Kiefer (Hrsg.): Semantik und Generative Grammatik, Frankfurt.
- Beneš, Eduard (1967): Die funktionelle Satzperspektive, in: Deutsch als Fremdsprache 4, Heft 1.
- — (1968): Die funktionelle Satzgliederung im Deutschen im Vergleich zum Tschechischen, in: Havranek/Fischer (Hrsg.): Deutschtschechische Beziehungen im Bereich der Sprache und Kultur, Leipzig.
- Berger, Peter/Luckmann, Thomas (1967): The Social Construction of Reality, New York.
- Bessler, Hansjörg/Bledjian, Frank (1968): Systematik der Massenkommunikation, Stuttgart.
- Bierwisch, Manfred (1967): Einige semantische Universalien in deutschen Adjektiven, in: Steger (Hrsg.): Vorschläge für eine strukturelle Grammatik des Deutschen, Darmstadt 1970.
- Blumer, Herbert (1973): Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Hamburg.
- Boettcher, Wolfgang/Sitta, Horst (1972): Deutsche Grammatik III. Zusammengesetzter Satz und äquivalente Strukturen, Frankfurt.
- Boost, Karl (1965): Neue Untersuchungen zum Wesen und Struktur des Satzes, Berlin.
- Breuer, Dieter (1974): Einführung in die pragmatische Texttheorie, München.
- Brinker, Klaus (1972): Textlinguistik, in: Engel/Schwenke (Hrsg.): Gegenwartssprache und Gesellschaft, Düsseldorf.
- Brinkmann, Hennig (1973): Die deutsche Sprache, Düsseldorf.

- Buddemeier, Heinz (1973): Kommunikation als Verständigungshandlung, Frankfurt.
- Bühl, Walter (1972): Verstehende Soziologie, München.
- Cicourel, Aaron (1973): Basisregeln und normative Regeln im Prozeß des Aushandelns von Status und Rolle, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Hamburg.
- Chomsky, Noam (1969): Aspekte der Syntaxtheorie, Frankfurt.
- Daneš, František (1970): Zur linguistischen Analyse der Textstruktur, in: Folia Linguistica 4.
- (1971): Kultur der gesprochenen Äußerung, in: Beneš/Vachek (Hrsg.): Stilistik und Soziolinguistik, Berlin.
- van Dijk, Teun (1972): Some Aspects of Text Grammars, The Hague-Paris.
- (1972a): Two textgrammatical models, in: Foundations of Language 8, Heft 4.
- Dittmann, Jürgen (1974): Sprechhandlungstheorie und Tempusgrammatik, Phil. Diss. Freiburg (auch erschienen als Heutiges Deutsch, Bd. 1/8, München 1976).
- (1974a): Wissenschaftstheoretische Prolegomena zu einer kommunikationsorientierten Sprachtheorie (unveröffentl. Masch.-Skript.), Freiburg.
- Dittmar, Norbert (1973): Soziolinguistik, Frankfurt.
- Dreizel, Hans-Peter (1972): Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft, Stuttgart.
- Dressler, Wolfgang (1972): Einführung in die Textlinguistik, Tübingen.
- Duden-Grammatik der deutschen Gegenwartssprache, Mannheim 1973.
- Ehlich, Konrad (1972): Thesen zur Sprechakttheorie, in: Wunderlich (Hrsg.): Linguistische Pragmatik, Frankfurt.
- Ehlich, Konrad/Rehbein, Jochen (1972): Zur Konstitution pragmatischer Einheiten in einer Institution, in: Wunderlich (Hrsg.): Linguistische Pragmatik, Frankfurt.
- (1972a): Einige Interrelationen von Modalverben, in: Wunderlich (Hrsg.): Linguistische Pragmatik, Frankfurt.
- Ehrich, Veronika/Saile, Günter (1972): Über nicht-direkte Sprechakte, in: Wunderlich (Hrsg.): Linguistische Pragmatik, Frankfurt.
- Firbas, Jan (1964): On Defining the Theme in Functional Sentence Analysis, in: Travaux linguistiques de Prague 1.
- Funkkolleg Sprache, Band 1 und 2, Frankfurt 1973.

- Garfinkel, Harold (1973): Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Hamburg.
- Geißner, Helmut (1974): Argumentierendes Sprechdenken im Fünfsatz, in: Geißner (Hrsg.): Rhetorik, München.
- Girke, Werner (1972): Zu Beschreibungsmöglichkeiten der Thema-Rhema Gliederung, in: Postylla Bohemica 2.
- Glinz, Hans (1970): Deutsche Grammatik, Bad Homburg.
- Gross, Peter (1972): Reflexion, Spontaneität und Interaktion. Zur Diskussion soziologischer Handlungstheorien, Stuttgart-Bad Cannstatt.
- Große, Ernst U. (1974): Texttypen, Stuttgart.
- Güllich, Elisabeth/Raible, Wolfgang (1972): Textsorten, Frankfurt.
- Habermas, Jürgen (1967): Zur Logik der Sozialwissenschaften, in: Philosophische Rundschau, Beiheft 5.
- — (1969): Analytische Wissenschaftstheorie und Dialektik, in: Adorno, Theodor W. u.a.: Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Nachtrag zur Kontroverse Popper — Adorno, Neuwied.
- — (1971): Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz, in: Habermas/Luhmann: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie Frankfurt.
- Haferkamp, Hans (1976): Soziologie als Handlungstheorie, Gütersloh.
- Hartmann, Peter (1968): Zum Begriff des sprachlichen Zeichens, in: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 21, Heft 3/4.
- — (1971): Texte als linguistisches Objekt, in: Stempel (Hrsg.): Beiträge zur Textlinguistik, München.
- Harweg, Roland (1968): Pronomina und Textkonstitution, München.
- Hausenblas, Karel (1971): Stile der sprachlichen Äußerungen und die Sprachschichtung, in: Beneš/Vachek (Hrsg.): Stilistik Soziolinguistik, Berlin.
- Heger, Klaus (1964): Die methodologischen Voraussetzungen von Onomasiologie und begrifflicher Gliederung, in: Zeitschrift für Romanische Philologie 80.
- Henne, Helmut/Wiegand, Herbert (1969): Geometrische Modelle und das Problem der Bedeutung, in: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 36.
- Helle, Horst (1969): Soziologie und Symbol, Köln-Opladen.
- Husserl, Edmund (1968): Logische Untersuchungen, Tübingen.
- Isenberg, Horst (1971): Überlegungen zur Texttheorie, in: Ihwe (Hrsg.): Literaturwissenschaft und Linguistik I, Frankfurt.

- Kallmeyer, Werner u.a. (1974): Lektürekolleg zur Textlinguistik, Frankfurt.
- Kanngießer, Siegfried (1972): Aspekte der synchronen und diachronen Linguistik, Tübingen.
- Klaus, Georg (1972): Die Macht des Wortes, Berlin.
- Klein, Wolfgang/Wunderlich, Dieter (1972): Aspekte der Soziolinguistik, Frankfurt.
- Kopperschmidt, Joseph (1973): Rhetorik. Einführung in die persuasive Kommunikation, Stuttgart.
- Koszyk, Kurt/Pruys, Karl-Heinz (1970): Wörterbuch zur Publizistik, München.
- Kummer, Werner (1971): Referenz, Pragmatik und zwei mögliche Textmodelle, in: Wunderlich (Hrsg.): Probleme und Fortschritte der Transformationsgrammatik, München.
- Labov, William (1970): The Study of Language in its Social Context, in: Studium Generale 23.
- Laucken, Uwe (1974): Naive Verhaltenstheorie, Stuttgart.
- Leist, Anton (1972): Zur Intentionalität von Sprechhandlungen, in: Wunderlich (Hrsg.): Linguistische Pragmatik, Frankfurt.
- Leont'ev, Aleksej (1971): Sprache – Sprechen – Sprechfähigkeit, Stuttgart.
- Lukas, Hans (1970): Textkonstituierende sprachliche Mittel mit vorausweisender Verflechtungsfunktion, Phil. Diss. Potsdam.
- Maas, Utz/Wunderlich, Dieter (1972): Pragmatik und sprachliches Handeln, Frankfurt.
- Maletzke, Gerhard (1963): Psychologie der Massenkommunikation, München.
- Mathesius, Vilem (1972): Über die sogenannte aktuelle Satzgliederung, in: Postylla Bohemica 2.
- Mc Collough, Celeste/van Atta, Loche (1970): Statistik programmiert, Weinheim.
- Mead, George (1973): Geist, Identität und Gesellschaft, Frankfurt.
- Mentrup, Wolfgang (1977): Redekonstellation und Text, in: Deutsche Sprache 1.
- Nabholz, Peter (1973): Massenkommunikation als Teil einer Klassifikation geschriebener Texte (unveröffentl. Masch.-Skript.), Mannheim.
- Opp, Karl-Dieter (1970): Methodologie der Sozialwissenschaften, Hamburg.
- Parow, Eduard (1973): Die Dialektik des symbolischen Austauschs, Frankfurt.
- Peirce, Charles (1967): Schriften I, Frankfurt.
- Petöfi, Janos (1971): Transformationsgrammatiken und eine ko-textuelle Texttheorie, Frankfurt.

- Petöfi, Janos (1971a): Transformationsgrammatik und grammatische Beschreibung von Texten, in: Linguistische Berichte 14.
- (1972): Zu einer grammatischen Theorie sprachlicher Texte, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 5.
- Pfütze, Michael (1965): Satz und Kontext in der deutschen Sprache der Gegenwart, Potsdam.
- Plett, Heinrich (1973): Einführung in die rhetorische Textanalyse, Hamburg.
- Popper, Karl (1969): Logik der Forschung, Tübingen.
- Posner, Roland (1972): Theorie des Kommentierens, Frankfurt.
- Rath, Rainer (1973): Kommunikative Einheiten in gesprochener Sprache, in: Linguistik und Didaktik 15.
- Repp, Michael (1978): Modal- und Modalitätsverben in Texten der gesprochenen Standardsprache des heutigen Deutsch, in: Deutsche Sprache 3.
- Riesel, Else (1964): Der Stil der deutschen Alltagsrede, Moskau.
- Rose, Arnold (1967): Systematische Zusammenfassung der Theorie der symbolischen Interaktion, in: Hartmann (Hrsg.): Moderne amerikanische Soziologie, Stuttgart.
- Rühl, Manfred (1969): Die Zeitungsredaktion als organisiertes soziales System, Bielefeld.
- Sanders, Willy (1973): Linguistische Stiltheorie, Göttingen.
- Sandig, Barbara (1970): Probleme einer linguistischen Stilistik, in: Linguistik und Didaktik 3.
- (1972): Zur Differenzierung gebrauchssprachlicher Textsorten, in: Gülich/Raible (Hrsg.): Textsorten, Frankfurt.
- (1973): Beispiel pragmatischer Textanalyse, in: Deutschunterricht I.
- Sahner, Heinz (1971): Schließende Statistik, Stuttgart.
- Schmidt, Siegfried (1969): Bedeutung und Begriff, Braunschweig.
- (1971): Das kommunikative Handlungsspiel als Kategorie der Wirklichkeitskonstitution, in: Schweisthal (Hrsg.): Grammatik, Kybernetik, Kommunikation, Bonn.
- (1971a): "Text" und "Geschichte" als Fundierungskategorien, in: Stempel (Hrsg.): Beiträge zur Textlinguistik, München.
- (1971b): Literaturwissenschaft als Forschungsprogramm, in: Linguistik und Didaktik 2.
- (1973): Texttheorie, München.
- Schmidt, Wilhelm (1966): Grundfragen der deutschen Grammatik, Berlin.

- Schmidt, Wilhelm (1969): Zur Theorie der funktionalen Grammatik, in: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 22.
- Schütz, Alfred (1962): Symbol, Reality and Society, in: Schütz: Collected Papers, Vol. I, Den Haag.
- — (1971/72): Gesammelte Aufsätze, Den Haag.
- Schürze, Fritz/Meinefeld, Werner/Springer, Werner/Weymann, Ansgar (1973): Grundlagentheoretische Voraussetzungen methodisch kontrollierten Fremdverstehens, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Hamburg.
- Searle, John (1971): Sprechakte, Frankfurt.
- Seuren, Pieter (1969): Operators and Nucleus, Cambridge.
- Silman, Tamara (1968): Die Absatzstrukturen in Goethes Prosa, in: Weimarer Beiträge 14, Heft 4.
- — (1974): Probleme der Textlinguistik, Heidelberg.
- Steger, Hugo (1971): Soziolinguistische Grundlagen, Aufgaben und Ergebnisse für das Deutsche, in: Sprache und Gesellschaft (= Sprache der Gegenwart 13), Düsseldorf.
- — (1974): Zum Problem eines Sprachverhaltensmodells (unveröffentl. Vortragsmanuskript), Freiburg.
- — (1976): Sprechintentionen und Kommunikationssituationen, Freiburg.
- Steger, Hugo/Deutrich, Helge/Schank, Gerd/Schütz, Eva (1972): Redekonstellation, Redekonstellationstyp, Textexemplar, Textsorte im Rahmen eines Sprachverhaltensmodells, in: Gesprochene Sprache (= Sprache der Gegenwart 26), Düsseldorf.
- Stempel, Wolf-Dieter (1971): Beiträge zur Textlinguistik, München.
- Stötzer, Ursula (1965): Formen und Aufbauprinzipien der Rede, in: Geißner (Hrsg.): Rhetorik, München.
- Thomae, Hans (1965): Handbuch der Psychologie, Bd. 2, Göttingen.
- Watzlawick, Paul/Beavin, Janet H./Jackson, Don D. (1972): Menschliche Kommunikation, Bern/Stuttgart.
- Werner, Otmar (1974): Zum Problem der Wortarten (vervielfält. Masch.-Skript.), Tübingen.
- Wilson, Thomas (1973): Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Hamburg.
- Wittgenstein, Ludwig (1971): Philosophische Untersuchungen, Frankfurt.
- Wunderlich, Dieter (1970): Die Rolle der Pragmatik in der Linguistik, in: Deutschunterricht 22, Heft 4.

Wunderlich, Dieter (1970/71): Pragmatik, Sprechsituation, Deixis, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 1/2.

— — (1972): Zur Konventionalität von Sprechhandlungen, in: Wunderlich (Hrsg.): Linguistische Pragmatik, Frankfurt.

— — (1974): Grundlagen der Linguistik, Hamburg.

Zimmermann, Klaus (1973): Entwurf und Vorschläge zur Textklassifikation und Corpustheorie (unveröffentl. Masch.-Skript.), Mannheim.